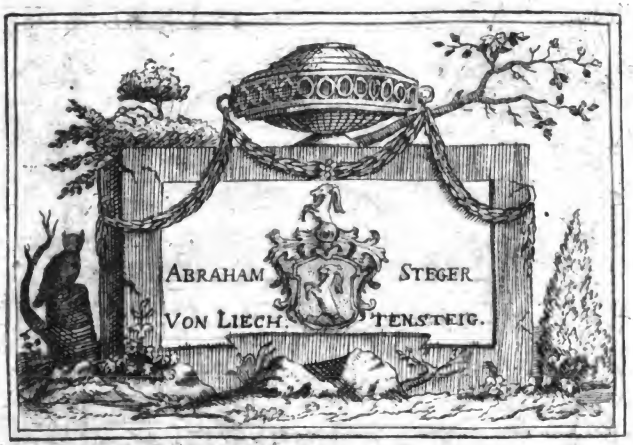
JOH LUDW. AM BÜHLS GEDICHTE. NACH DES VERFASSERS EIGENER...

Johann Ludwig am BUEHL,
Gregorius GROB

Digitized by Google



331

Digitized by Google

Digitized by Google

11526. b 12

Digitized by Google

29 JY 54

Digitized by Google

Joh. Ludwig Ambühl.

Digitized by Google

Joh. Ludw. Am Bühls

Gedichte.

Nach des Verfassers eigener Auswahl
zum Drucke befördert.

Nebst dessen Biographie und Bildniß.

St. Galllen und Leipzig 1803.
(In Commission)
bey J. J. Hausknecht und Fr. L. Supprians sel. Wittwe.

Digitized by Google

Digitized by Google

Dem Herrn

Jacob Laurenz Custer

im Löwenhof bey Rheineck.

Digitized by Google

Digitized by Google

Verehrungswürdiger Herr!

Ich habe Ihren Namen auf das Denkmal meines Freundes geschrieben, nicht um Ihnen damit ein Compliment zu machen, woran sie keinen Gefallen finden würden, sondern —

Weil die Zusammenstellung Ihres Namens mit demjenigen meines verewigten Freundes dem Verhältnisse, in welchem er einst mit Ihnen stand, angemessen ist —

Digitized by Google

Weil diese Zusammenstellung der Namen durch das Uebereinstimmende Ihrer und seiner Gesinnung gerechtfertiget wird —

Weil sie dem Andenken meines Freundes, und nicht minder auch Ihnen zur Ehre gereicht, als ein Zeugniß für Sie, daß Sie ein Freund des Talentes und der Rechtschaffenheit sind, und für ihn, daß er der Freundschaft eines Mannes, wie Sie sind, gewürdiget ward, und dann —

Weil ich glaubte, damit eine Freundespflicht zu erfüllen, indem ich etwas that, was mein Freund, dessen Herz mit dankbarer Liebe und inniger Werthschäzung gegen Sie erfüllet war, selbst gethan haben, und, da er es nicht konnte, mit Wohlgefallen durch mich gethan sehen würde —

Digitized by Google

Mit unauslöschlicher, dankbarer Erinnerung an das mannigfaltige Vergnügen, welches ich in Ihrem Hause so oft an der Seite meines Freundes genossen habe, und mit wahrer Hochachtung verbleibe ich

Ihr

Ergebenster

Gregorius Grob.

Digitized by Google

Johann Ludwig Am Bühl.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einige Freunde des verewigten Johann Ludwig Am Bühls vereinigten sich in dem Wunsche, daß eine Sammlung der besten Stücke aus dem Nachlasse seiner Schriften im Druck herausgegeben, und an der Spize derselben mit einer Lebensbeschreibung seinem Talente und seiner Tugend ein Denkmal aufgestellt werden möchte. Es beliebte ihnen, die Erfüllung ihres Wunsches mir aufzutragen; aber ich hätte weniger bereitwillig seyn sollen als ich es war; ich hätte bedenken sollen, daß zur Bearbeitung der Lebensbeschreibung eines Mannes etwas mehr erfordert wird, als blos — der vertraute Freund desselben gewesen zu seyn. Zu spät ward es mir fühlbar, daß ich eine traurige und schwierige Arbeit übernommen habe. Traurig, weil die öftere Ansicht der Schriften meines Freundes, öfters auch den Gedanken erzeugte, daß an der lieben Hand, die einst sie schrieb, und die so oft die meine drückte, jezt, ach! —

die Verwesung nagt: Schwierig, weil das Gewöhnliche und Einfache, wenn es für den Leser anziehend und unterhaltend werden soll, mehr Talent in der Darstellung erfordert, als das Ungewöhnliche und Mannigfaltige.

In Am Bühls Lebensgeschichte findet sich wenig Auffallendes und Ausserordentliches, und von seinem Charakter geben die Worte, einfach, edel und selbstständig, schon einen vollständigen Begriff. Auf dem gewöhnlichen Lebensgange eines Privatmanns giebt ein solcher Charakter der Neigung für das Ausserordentliche und Sonderbare wenig Befriedigung, und es wird an ihm mit kaltem Beyfall höchstens nur so viel bemerkt, daß er ein braver Mann ist. Doch ist zu hoffen, daß wenigstens derjenige Theil des Publikums, welcher an Am Bühls Schriften Vergnügen fand, oder ihn von Person kannte, nicht ohne manche angenehme Empfindung lesen wird, was ein Freund von ihm zu sagen weiß, der nicht nur mehr als zwanzig Jahre lang in einer traulichen Bekanntschaft mit ihm lebte, sondern auch über alles, was er nicht selbst oder nicht sicher wußte, mit der möglichsten Sorgfalt die nöthige Erkundigung eingezogen hat. Diese Freunde Am Bühls und seiner Muse sind es eigentlich, für welche ich schreibe, und ich erkläre ihnen, daß aus dem, was ich schreibe, meiner Absicht und ohne Zweifel auch ihrem Wunsche

gemäß,

gemäß, keine Lobrede, sondern eine treue Lebensbeschreibung werden soll: Ich gestehe aber auch zugleich, daß ich diese nicht würde unternommen haben, wenn ich nicht voraus gesehen hätte, daß sie dem Andenken meines Freundes mehr als eine Lobrede zur Ehre gereichen werde; denn das Schöne bedarf keines Schmuckes, und es wird in dem Maaße verhüllt und entstellt, in welchem es mit Schmuck überladen wird.

Johann Ludwig Am Bühl ward geboren am 13. Hornung 1750 zu Wattweil, einem Dorfe im Toggenburg. Sein Vater war hier Schulmeister und ein achtungswürdiger Mann; er besaß neben dem, was er als Schulmeister zu wissen nöthig hatte, noch manche andere Kenntnisse, durch welche er sich vor allen Schulmeistern in seinem Vaterlande rühmlich auszeichnete: Mathematik und Geschichte, vornehmlich diejenige des Toggenburgs waren die Gegenstände, mit denen er sich in seinen Nebenstunden mit einem nur zu angestrengten Fleisse beschäftigte. Die geschichtlichen Handschriften, die er seinem Sohne hinterließ, sind zwar im Ganzen von keiner grossen Wichtigkeit, sondern meistens nur eine mühsame Compilation aus bekannten Chroniken und Geschichtbüchern (was ich hier zu bemerken nöthig finde, weil ich weiß, daß manche Geschichtsfreunde, denen das Vorhandenseyn dieser Handschriften bekannt ist, eine zu grosse Meinung von dem Werthe derselben haben).

Digitized by Google

haben). Nur ein Theil derselben, der sich auf die Toggenburger Geschichte während und seit dem einheimischen Kriege vom Jahr 1712 bezieht, ist es allein, der sowohl in Absicht auf das Mannigfaltige der Thatsachen, als in Absicht auf die Quellen und Belege einiges Interesse hat. Der Besiz dieser Handschriften erzeugte bey seinem Sohne den Vorsaz, eine Geschichte des Toggenburgs zu schreiben; er wurde aber von der Ausführung desselben vornehmlich durch den Gedanken abgeschreckt, daß in der Schweiz, wo die Preßfreyheit im geschichtlichen und politischen Fache mehr als in irgend einem andern Staate beschränkt war, besonders diese Geschichte, in welcher neben vielem Unrühmlichen wenig Rühmliches zum Vorschein gekommen, folglich dem Herrscherstolze, dem Nationaldünkel, und der blinden Verehrung der Vorfahren wenig geschmeichelt worden wäre, nicht mit derjenigen Treue und Freymüthigkeit geschrieben werden dürfte, ohne welche sie in seinen Augen keinen Werth gehabt hätte. Wäre er aber länger bey Leben geblieben, so würde er, da jene Bedenklichkeit nicht mehr statt gefunden hätte, wahrscheinlich seinen Vorsaz doch noch ausgeführt haben. Es findet sich unter seinen Schriften wirklich ein Aufsaz, welcher der Anfang einer Einleitung zu dieser Geschichte zu seyn scheint.

Am Bühls Mutter trieb einen kleinen Gewerb, mit dessen Ertrag sie das kärgliche Einkommen ihres

Mannes

Mannes zu verbessern suchte, durch welchen sie sich aber nicht abhalten ließ, die Pflichten der Mutter an ihren drey Kindern so gut zu erfüllen, als es ihr nach ihren Einsichten möglich war. Ludwig war ihr Liebling, ob er ihr gleich mit einem schwer zu bekämpfenden und nie besiegten Eigensinne viel zu schaffen machte, der nicht sowohl eine Folge der Verzärtelung als vielmehr die Anlage eines festen und selbstständigen Charakters war; auch erwarb er sich die vorzügliche Zuneigung seiner Mutter nicht durch Kosen und Schmeicheln, was er eben so wenig selbst thun als an andern ausstehen konnte, sondern durch manche wirklich liebenswürdige Eigenschaften, durch Sparsamkeit, Thätigkeit, Wahrheitsliebe und durch eine Ehrlichkeit, die alle Proben bestand, auf welche sie gesezt wurde. Tugenden, auf welche seine Mutter, was ihr sehr zur Ehre gereicht, einen hohen Werth sezte, und welche sie, was ihr zu verzeihen ist, oft mit einer mütterlichen Eitelkeit von ihrem Sohne rühmte, und ihren jüngern Kindern zum Muster aufstellte. Ueberhaupt scheint seine Erziehung eher ihr Werk als dasjenige seines Vaters gewesen zu seyn.

Dieser suchte neben seinen sauern Arbeitsstunden Erholung in seinen beyden Lieblingsfächern, und was er an seinem Sohne that, bestand vornehmlich darin, daß er ihm durch Erzählungen aus der Schweizergeschichte,

geschichte, Vaterlandsliebe und Freyheitssinn einflößte, übrigens aber ihm nur die Materialien zum Selbstunterrichte in die Hände gab, und die Anwendung derselben seinem eigenen Fleiß und Geschmack überließ. Es war niemals nöthig, ihn zur Arbeit anzutreiben, wohl aber besorgte seine Mutter mit Grunde, er möchte aus freywilligem Arbeitseifer seine jungen Kräfte gar zu sehr anstrengen, und damit seiner Gesundheit schaden; darum hielt sie es für wohl gethan, wenn sie ihn zerstreuen und zu irgend einem Freudengenusse ermuntern konnte.

Wahrscheinlich mag auch der Pfarrer des Orts, Seelmater von Bern, zur Bildung des kleinen Ludwigs vieles beygetragen haben; dieser war ein Mann von einnehmender Bildung und sehr sanfter Gemüthsart. Mit der innigsten Zuneigung hiengen alle Herzen an ihm, besonders diejenigen der Kinder, aber keines mehr wie das des Knaben Ludwigs, zu welchem auch der Pfarrer eine besondere Zuneigung gefaßt hatte. Er amüsirte sich gerne mit dem geradsinnigen und freymüthigen Jungen, und suchte zugleich seine Denkkraft durch belehrende Gespräche zu wecken und zu beleben.

Am Bühl ward schon in seinem zwölften Jahre von seinem Vater tüchtig befunden, ihm in seinen Berufsgeschäften als Gehülfe zu dienen, und als solcher

mußte

mußte er täglich sechs bis sieben Stunden in der Schule zubringen. So nachtheilig dieser Umstand für seine eigene Ausbildung war, so sehr bedurfte der Vater seiner Hülfe, weil dieser durch das viele nächtliche Schreiben sein Gesicht eingebüßt hatte: Er reiste nach Zürich, um sich den grauen Staar stechen zu lassen, aber, nachdem er sich in dem dortigen Spital einige Monate aufgehalten, mußte er unglücklicher als er vorher war, nicht nur ohne Gesicht, sondern auch ohne Hoffnung zurückkehren; doch gelang ein Paar Jahre nachher eine zweyte Operation, welcher er sich an seinem Wohnorte unterzog, etwas besser, so daß er wenigstens das Tageslicht sehen und grosse Gegenstände unterscheiden konnte.

Eben dieser Umstand, daß der Sohn so frühe in dem ernsten Geschäfte des Broderwerbes nicht nur seines Vaters Mitarbeiter sondern sein Stellvertretter seyn mußte, diente sehr dazu, die Anlagen eines festen und selbstständigen Charakters zu entwickeln; er lehrte ihn, das Maaß und den Werth seiner Kräfte kennen, erhöhte die Selbstachtung, erzeugte Selbstvertrauen und enthielt manchen Antrieb zu männlichen Bestrebungen. Wirklich nahm Ludwig seit dieser Zeit wenig Antheil mehr an kindischem Zeitvertreib; aller Spielzeug ward bey Seite gelegt; die Nebenstunden wurden nun mit beharrlichem Fleisse und mit mehr oder weniger Geling

der

der Geometrie, der Musik, der Lektüre, dem Zeichnen und dem Sammeln von Naturalien gewidmet, so daß sein Dachkämmerchen bald einem kleinen Kunstkabinet glich, wo man musikalische und mathematische Instrumente, künstliche Erd- und Himmelskugeln, geometrische mit Goldpapier eingefaßte Körper, Landcharten, Bücher, Zeichnungen, Petrefakten, Münzen, Pflanzen, Schnecken, Muscheln, Federn, Schmetterlinge u. s. w. in netter Ordnung bey einander sehen konnte; denn auf Nettigkeit und Ordnung hielt er so viel, daß man sogar seine Schulstube immer aufgeräumt fand. Auch in der lateinischen Sprache ließ ihm sein Vater einigen Unterricht geben, ohne Zweifel in der Hoffnung, ihn auf den geistlichen Stand vorzubereiten, welche Hoffnung aber durch die Nothwendigkeit, ihn für die Schule anzustellen, vereitelt wurde. So wenig auch dieser Unterricht zu bedeuten haben mochte, so hatte er doch so viel davon behalten, daß er noch in den spätern Jahren einen lateinischen Autor lesen konnte. Unter den mannigfaltigen Gegenständen, mit denen er sich als Knabe in seinen Nebenstunden beschäftigte, hatte doch die Musik vor allen andern den Vorzug; er suchte seine überwiegende Neigung für diese Kunst schon als Kind an der Cither seiner Mutter, nachher an der Flöte seines Vaters, dann an der Violin, oder, wie sich ihm die Gelegenheit darbot, an dem Clavier und an der Orgel zu befriedigen. Es war einer der glücklichsten

Tage

Tage seines Lebens, an welchem er von seiner Mutter ein kleines Clavier, das sie um einen geringen Preiß einzukaufen Gelegenheit fand, zum Geschenk bekam. Von da an ward das Clavier sein Lieblingsinstrument, und blieb es auch bis an seinen Tod; ob er gleich keinen Unterricht genoß, so brachte er es doch auf demselben zu einer nicht geringen Stärke.

Aus dem Wenigen, was ich aus der Geschichte seiner Geistesbildung bis in sein achtzehendes Jahr in Erfahrung gebracht, erhellet so viel, daß es ihm in allem an fremder Anweisung fast gänzlich fehlte; daß er selbst bey seinem lebendigen Thätigkeitstriebe fremde Anweisung entbehrlich fand, und lieber alles aus sich selbst spinnen, als sich um den Unterricht bewerben wollte, den er noch hätte haben können: Daher kam es auch, daß er an Allem, was er sich auf diesem Wege der Selbstbildung eigen machte, mit einer fast eigensinnigen Beharrlichkeit fest hielt, so daß etwas Anderes, wenn es auch das Bessere war, nicht leicht Eingang fand, besonders, wenn es ihm im Lehr- oder Meisterton gesagt wurde.

Einige Anekdoten aus seinem Knabenalter, die mir sein jüngerer Bruder, der ihn überlebte, mitgetheilt hat, mögen hier um so eher einen Plaz finden, da sie für eben so viele Charakterzüge gelten können.*)

„An

*) Der Geist und Styl der schriftlichen Nachrichten, die ich von diesem Manne über die Jugendgeschichte seines

„An einem schönen Sommerabend giengen wir „etliche Knaben uns zu baden; einer von uns stand „auf einer nassen Blatte und wollte unter dem aus„gehölten Felsen sehen, wie tief das Wasser seyn möchte; „im Weggehen glitschte er aus, und — plump, war „er im Wasser unter dem Felsen; die einen schrien „erbärmlich um Hülfe, die andern wollten aus Angst „davon laufen; der Bruder aber rief ihnen, sie sollten „näher kommen; er knüpfte dann ein Paar Schnupf„tücher aneinander, gab ihnen das eine Ende davon in „die Hände und sagte: „Hier haltet fest!" er selbst „nahm das andere End in seine linke Hand und wagte „sich unter das Wasser; er brachte den Versunkenen „bey den Haaren glücklich wieder heraus, und dieser „verdankt ihm noch auf den heutigen Tag sein geret„tetes Leben.

„Einst entlehnte er eine Jagdflinte und wollte, „daß ich mit auf die Jagd gehen solle, denn, sagte „er, ich muß einen Schweif von einem Eichhörnchen „haben, weil ich die Pinsel zum Tuschen selbst machen „will. Wir giengen und liefen die Kreuz und Quer die

seines Bruders erhalten habe, beweisen, daß auch er es in der Ausbildung seiner nicht gemeinen natürlichen Anlagen auf einen, bey Leuten seines Berufes seltenen Grad gebracht, und sehr viel mehr gelernt hat, als nur — das Schlosser-Handwerk.

Digitized by Google

„die Wälder durch; ich sah eine wilde Taube; rief „meinem Bruder; er kam, wollte aber nicht schiessen; „er sagte: diese muß ich nicht haben. Endlich „entdeckten wir ein braunes Eichhörnchen; es dauerte „aber lange, bis er zum Schuß kommen konnte; doch „gelang es ihm zulezt; es knallte; ich lief herbey; das „Eichhörnchen lag vor seinen Füssen; es krümmte und „wälzte sich auf dem Boden; sein weisses Brüstchen „war voll Blut; der Bruder stand betroffen da, und „sah voll Mitleid auf das leidende Geschöpfchen herab; „er wandte sich um und gab mir sein Gewehr — „„Schlag es noch gar zu todte, sagte er, „„aber plage es nicht." Auf dem Heimweg „mußte ich Gewehr und Eichhörnchen tragen — er „war still und traurig und sagte nur ein paarmal — „„Ich wollte lieber, ich hätte die Pinsel „„gekauft." Dieses war seine erste und lezte Jagd."

Nicht glücklicher war Am Bühl mit seiner ersten Liebe, denn auch diese war seine lezte Liebe. Schon im Knabenalter, noch ehe er die Liebe kannte, hatte er von den Leiden und Freuden, womit sie die Menschen beseligt und peinigt, eine süsse und schmerzliche Erfahrung gemacht. Ich würde glauben den Eindruck zu schwächen, welchen das Innige und Zarte, das rein Unschuldige und rührend Kindliche dieser frühzeitigen Liebesgeschichte auf das Herz eines jeden

Lesers

Lesers machen wird, wenn ich mir an dem angemessenen und naiven Tone, in welchem Am Bühls Bruder dieselbe erzählt, vieles zu ändern erlauben wollte.

„Einer von unsern Nachbarn hatte eine Tochter, „welche von einem herumziehenden Dorfschulmeister „die Orgel schlagen lernte. Dieses Mädchen war „von schönem feinem Körperbau, äusserst zart und „einnehmend, auch seine Rede und sein Gesang war „sanft, voll Anmuth und silbertönend. Obgleich mein „Bruder jünger war als das Mädchen, entstand doch „zwischen beyden eine trauliche Bekanntschaft. Er be„suchte seine Gespielin fleissig in ihren Unterrichts„stunden und sie kam in ihren Freystunden fast in kein „anderes Haus als in das unsrige. Winterszeit machten „sie dann und wann eine kleine Schlittenparthey an „einem Berge nicht weit vom Dorfe. Beyde sassen „auf dem gleichen Schlitten, mein Bruder voraus „und sie dicht hinter ihm; er leitete den Schlitten vor„sichtig den Berg hinunter, und sie umfaßte den Leiter, „um nicht herabzufallen. Einigemal wollten erwachsene „Knaben auch mit dem hübschen Mädchen auf ihren „Schlitten den Berg hinunter fahren, aber es wollte „sich ihnen durchaus nicht anvertrauen; wurde es dann „gespottet und geneckt, so sezte es sich geschwind auf „den Schlitten meines Bruders, und er noch viel ge„schwinder mit ihr auf und davon.

„Um

„Um diese Zeit war die Musik das Element, in „dem mein Bruder lebte und webte. Wenn die Unter„richtsstunden seiner Gespielin, die er immer fleissiger „besuchte, vorüber waren, so sezte er sich dann selbst „an die Orgel, um sich auf derselben zu üben, und „zwar mit so viel Eifer, daß er bald seine Gespielin „übertraf.

„Das Mädchen war jezt seines Lehrmeisters so „satt, daß es Vater und Mutter bat, denselben ab„zuschaffen, was auch geschah; und da wurden die „Lehrstunden in Uebungsstunden verwandelt; wenn dann „mein Bruder die Orgel schlug, nachdem er die meisten „Register geschlossen, und er und das Mädchen mit „leisen Stimmen harmonisch den sanften Flötenton „begleiteten, geriethen sie oft in eine süsse Begeisterung, „in welcher eines dem andern mit stummer Empfindung „in die nassen Augen sah.

„In einer solchen Begeisterung wurden sie einst „von dem ehemaligen Musikmeister unterbrochen; dieser „hatte vorher zu viel Brantenwein in seinen musika„lischen Blasebalg hinein gegossen; mit aufgesperrten „grossen Augen beguckte er, als er in das Zimmer „trat, die beyden Virtuosen; sagte zum Bruder, er „solle ihm Plaz machen, trat dann an die Orgel, riß „alle Registerfallen und alle Knöpfe an seinem Brust-

„tuch

„tuche von unten bis oben auf, band sein Halstuch „los, räusperte sich einigemal und griff dann das „musikalische Geschäft mit Händen und Füssen an, „auch Lungen, Maul und Nase wurden nicht verschont. „Kaum hatte dieser handveste Organist ein Paar Lieder „zerarbeitet, so saß er von Schweiß ganz fadennaß „da, und mit seinem Schnupftuch konnte er die her„unterrollenden Schweißtropfen nicht genug abtrocknen. „Endlich verließ er den Posten, und sagte: Das „heißt auch im Ernst musicirt; Euers aber „heißt nur herumgegurlet. Beyde hatten „nachher die kräftige Manier dieses Lehrmeisters im „Singen und Orgelschlagen, oder das Musiciren „im Ernst öfters nachgeahmt, um sich damit einen „Spaß zu machen.

„Die Harmonie zwischen den beydseitigen Eltern „war indeß nicht so wie bey den Kindern. Das Mäd„chen entdeckte einst meinem Bruder in Geheim, daß „ihre Eltern von dem Vermögen der seinigen eine „schlechte Meinung haben, und es nicht gerne sehen, „daß sie so oft in unser Haus wandle. Als eine gut„artige Tochter opferte sie einen grossen Theil von „diesem Vergnügen auf, aber doch nicht ganz. Ihre „Besuche wurden nun seltener, aber desto interessän„ter und freundschaftlicher. Wie geflogen und leise „kam sie, und auf gleiche Art verabschiedete sie sich,

„und

„und allemal so rührend, als ob es das lezte Mal „wäre.

„Auch bey diesem beschränkten Umgange waren „beyde zufrieden und glücklich; aber nun wurde ihr „Glück plözlich zernichtet. An einem Abend spät kam „das Mädchen in unser Haus, nicht so munter wie „sonst, sondern mit langsamen und leisen Schritten, „als ob es an einen Leichenzug gienge; schluchzend „und weinend verbarg es sein sonst so fröliches und „heiteres Gesicht in seine Schürze; sezte sich, als ob „es sich müde gelaufen, auf die Bank; ließ dann die „Hand mit der Schürze sinken, und wollte erzählen; „so bald es aber den *** (Name ihres Bräutigams) „genannt, so konnte es vor Weinen nicht mehr *** „(Wohnort desselben) sagen. Das gute Kind ver- „mochte kaum, vor unsern Vater und Mutter hinzu- „stehen, um sie mit gefaltenen Händen und unter „einem Strom von Thränen zu bitten — sie möch- „ten es doch als ihr Kind auf und anneh- „men. Der Vater, der sein Lehrer gewesen, machte „ihm alle mögliche Vorstellungen, daß es auf diese „Art nicht gehen könne noch dürfe, versprach ihm aber „ein Vorwort bey seinem Vater einzulegen. Der „Bruder stand neben der Mutter und sah mit nassen „Augen in die ihrigen, um in denselben zu lesen, ob „sie auch so wie der Vater gesinnet sey. Es gelang

„der Mutter, das Mädchen ein wenig zu beruhigen, „und es zu bewegen, wieder heimzugehen. Dieß war „sein lezter Besuch, denn bald darauf mußte es sich „ungeachtet seiner zarten Jugend verheurathen.

„Mein Bruder war nach diesem Auftritte in seinen „Nebenstunden immer einsam auf seinem Kämmerchen, „und beschäftigte sich da vornehmlich damit, Umrisse „von Köpfen zu zeichnen, welche er sorgfältig verbarg, „wenn eines von uns zu ihm kam. An einem Sonn„tag, da mein Bruder nicht zu Hause war, gieng ich „auf sein Kämmerchen, um sein Gesangbuch zu holen „und mit in die Kirche zu nehmen. Als ich in der „Kirche den aufgesteckten Psalm suchte, fand ich eine „Zeichnung von unsers Nachbars Mädchen, so kennt„lich, als ob es leibhaftig vor mir stünde. Nach der „Kirche legte ich das Buch wieder an den Ort, wo „ich es genommen, und hütete mich wohl, etwas von „der gemachten Entdeckung merken zu lassen"

Man sieht, die beyden Liebenden, die man unrichtig Verliebte nennen würde, standen in einem solchen Verhältniß zueinander, welches zwischen zwey verwandten und gleichgesinnten Seelen zu entstehen pflegt, die sich an eine öftere Mittheilung von allem was sie denken und fühlen, gewöhnt haben, einander kennen, verstehen, in ihren Gesinnungen, Empfindungen und Genüssen har-

harmonisch zusammentreffen, und ohne andere Wünsche schon in ihrem Beysammenseyn einen genügenden Wonnegenuß finden. Das Mädchen äussert mitten in seinem Jammer über die nahe Trennung keinen andern Wunsch, als von den Eltern seines Gespielen zum Kinde angenommen zu werden, damit es seine Schwester würde und immer um ihn seyn könne; und dieser sieht in der Erklärung seiner Eltern nur den Entscheid über Trennung und Beysammenseyn, durch welchen auch wirklich das beydseitige Verhältniß ein Ende gewinnt, wie es bey einer romantischen Verliebtheit kaum statt gefunden hätte.

Mehrere Stellen in Am Bühls Gedichten beweisen, daß diese frühzeitige Liebe einen tiefen und dauernden Eindruck auf sein Herz und seine Phantasie gemacht haben muß: Das Gedicht an den Mond, (S. 58.) so wie jedes, in welchem der Name Elise vorkömmt, sind offenbar eine schwermüthige Rückerinnerung an dieselbe: Und nach dem Gedichte, Etwas ohne Namen, (S. 3.) ist es ein wonniglicher Mädchen, welches den zum Jüngling heranwachsenden Knaben, dem Zweck und Bedeutung des unruhigen Erwachens seiner Empfindung noch ein Räthsel war, in den Tempel der Natur und Liebe führte, und ihm in demselben das Räthsel löste, den Schleyer lüftete und Herz und Augen öffnete. Das Bild des Mädchens, dessen Portrait der Knabe mit frommer Unschuld in seinem

Kirchenbuche aufbewahrte, behielt auch in der Phantasie des Jünglings eine heimliche und heilige Stelle, wo es mit dichterischer Liebe umfaßt, geschmückt, und zu einem Ideal ausgebildet wurde, an welchem sein Herz hieng, von welchem er aber in der Wirklichkeit nichts Aehnliches fand, oder, wenn er es fand, sich davon durch Hindernisse getrennt sah, die er nicht übersteigen zu können glaubte.

Ein wichtiges Ereigniß für Am Bühl war die Beförderung seines Freundes, des Pfr. Seelmaters auf eine andere Pfründe, und die Wiederbesezung der erledigten Pfarrstelle durch einen Mann, mit welchem er nicht so, wie mit dem erstern, harmonieren konnte. Schon der erste Schulbesuch erzeugte Scheu und Besorgniß. Der neue Pfarrer sprach zwar freundlich mit dem alten und jungen Schulmeister, und da er ein grosser Freund der Musik, obgleich kein grosser Meister in derselben war, verlangte er, daß die Kinder singen und der junge Am Bühl das Gesang mit dem Clavier begleiten soll. Nachdem es geschehen, äusserte er seinen Beyfall, sagte manches von Nebenstunden im Rechnen und Singen, und sezte schmeichelhaft hinzu, daß er das musikalische Talent des jungen Lehrers benüzen wolle. Kaum war der Pfarrer weg, so kratzte sich der Vater hinter den Ohren und sagte zu seinem Sohne: „Ludwig, „du wirst sehen, du mußt die Nebenstunden wieder

„an-

„anfangen, wenigstens im Singen, worauf der Pfarrer „am meisten zu halten scheint; du wirst es wohl selbst „aus seinen Reden gemerkt haben."

Der Sohn, der indeß voll Mißmuth auf dem Clavier phantasirt hatte, stand auf und erwiederte: „Ja wohl merke ich es, daß zwischen Bürde auf„laden und Bürde tragen ein grosser Unterschied „ist; aber mir ist nicht so singerisch, wie dem Pfarrer, „und neue Lasten laß ich mir nicht auflegen; ich fürchte, „es wird nicht gut gehen, denn bey aller Freundlichkeit „des Pfarrers hat mir doch seine gnädige Protektions„Mine nicht gefallen."

Der Vater meinte, er sollte doch etwas nachgiebiger seyn und wenigstens mit einer Singstunde des Pfarrers Willen erfüllen, sonst könnten sie wohl gar um den Schulposten kommen.

„Um euertwillen," erwiederte der Sohn, „kann „ich mir wohl etwas Unangenehmes gefallen lassen, „nur soll man mich nicht zwingen wollen."

Im Jahr 1768 verlor Am Bühl seine Mutter, die er eben so innig liebte, wie er von ihr geliebt war. Sie hatte in ihrem kleinen Handel manches Mißgeschick und unter andern auch einen beträchtlichen Diebstahl erlitten,

erlitten, wodurch sie in eine bedrängte Lage versezt ward, in welcher sie ihren Sohn zum Vertrauten ihres Kummers machte; und bey ihm zwar nicht gänzliche Rettung aus der Noth, aber doch so viel Rath und Trost und Hülfe fand, als nach den Umständen möglich war. In ihrem lezten zwey und fünfzigsten Lebensjahre kränkelte sie an der Auszehrung, und da ward sie von ihrem Sohne mit der zärtlichsten Aufmerksamkeit besorgt und gepflegt; nicht nur brauchte er den Rath und die Mittel eines nicht ungeschickten Arztes im Dorfe, sondern er schrieb auch an auswärtige Aerzte, um sie zu konsultiren, studirte selbst in medicinischen Schriften, beobachtete die Wirkung der Medikamente, die sie alle von seiner Hand empfieng; entsagte seinen Nebenbeschäftigungen und wiedmete alle Zeit, die ihm sein Beruf übrig ließ, der Pflege seiner Mutter, welche sich durch nichts so sehr erquickt und gestärkt fühlte, als wenn ihr Sohn auf dem Clavier spielte und ein angemessenes Lied dazu sang; auch der lezte Todeskampf ward dem brechenden Mutterherzen durch den Anblick des geliebten Sohnes versüßt, der neben seinem alten Vater und seinen zwey jüngern Geschwistern mit bethränten Augen und mit dem Ausdruck des stummen Schmerzens auf seinem blassen Gesichte vor ihrem Sterbebette stand.

Nun befand sich Am Bühl in einer höchst drückenden Lage. Er hatte von seiner Mutter einen zerrütteten

Ver-

mögenszustand geerbt, grosse Kreditoren, die bezahlt seyn wollten, viele kleine und unsichere Debitoren, die theils nur langsam, theils gar nicht zahlen konnten. Zudeme mußte auch noch für den Unterhalt eines alten blinden Vaters und zweyer unerzogenen Geschwister gesorgt werden. Für das Schulhalten hatte er kein fixes Einkommen, sondern von jedem Kinde in jeder Woche nur vier Kreuzer; nach der verschiedenen Anzahl der Schulkinder, die von 20 bis 50 stieg, verhielt sich auch seine Einnahme. Und derjenige, der ein so schweres Werk bey so geringen Mitteln unternahm, nicht blos unternahm, sondern auch durchsezte, war ein junger Mensch von achtzehn Jahren.

Freylich muß man annehmen, um die Sache nicht ganz unmöglich zu finden, daß entweder das Uebergewicht der Passiva nicht sehr groß, oder einige von den stärkern Kreditoren milde gewesen seyn müssen. Mögen aber andere gutgesinnte Menschen viel oder wenig gethan haben, so bleibt dem jungen Am Bühl doch das Verdienst, daß er das Meiste selbst that, und daß er es sich sehr viel Anstrengung und Aufopferung kosten ließ. Morgens frühe machte er alle häusliche Geschäfte, die einer Magd obliegen, bediente seinen Vater, und wies seinen Geschwistern eine Arbeit an, womit etwas Weniges zu verdienen war; in den Nebenstunden, die ihm das Schulhalten übrig ließ, konnte

er

er zuweilen auch etwas mit Kopieren verdienen, welchen kleinen Erwerb er dem Landschreiber Gizendanner von Lichtensteig, der ihm in der Folge sehr gewogen wurde, zu danken hatte.

Da seine Einnahme größtentheils von der Gunst und Geneigtheit der Eltern abhieng, so hätte er jene um vieles vermehren können, wenn ihm diese zu gewinnen mehr angelegen gewesen wäre; aber ausser der treuen Erfüllung seiner Berufspflicht verschmähte er jedes andere Mittel, auch diejenigen, durch welche sich der kluge Mann, unbeschadet seiner Rechtschaffenheit, beliebt zu machen weiß; und jenes Mittel allein konnte ihn nur bey solchen Eltern empfehlen, welche den Werth eines geschickten und gewissenhaften Lehrers zu schäzen wußten, die selten an einem Orte die Mehrzahl auszumachen pflegen. Was bey einer so geringen Einnahme unmöglich schien suchte er durch Sparsamkeit im Genuß des Erworbenen zu bewirken, ein Mittel, das ihm, ungeachtet aller Entbehrung und Verleugnung, die es ihn kostete, dennoch leichter als kein anderes ward, weil es mit seiner Neigung zur Unabhängigkeit besser übereinstimmte. Mit dieser Sparsamkeit vereinigte er eine so genaue Pünktlichkeit in der Eintheilung der Ausgaben, daß er das für jede Woche bestimmte Maaß derselben niemals auch nur um einen Kreuzer überschritt, sondern an dieser Eintheilung so strenge hielt,

daß

daß er, wenn sie es nothwendig machte, sich auf den Genuß von Erdäpfeln beschränkte, und zuweilen ganze Wochen hindurch keinen Bissen Brod aß.

Als sein blinder Vater, an dem er die Sohnespflicht auf eine so edle Art erfüllte, im Jahr 1773 gestorben, und sein jüngerer Bruder, nachdem er das Schlosserhandwerk gelernt, auf die Wanderschaft gegangen war, änderte er zwar nichts in seinem ökonomischen Plane, doch ward ihm derselbe erleichtert, und er konnte, zwar immer noch mit viel Anstrengung und Selbstverleugnung, aber auch mit besserm Erfolge sich dem Ziele nähern. Ueber diesen Erfolg sagt sein Bruder in seinen Nachrichten: „Als ich im Jahr 1779 aus der „Fremde zurückkam, gab mir der Bruder Rechenschaft „von seiner Haushaltung, die er während meiner Ab„wesenheit geführt hatte. Ich mußte erstaunen, als „ich in den siebenziger Jahren der Theurung so viel „abgezahlte Schulden fand, und so immer fort bis alle „grossen und bedeutenden Posten meistens getilgt waren; „wo dann hingegen noch etliche hundert Gulden von „schlechten Debitoren im Rechenbuche stehen geblieben."

Bey dieser Gelegenheit wurden alle Papiere untersucht, welche den Vermögenszustand betrafen, und da fanden sich auch solche, aus welchen sich ergab, daß den beyden Brüdern hie und da Unrecht geschehen, und

welche

welche zugleich als klare Beweise des erlittenen Unrechts geltend gemacht werden konnten. Der jüngere Am Bühl wollte im ersten Eifer sich sogleich bey dem Richter melden, aber sein Bruder erklärte sich, daß ihm die Papiere heute nicht zum erstenmal in die Hände gekommen, daß er alles wohl überlegt und gefunden habe, es sey besser Unrecht leiden als einen unsichern Prozeß führen, besonders wenn man kein überflüssiges Geld habe; und dann sey der Fall eben nicht selten, daß der rechtschaffene Mann seine Ehrlichkeit verzollen müsse.

Ein junger Mann, der von früher Jugend an unter so drückenden Umständen seine Kräfte angestrengt, um sich und andern durchzuhelfen, und der eine solche Erfahrung gemacht hatte, wie viel er aus sich selbst vermöge, mußte ein grosses Vertrauen zu sich selbst gewinnen; auch ist es sich nicht zu verwundern, wenn er eben darum, weil er unter solchen Umständen sich selbst genug seyn konnte, die Gunst anderer Menschen, so wie die gewöhnlichen Mittel sie zu erwerben, entbehren zu können glaubte, und — wenn eine solche Gesinnung und ein solcher Charakter an einem armen Schulmeister den Einen auffallend und den Andern anstössig war.

Als Schulmeister hielt Am Bühl vornehmlich auf Ruhe, Gehorsam und Reinlichkeit, schaffte manchen

Mißbrauch,

Mißbrauch, unter andern auch das laute Geplapper im Lernen und Lesen ab, behandelte seine Schüler mit der größten Unpartheylichkeit und erfüllte seine Berufspflicht mit Einsicht und Gewissenhaftigkeit, so, daß auch diejenigen, welche ihm abgeneigt waren, ihn von dieser Seite nicht tadeln durften. Er handelte hierin blos aus Pflichtgefühl, ohne sich im mindesten darum zu bekümmern, wie er von andern beurtheilt werden möchte. Was er in der Schule abzuschaffen oder einzuführen für gut und zweckmässig fand, that er, ohne bey den Eltern oder Vorgesezten ängstlich anzufragen, ob sie es wohl billigen oder erlauben wollen? Denn er wollte sich lieber den Vorwurf der Eigenmächtigkeit zuziehen, als das Gute der Verzögerung oder der Verwerfung Preiß geben. Mit dem Bewußtseyn, seine Berufspflicht wohl erfüllt zu haben, suchte er Erholung und Genuß vornehmlich bey den schönen Künsten, und je mehr er diesen Geschmack abgewann, desto weniger konnten ihm andere, in seinem Dorfe möglichen, Genüsse Genüge thun. Er hatte wenig Umgang, weil er ihn, was sehr begreiflich ist, geflissentlich vermied; nur mit seinem Jugendfreund Hilpertshauser pflegte er öfters eine Abendstunde zuzubringen; auch stand er in einer freundschaftlichen Bekanntschaft mit dem Ulrich Bräker (dem Verfasser der Geschichte des armen Mannes im Toggenburg), den er zwar seltener sah, weil er entfernt vom Dorfe wohnte, aber doch an der Entwickelung seines Talentes nicht

geringen

geringen Antheil haben mochte, wovon auch Bräkers Briefe zeugen, die sich in Am Bühls Nachlasse fanden: Sie blieben ungeachtet der Verschiedenheit des Alters und des Charakters immer gute Freunde, obgleich zwischen dem ernsthaften und zurückhaltenden Am Bühl und dem treuherzigen leichtsinnigen Bräker eine sympathisirende Freundschaft nicht möglich war. Bey so viel Kunst- und Schönheitssinn als Am Bühl besaß, war es natürlich, daß er allem was ihn umgab so viel Schönes und Angenehmes zu geben suchte, als ihm bey seiner Armuth möglich war; daher die Ordnung, Reinlichkeit und Nettigkeit in seiner Wohnung, seinem Geräthe, seinen Büchern, Schriften, und vornehmlich in seiner Kleidung.

Es konnte nicht fehlen, ein solcher Mann mußte allen jenen Leuten, welche von einem Schulmeister für die wenigen Kreuzer, die sie ihm wöchentlich bezahlen, einen kriechenden Dank und eine knechtische Unterwürfigkeit fordern, von mancher Seite anstößig seyn. Einige nanten ihn einen Sonderling, andere einen Stölzling, und wieder andere, die ihm zugleich aus seiner Armuth einen Vorwurf machten, hiessen sein Betragen Bettelstolz. Als er einst eigenmächtig eine nöthige Aenderung vorgenommen hatte, ward darüber in den Schenkhäusern geschwazt und mitunter tüchtig losgezogen. Da äusserte sich einer der Zeloten: (wie Am Bühls Bruder erzählt)

„Was!

„Was! der Stölzling darf sich unterstehen, eigen-
„mächtige Aenderungen in der Schule zu machen;
„man kann's ihm sagen, wenn er's nicht weiß, daß
„die Schule vom Pfarrer, Stillstand (Kirchenvorsteher)
„und den Hausvätern abhängt; der alte Schulmeister
„hat Nebenstunden bis in die Nacht hinein gehalten,
„der junge aber ist zu bequem und zu stolz. Neben
„der Schule steckt er hinter seinen Narrenbüchern
„u. s. w. Er geht nicht einmal in eine vernünftige
„Gesellschaft, und wenn ein Nachbar ihn besuchen
„und ihm die Zeit verkürzen will, so hat er ein Buch
„in der Hand, und horcht gar nicht darauf, was
„man mit ihm diskurirt; wenn er viel sagt, so ist's
„Ja, oder Nein. Da rühmen noch viele Leute von
„ihm, er sey ein Schulmeister, daß es wenige seines
„Gleichen gebe: Aber kurz und gut, ich säg' so —
„Er soll wissen, von wem er abhängt, oder man kann
„ihm einen andern Meister zeigen; Schulmeister giebt's
„überall genug."

Im Ton und Geiste dieses ehrenwerthen Bürgers wird noch jezt in den meisten Gemeinden des Schweizerlandes in Beziehung auf Schulmeister sogar von den Vorgesezten gesprochen und gehandelt. Diesem Geiste zufolge soll ein Schulmeister die elendeste Besoldung für ein grosses Glück, und diejenigen, welche ihm zu diesem Glück verholfen, vom Pfarrer bis zum Nachtwächter,

wächter, als seine gnädigen Patronen ansehen, von deren Gunst sein Glück gänzlich abhängt, und die ihn stürzen können und werden, so bald er sich nicht kriechend genug vor ihnen demüthigt: Ein böser Geist, dessen schlimmste Eigenschaft darin besteht, daß er äusserst schwer auszutreiben ist; daß er die Stimme der Vernunft und Wahrheit nicht versteht und nicht achtet, daß niemand etwas über ihn vermag als nur — wer zu ihm redet als einer der Gewalt hat.

Am Bühl ließ die Leute schwazen und blieb bey seiner Weise. Den Vorgesezten erwies er die gebührende Achtung, nicht nur weil er dieses für Pflicht des Untergebenen hielt, sondern auch weil er einige von ihnen als brave Männer persönlich schäzte; auch konnte er ihnen zulieb manches thun oder gelten lassen, was nicht nach seinem Sinne war; aber wenn sie ihm ohne Kenntniß der Sache, im Tone der Superiorität etwas vorschreiben oder aufdringen wollten, so ließ er sich schlechterdings zu nichts bewegen, und scheute sich dann nicht, ihnen ihre Schwäche in's Angesicht zu rügen.

Zwischen ihm und dem Pfarrer gab es oft kleine Mißhelligkeiten. Der Pfarrer, zwar ein guter aber beschränkter Mann, gebrauchte seine Amtsautorität, auf die er sich ein wenig zuviel einbilden mochte, zuweilen auf eine Art, welche bey einem Schulmeister, der ihn

in

in manchem übersah, nicht schicklich war; er suchte zwar dieselbe durch eine lächelnde Freundlichkeit zu mildern, aber diese Freundlichkeit hatte in Am Bühls Augen das Widrige einer Protektionsmine, und so wie es ihm an Geschmeidigkeit fehlte, sich auf eine gefällige oder kluge Art unter die Autorität zu schmiegen, so hatte das Glatte und Süsse, womit das Herrische eingekleidet war, für ihn noch mehr Bitteres und Drückendes als das Herrische selbst.

Zu jenen Mißhelligkeiten gaben vornehmlich die Nebenstunden und das Kirchengehen die Veranlassung. Am Bühl hatte sich bequemt, auch am Sonntage eine Uebungsstunde im Singen zu geben, an welcher der Pfarrer selbst Theil nahm; dieser wollte, daß alle, welche nur Lust hätten, auch die Anfänger dabey zugelassen werden sollen; jener, der die Woche hindurch an dem Singsang seiner Schüler übersatt bekam, hätte gerne wenigstens an einem Sonntage eine erträgliche Musik hören und nur die geschickteren Schüler nebst einigen Liebhabern dazu einladen mögen. Der Pfarrer, der weniger zarte Ohren hatte, blieb bey seinem Sinne; sein Musikeifer theilte sich der ganzen Gemeinde mit, und die sonntägliche Singstunde wurde sehr zahlreich besucht; es ward so viel musicirt und gesungen, daß es für Am Bühl eine Marter war; doch fügte er sich hierin, zwar öfters sträubend, nach dem Wunsche des Pfarrers.

Weniger

Weniger nachgiebig war er im Punkte des Kirchengehens; er wollte sich die mit seiner sauren Arbeit so wohl verdiente Ruhe des Sonntags, und die Freyheit, dieselbe in der Gesellschaft der Musen auf seinem Zimmer oder auf einem Spaziergange an den Ufern der Thur nach seinem Belieben zu geniessen, durchaus nicht verkümmern lassen: Der Pfarrer aber meinte, der Schulmeister sey verpflichtet, an einem Sonntage nicht nur in die Morgenpredigt, die Am Bühl selten versäumte, sondern auch am Nachmittag in die Kinderlehre zu gehen; wenn gleich die Reihe des Aufsagens nicht gerade an Am Bühls Schule seyn sollte; und da dießmal das pfarrliche Ansehen über den Schulmeister nichts vermochte, sollte der Eigenwille desselben durch den Stillstand (Kollegium der Kirchenvorsteher) gebrochen werden. Am Bühl ward vor den Stillstand geladen und erschien mehr aufgebracht als erschreckt. Mit Anstand, aber keck und fest, vertheidigte er sich vor dem Pfarrer und den Vorgesezten, und schloß mit der Erklärung, daß er die Zumuthung des Pfarrers für einen herrischen Zwang ansehe, und daß er lieber nicht mehr Schulmeister seyn, als sich demselben unterziehen wolle. Er blieb Schulmeister und behauptete seine Freyheit.

Er muß aber doch ungefähr um diese Zeit seines mühsamen Postens müde und auf eine Veränderung bedacht gewesen seyn. Dieß scheint, ausser einigen

Anzeigen

Digitized by Google

Anzeigen von einer angebotenen Stelle, die er nicht angenommen, auch ein Taufschein zu beweisen, den er sich im Jahr 1771 von dem Pfarrer geben ließ und welchen ich vor mir liegen habe. Schon aus diesem Taufscheine wird es sehr begreiflich, warum es einem Schulmeister wie Am Bühl war, oft sauer ankommen mußte, sich mit der geziemenden Unterwürfigkeit unter die Amtsautorität des Pfarrers zu schmiegen; er ist in einem salbungsvollen und sehr weitschweifigen, pretiosen und selbstgefälligen Styl geschrieben, aber mit desto weniger Orthographie, wie aus folgender treuen Kopie der Schlußzeilen hinlänglich zu ersehen ist.

„Dieses ist, was zur empfehlung Seines wehrtesten „Coetuals, mit aller aufrichtigkeit und wahrheit Te-„stieren Kan

desselben
beständig wohl Affectionierter
Seelsorger.

Im Jahr 1775 hatte sich meine Bekanntschaft mit Am Bühl angefangen, als ich nach vollendeten Studien von Zürich nach Lichtensteig zurückgekehrt war. Er pflegte damals gewöhnlich an den Samstagsabenden in diesem kleinen, von seinem Wohnorte nur eine halbe Stunde entfernten Städtchen, bey dem Landschreiber Giezendanner oder bey dem Ortspfarrer einen Besuch zu

machen, wo ich dann oft mit ihm und dem Ulrich Bräker zusammen traf. Der Landschreiber war ein Mann, der, ohne selbst viel Talent und Kenntnisse zu besizen, doch beydes an andern schäzte und mit viel gutem Willen das Gemeinnüzige zu befördern suchte. Er hatte die moralische Gesellschaft im Toggenburg gestiftet, deren Zweck war, die gebildeteren Toggenburger einander näher zu bringen, ihre Wißbegierde zu wecken und derselben durch eine gutgewählte Büchersammlung eine angemessene Nahrung zu verschaffen. Durch ihn erhielt Am Bühl nicht nur den Zutritt zu dieser Gesellschaft, sondern auch den freyen Gebrauch seiner Privatbibliothek. Bey diesem gastfreundlichen Manne war es auch, wo er sehr oft mit Geistlichen zusammentraf und ihren Ton und Geist kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Bey dem Pfarrer, einem Manne, der neben vieler Belesenheit einen feinen Beobachtungsgeist und eine lebhafte Darstellungsgabe besaß, fand er eine eben so angenehme als lehrreiche Unterhaltung, und ohne Zweifel auch manchen Antrieb und Stoff zur eigenen Geistesübung.

Ich glaube, daß hier die Schilderung von Am Bühls Charakter am rechten Orte stehe, theils weil er immer so war und blieb, wie ich ihn damals kennen lernte, theils weil seine folgende Lebensgeschichte dadurch verständlicher wird.

Er

Er war zwar nur von mittlerer Grösse, aber von männlichem Ansehen, vornehmlich waren seine Gesichtszüge ausnehmend bestimmt und sprechend, und der physiognomische Ausdruck derselben zeugte so deutlich von Kraft und Festigkeit, von Ernst und Rechtschaffenheit und geradem Biedersinn, daß jeder, der ihn zum erstenmal sah, auch sogleich an diese Eigenschaften als an etwas in seinem Charakter zuverläßig Vorhandenes denken und glauben mußte. Seine ernste Mine war zwar durch Fröhlichkeit und durch eine wohlwollende Freundlichkeit gemildert, aber höchst selten durch Lustigkeit aufgeheitert; zuweilen gränzte sie an das Strenge und Finstere, und dann hatte sie auch etwas Scheu erregendes, doch fühlte man sich immer durch das Edle in seinen Zügen mehr angezogen, als durch das Ernste und Strenge zurückgestossen. Hätte jemals ein Versucher mit grossen Summen und andern Reizungsmitteln versehen ihn zu etwas Schlechtem bewegen wollen, so wäre er sicher, so bald er ihm in's Angesicht gesehen hätte, wieder umgekehrt, und würde es nicht gewagt haben, von seinem Vorhaben nur ein Wort zu sprechen.

Wirklich war eine eiserne Rechtschaffenheit der Grundzug seines Charakters, an welchem alle, die ihn kannten, niemals einen Flecken bemerkten, und in ihrem Vertrauen an denselben nach Maaßgabe einer längern oder vertrautern Bekanntschaft immer mehr bestärkt

wurden; ich sagte mit Bedacht eine eiserne Rechtschaffenheit, und wollte mit diesem Ausdrucke nicht blos den Begriff von Festigkeit, sondern auch den von Härte bezeichnen; denn so wie Am Bühl nichts Schlechtes an sich selbst duldete, so konnte er es auch nicht an andern dulden; er war vielmehr in seinen Urtheilen über das Schlechte, und manchmal über den blossen Schein desselben hart und schneidend, und nur noch um so viel mehr, wenn Convenienz und Gewohnheit es entschuldigte oder rechtfertigte, oder wenn er es an Personen bemerkte, die sich anmaaßten über andere erhaben, Muster oder Tongeber zu seyn.

Er fühlte seinen geistigen und moralischen Werth und glaubte Achtung zu verdienen und fordern zu dürfen, auch von denen, welche von Seite des Reichthumes und des Ranges weit über ihm standen. So gerne er denen, welche ihm Achtung zu verdienen schienen, dieselbe auf eine mehr herzliche als manierlich gewandte Art erwies, so sauer war es ihm gegen diejenigen, welche er nicht achten konnte, auch nur die gewöhnliche Manier der Höflichkeit zu beobachten. Vielleicht mochte er in der Vergleichung mit andern Menschen wohl auch zuweilen zu viel von sich selbst und zu wenig von Andern halten, so daß ich mir nicht getraute, ihn gegen den Vorwurf des Stolzes völlig zu rechtfertigen.

Mit

Mit sehr viel Anlage zur Selbstständigkeit geboren und durch die Umstände dazu ausgebildet, folgte er in allem blos seinen eigenen Einsichten und Grundsäzen, fragte niemals andere um Rath, und war eben so wenig geneigt, unmittelbare Belehrung anzunehmen als sie zu verlangen; was er mittelbar von Andern in seine Erkenntnißmasse und Handlungsweise aufnahm, hielt er hernach für ein selbsterschaffenes und verarbeitetes Eigenthum durch eine Art von Selbsttäuschung, die an jedem Menschen wahrzunehmen ist.

Fremde Autorität hatte wenig Einfluß auf seine Meinungen und Urtheile; sie waren vielmehr das Resultat seines eigenen Denkens und er hieng an denselben mit einer Festigkeit, welche oft Eigensinn zu seyn schien, zuweilen vielleicht es wirklich war; doch hatte er immer so viel Geistesfreyheit, daß er durch reiferes eigenes Nachdenken die Wahrheit suchen, sie ehren und annehmen, und derselben eine vorgefaßte Meinung aufopfern konnte.

War er bey seinem streng moralischen Sinn öfters allzu hart in seinen Urtheilen über das Fehlerhafte anderer Menschen, so war er auf der andern Seite auch ein enthusiastischer Freund alles moralisch Guten und Edlen; der moralische Werth eines Mannes galt ihm weit mehr als der wissenschaftliche; wem der erstere

fehlte,

fehlte, den verachtete er, wenn er auch der talentvollste und gelehrteste Mann gewesen wäre; hingegen glaubte er nichts Rühmlicheres und Grösseres von einem Manne sagen zu können, als — er ist ein braver Mann; und dieses sagte er dann jedesmal mit einem gewissen imponirenden, Achtung gebietenden Ausdruck im Ton und in der Mine.

Es fand sich bey ihm jenes Gemische von Strenge und Milde, welches man nur an männlich edeln Charakteren wahrnimmt, und auch wieder eine gemischte Empfindung von Achtung und Liebe einflößt; welches jedermann auffällt, jeden anzieht und die einen fesselt, indem es andere zurückstößt. Bey seinem überwiegenden Hange zur Ernsthaftigkeit war doch sein Herz einem jeden Eindrucke des Angenehmen und Schönen, so wie den sanften Empfindungen des Mitleides, der Liebe und Freundschaft offen; auch gegen die, der reinen Weiblichkeit eigenen Annehmlichkeiten und Grazien war er nicht gleichgültig, sondern vielmehr sowohl in seinen Gedichten als sonst ein warmer Lobredner derselben; aber sein moralischer Sinn blieb über den Eindruck der weiblichen Reize auf seine Empfindung immer so vollkommen Meister, daß über diesen Punkt an ihm niemals auch nur eine Spur von Schwäche wahrgenommen, und ich glaube auch niemals ein zweydeutiger Scherz von ihm gehört worden ist.

Ob

Ob er gleich unverheurathet blieb, so war er doch nicht eigentlich hagenstolz; unter andern Umständen als in welchen er sich befand, würde er sich ohne Fehl eine Gattin gewählt und, wäre sie nach seinem Sinne gewesen, auch sehr glücklich mit ihr, und sie mit ihm gelebt haben; doch gränzten seine Forderungen in Absicht auf weibliche Tugend und Sittenreinigkeit nahe an's Ueberspannte, so daß sie nicht leicht hätten befriedigt werden können.

Er besaß alle Eigenschaften eines edeln und zuverlässigen Freundes, aber er konnte nur mit wenigen Menschen freundschaftlich sympathisiren, und auch diese wenigen glaubten Ursache zu haben, ihn einer versteckten Zurückhaltung oder doch wenigstens des Mangels an Vertraulichkeit zu beschuldigen; diese Beschuldigung ist aber nicht ganz gegründet: Er war allerdings heimlich und zurückhaltend, aber nur in Sachen, die seine eigenen und seiner Freunde persönlichen Angelegenheiten betrafen; durch Umstände genöthigt und lange daran gewöhnt, sich selbst zu berathen und fremde Zudringlichkeit abzuwehren, blieb er immer bey dieser Weise; er that und schrieb, was und wie er es gut fand, ohne seine Freunde um ihre Meinung zu befragen, verheimlichte es sogar, um nicht in seinem eigenen Gange von Andern gestört zu werden. Hingegen war er im Umgange mit seinen Freunden in der Mittheilung seiner

Gesin-

Gesinnungen und Meinungen über jeden Gegenstand der Unterredung in hohem Grade offen und freymüthig.

Mit etwas mehr Geschmeidigkeit würde er ein sehr beliebter Gesellschafter geworden seyn, denn er genoß den wichtigen Vorzug, daß man ihm überall mit Schäzung und Zutrauen entgegen kam; aber er gab sich wenig Mühe, Personen, die wirklich schäzenswerth waren und auch ihm gefielen, an sich zu ziehen, und noch viel weniger mochte oder konnte er den widrigen Eindruck verheelen, den eine Person mit irgend etwas ihm Mißfälliges auf ihn machte. Besonders war ihm das Affektirte, das Süßlichte und Empfindelnde, das spielend- oder possenhaft Lustige so sehr anstößig, und erzeugte bey ihm so viel Unwillen und Abneigung, daß er über seine Empfindung nicht genug Meister war, um sie nicht merklich werden zu lassen, und dann oft gute und schäzbare Personen, die ihm von Herzen gewogen waren, von sich zurückstieß. Wenn man es versuchte, sein, auf eine solche Abneigung gegründetes Vorurtheil zu bestreiten, so ward man kurz und trocken mit der Erklärung abgefertigt: An einem Manne ist so etwas nicht auszustehen. Aus welcher Ursache er aber auch eine Abneigung gegen einen Menschen gefaßt haben mochte, so gieng sie doch bey ihm niemals in die Neigung über, ihm schaden zu wollen, er suchte nur das Näherkommen abzuhalten.

In

In Gesellschaft hatte sein Gesprächston nicht selten etwas Uebermächtiges und Absprechendes, was sich zum Theil auch daraus erklären läßt, weil er an gewissen Gegenständen der Unterredung sehr lebhaften Antheil nahm, und dann, da es ihm an Leichtigkeit und Gewandheit im Sprechen fehlte, die Prämissen von seinen Urtheilen entweder zu kurz oder gar nicht anführte.

Man mußte mit ihm selbander seyn, wenn einem der angenehmste und vollkommenste Genuß seines Geistes und Herzens zu Theil werden sollte; auch er fand an dem Umgange mit einem oder wenigen Freunden Vergnügen und Wohlbehagen, sonst aber war ihm der einsame Lebensgenuß lieber als der gesellschaftliche; er konnte sich nie recht in die konventionellen Manieren und Sitten des geselligen Lebens fügen; sein Charakter war ein Diamant, der wenig Politur annahm.

An dem Wohl und Weh seiner Mitmenschen und besonders an dem seiner Mitbürger nahm er immer warmen und nicht selten auch thätigen Antheil: Unrecht und Bedrückungen, die er sie leiden sah, empörten ihn eben so sehr, als ihm die Verbesserung ihres Zustandes und ein männliches Bestreben nach dem Bessern Vergnügen machte. In seinem Charakter lag die Anlage zu jeder patriotischen Tugend; Freyheits-

und Vaterlandsliebe war seine früheste Neigung, und diese Neigung ward genährt und gestärkt, theils durch die Eindrücke, welche die natürlichen Umgebungen auf sein Herz und seine dichterische Phantasie machten, theils durch das Studium der Geschichte, vornehmlich aber durch die theilnehmende Beobachtung des unaufhörlichen Kampfes, in welchem seine Mitbürger (die Toggenburger) für ihre Rechte gegen eine immer um sich greifende Regierung begriffen waren. Seine Liebe zur Freyheit war aber der Achtung für Ordnung und Recht immer unkergeordnet: An jedem Kampfe für Freyheit, für Menschen- und Bürgerrechte würde er mit thätigem Eifer theilgenommen, niemals aber in der Anwendung der Mittel wider Ordnung und Recht gehandelt, sondern vielmehr allem Unrechten mit einer unbeweglichen Festigkeit sich widersezt haben, und darum auch bey dem Uebergange eines rechtmässigen Kampfes in einen tumultuarischen und gewaltsamen Freyheitssturm ohne Fehl ein Opfer des Rechtes geworden seyn.

Feind alles Meisterns war er doch selbst nicht ganz rein von diesem Fehler; doch war derselbe bey ihm nicht so wohl eigentliche Herrschsucht als vielmehr das Zuviele eines lebhaften Thätigkeitstriebes, oder eines gutmüthigen Diensteifers, oder des Pflichteifers, oder auch der Ordnungsliebe.

An

An Sparsamkeit aus Noth gewöhnt, behielt er diese Tugend auch in der Folge, wo sie ihm weniger nothwendig war; sie sank aber nicht in's Knauserige hinab, und er ließ sich durch dieselbe nicht hindern, seiner Neigung zum Netten und Soliden in Kleidern, und seinem Schönheitssinne in allem was er für sich brauchte, mit einigem Aufwande Befriedigung zu verschaffen; darum mußten alle Bücher die er kaufte, Originalausgaben seyn, und der niedrige Preiß eines Nachdruckes konnte ihn nicht reizen, das wohlfeile Schlechte dem theuren Schönen und Guten vorzuziehen.

So sehr er die Einsamkeit liebte, war es dennoch Bedürfniß für ihn, ein Geschöpf um sich zu haben, welches sich mit Zutrauen an ihn anschmiegte, und für welches er mit einer Art zärtlicher Freundschaft zu sorgen pflegte; erst war eine Kaze, hernach ein Hund sein beständiger Gesellschafter.

Am Bühl hatte schon im Jahr 1776 eine kleine Sammlung von Gedichten, aber nicht unter seinem Namen, in Bern drucken lassen; er war darum auch damals im Toggenburg nicht als der Verfasser dieser Schrift bekannt, und ich bemerkte an ihm keine andere litterarische Bildung, als welche man an jedem fähigen Manne, der die Lektüre liebt, wahrzunehmen pflegt. Er war mir aber schon damals, so wie auch in der

Folge,

Digitized by Google

Folge, als ich ihn noch als Schriftsteller kennen lernte, vorzüglich von Seite seines Charakters interessant und schäzbar, und ich fühlte mich von ihm so sehr angezogen, daß es, seine Freundschaft zu erhalten, meine wichtigste Herzensangelegenheit war; er kam mir zwar mit seiner Zuneigung entgegen, aber dem zutraulichen, vollen Genusse der Freundschaft stand lange Zeit mein geistlicher Stand im Wege, gegen welchen er damals mit einer Abneigung eingenommen war, welche nahe an Feindschaft gränzte.

Die Ursache dieser Abneigung, die sich aber hernach um vieles milderte, so, daß er mehrere Glieder jenes Standes lieben und schäzen lernte, lag theils in seinem Verhältnisse als untergebener Schulmeister zu einem Pfarrer, der bey aller Gutmüthigkeit doch sein amtliches Ansehen zu sehr gelten machte, und sich desto mehr auf dasselbe stüzte, je mehr es ihm an demjenigen Ansehen fehlte, welches man durch das Uebergewicht an Talent und Kenntnissen erhält; theils an dem Aergernisse, welches er an dem herrschenden Tone der Geistlichen nahm.

Die Pfarrer im Toggenburg waren damals entweder Landeskinder oder Bürger aus den Schuzkantonen Zürich und Bern. Jene begaben sich meistens dürftig ausgerüstet nach Basel, wo sie dann nach einem zweyjährigen

jährigen Kurse in der Theologie die Ordination erhielten. Man glaubte nehmlich in Basel, daß gelehrte Kenntnisse für einen Pfarrer in den Gebirgsgegenden eben nicht sehr nothwendig seyen, und man hatte wohl nicht Unrecht, aber dann hätte man auch konsequent seyn, diese Gebirgsstudenten mit den todten Sprachen und der Gelehrtheit verschonen, und sie dagegen mit nüzlichen, ihrer Lage und ihrem Berufe angemessenen Sachkenntnissen versehen sollen; da ihnen aber auch nur nach Maßgabe der kurzen Zeit ihres Aufenthaltes etwas Weniges und Oberflächliches von Gelehrsamkeit beygebracht wurde, so kann man sich leicht vorstellen, was für ein Resultat aus allem hervorgehen mußte. Sie waren nun aber doch studirte und gelehrte Pfarrer, und es ward ihnen als solchen mit grosser Ehrerbietung begegnet; die Leute schmeichelten dem Pfarrer, um auch wieder von ihm geschmeichelt zu werden, und dieser that es um so eher, weil sein Einkommen meistens von den Accidentien, und diese von der Gunst der Pfarrgenossen abhiengen. Daher entstand dann bey vielen ein abgeschmacktes Gemisch von kleinlichem Amtsstolz und pedantischer Kriecherey mit allen Armseligkeiten oder Lächerlichkeiten, die damit verknüpft zu seyn pflegen. Freylich gab es auch (und es wäre ungerecht dieses nicht zu bemerken) würdige Männer, die sich durch mancherley persönliche Verdienste rühmlich auszeichneten.

Die

Die Pfarrer aus den beyden Schuzkantonen hatten im Durchschnitte mehr gelehrte Bildung, und einen liberaleren Ton im Denken und Sprechen, in den Manieren und in der Art sich zu kleiden, welche neben der Kirche nicht nur von der amtlichen schwarzen Uniform abwich, sondern bey manchen in's Kavalierische übergieng. Besassen einige wirklich achtungswürdige Vorzüge, so zeichneten sich andere durch einen armseligen Stolz aus, besonders gegen ihre im Ganzen allerdings schwächern eingebornen Amtsbrüder. Als Bürger aus den Schuzkantonen genossen sie auch bey dem Toggenburgischen Volke ein grösseres Ansehen, worauf sich manche etwas mehr als sich geziemte, zu gute thaten, und mit der Amtswürde auch noch eine schuzherrliche Mine vereinigen zu müssen glaubten. Da aber ihr Einkommen auch gröstentheils von der Volksgunst abhieng, so standen die kleinlichen Mittel, durch welche sie die Accidentien ergiebig zu machen suchten, mit jenem anmaßlichen Stolze in einem sonderbaren Kontraste, der jedem vernünftigen und freysinnigen Beobachter auffallend und anstössig seyn mußte.

Am Bühl hatte vermöge seines Berufes und seines Umganges Gelegenheit, das Thun und Lassen, das Wesen und Treiben der Geistlichen genau kennen zu lernen, und seine Augen waren nicht so blöde, daß sie nicht durch den heiligen Nimbus der amtlichen

Würde

Würde hindurch die menschlichen Schwachheiten hätten sehen können. Je mehr Schwaches er sah, desto mehr ärgerte ihn das amtliche Stolzieren. Je weniger persönliches Verdienst er an einem Manne bemerkte, desto weniger konnte er ihm die Anmassung verzeihen, blos seines schwarzen Rockes wegen wie ein höheres Wesen verehrt seyn zu wollen. Je kleiner er an einem Pfarrer den Menschen fand, desto grösser war seine Abneigung gegen den aufgedunsenen Geistlichen.

Diese Abneigung, die er sonst bey sich selbst nährte, ohne sie auf eine beleidigende Art zu äussern, hatte aber doch einen sehr merklichen Antheil an einer Abhandlung, die er über eine Preißaufgabe der moralischen Gesellschaft schrieb, welche so lautete — Wäre es nicht nüzlicher und besser, sowohl für die evangelischen Gemeinden, als derselben Pfarrherren, wenn mit Festsezung eines hinlänglichen Pfrund-Einkommens die Accidentien und Benefizien aufgehoben würden? — Es erhellet aus dem Inhalte seiner Abhandlung, daß er die Aufgabe als eine Gelegenheit benüzte, seinem verhaltenen Unwillen Luft zu machen. Ich begnüge mich, aus derselben nur einen fragmentarischen Auszug abzuschreiben.

„Jedes Ding (so fängt er an) hat zwey Seiten, „von denen eine ungleich stärker in die Augen fällt

„als

„als die andere, je nachdem man es aus einem Stand-
„punkt betrachtet. Der Standpunkt, aus dem ich die
„Aufgabe betrachtete, fiel just der Seite entgegen,
„wo man zwar die Dukaten nicht zu Gesichte bekam,
„aber desto mehr Wahrheiten, Halleluja! — —
— — — — — — — —
— — „Die Erhöhung des fixen Pfrund-Einkom-
„mens, die dem gemeinen Manne sehr beschwerlich fal-
„len müßte, dünkt mich eben so unbillig als unnöthig,
„— — weil die Pfarrer (als Nachfolger der Apostel,
„für die sie doch wollen gehalten werden) genug haben,
„und
„ Weil man aus schlimm ärger machte.

„Nach dem Ausdrucke eines Dichters, wer frey
„darf denken, denket wohl, werde ich nun
„hierüber frey denken und schreiben. Rechtschaffenen
„Geistlichen kann's nicht schaden, und den Andern? —
„Dafür kann ich nichts, wenn einigen die Haut jucken
„sollte. Menschenpflicht ist es, einem, der Flecken im
„Gesicht hat, und es doch nicht glauben will, den
„Spiegel fürzuhalten, und da — inspice.
— — — — — — —
„Männer, (im Kontraste mit den Aposteln) die
„in Samt und Seiden einherstolzieren; die mit einem
„Pharisäerblick vor ihren Nebenmenschen vorbeygehen
„und Gott danken, daß sie nicht sind wie dieser einer;
„die

„die nur darum Lehrer und Seelsorger sind, um groß „angesehen zu seyn; die nur sich selbst lieben, und die „ganze Welt in ihren Sack stecken würden, wenn sie „könnten u. s. w. Und diese nun Lehrer, Hirten! „Bester, himmlischer Vater! sey du es, was sollen die? „Wohl dem, der sich bey Zeiten umkehrt, wenn man „ihm Sand in die Augen werfen will; bey Zeiten sich „wieder in seine Hütte zurückzieht und die Welt gehen „läßt wie sie geht.

— — — — — — — —

„Man kommt immer damit aufgezogen: daß die „Geistlichen nicht leben können wie an„dere Leute; daß sie sich ihrem Stande „gemäß kleiden müssen, damit sie den „Respekt nicht verlieren; überdieß noch „andere Bedürfnisse zu befriedigen ha„ben; und weil ihre Salbung so viel ge„kostet, sey es billig, daß sie auch etwas „dafür ziehen, u. s. w. Warum nicht leben wie „andere Leute? Macht das Evangelium so zarte Mä„gen? Und was heißt das, seinem Stande gemäß sich „kleiden? — — — — — —

— — — — — — — —

„Aber was möchten wohl die übrigen Bedürfnisse „seyn? Predigtbücher, Zucker, Kaffee, Wein, Schlek„kereyen für Visiten, Schmuck und Puz — — und „noch tausend andere Dinge mehr, die Müssiggang

„und verderbte Imagination alle Tage miteinander
„erzeugen. — — — — — Von der Salbung wollen
„wir schweigen, das wird, denk' ich, am besten seyn;
„daß es nicht mehr diejenige der ersten Lehrer ist,
„merkt man überlaut; desto schlimmer, daß sie so viel
„gekostet hat.

— — — — — — — —

„Aber soll denn das Evangelium dazu dienen,
„Hoffart zu pflanzen, Sybariten zu bilden? Soll's
„nur darum Demuth, Niedrigkeit, Mäßigkeit u. s. w.
„lehren, damit Priester und Priesterinnen alles, was
„Seel und Leib gelüstet, anschaffen können?

— — — — — — — —

„Woher kommen alle die Zwittermoden und Thor-
„heiten? Aus dem Pfarrhause. Von da zirkuliren sie
„in alle Spinnstuben und Webkeller. Ein artiges
„Landmädchen wird Frau Pfarrerin und auf einmal
„zärtlich, delikat; eine Karrikatur, um mit desto grös-
„serem Anstande Frau Pfarrerin zu seyn.

— — — — — — — —

„Ja, so ist's wahr, reicht das Einkommen nicht
„zu; aber fort mit diesen unnöthigen selbstgemachten
„Bedürfnissen, um derenwillen ein Geistlicher so bettel-
„haft werden, so niederträchtig mit seinen Hochzeit-
„und Leichenpredigten Gewerb und Krämerey treiben
„und alle Kunstgriffe gebrauchen muß, Accidenzien und
„Benefizien zu erhöhen.

„Der

„Der Pfarrer kleide sich als ein ehrlicher Land-
„pfarrer und nicht als Hofprediger; die Frau Pfar-
„rerin sey das gute Hausweib Salomonis u. s. w.
„was gilt's, das fixe Einkommen reicht dann zu, ohne
„daß sie müssen auf anderes passen. *)

„Die Gründe für die Stipulation möchten un-
„gefähr diese seyn — Daß ein Geistlicher desto
„ungehinderter und gewissenhafter sein
„Amt verwalten; desto ungescheuter von
„der Kanzel und daheim Sünd und Laster
„bestrafen könnte. Diese Gründe scheinen bey'm
„ersten Anblick ziemlich wichtig, weil sie uns glauben
„machen, daß durch die neue Stipulation den Geist-
„lichen alle Steine des Anstosses könnten aus dem
„Wege geräumt werden; ein Vortheil für jeden Bieder-
„mann, der nicht gern die Füsse lupft. (hebt)

„Diese Gründe sezen also voraus, daß die Geist-
„lichen oft ihr Amt nicht ganz so verwalten, wie sie
„sollten;

*) Mit einem fixen Einkommen von zwey bis vier Hundert Gulden leben zu sollen, war freylich eine sehr übertriebene Zumuthung, und nur darum nicht ganz ungereimt, weil sie von einem Manne herkam, der ein Muster der Enthaltsamkeit und Sparsamkeit war, und der dasjenige, was er von andern forderte, sicher auch selbst geleistet haben würde.

„sollten; oft um Geschenke willen durch die Finger
„sehen, und mehr um ihres zeitlichen Gewinns als
„um Erfüllung ihrer Pflichten bekümmert seyen; und
„daran sollten nun die Accidenzien und Benefizien
„Schuld haben? Das ist wunderlich. Und was sind
„denn das für Ungeheuer, die einen Mann hindern
„könnten, ehrlich zu handeln? würde ein Herkules
„fragen, wenn er noch lebte. Das sind Butter- und
„Zuckerstöcke, Schinken, Kalbshintertiertel u. s. w.
„Was? — Die ganze Welt ist einem Biedermanne
„nicht im Wege, und da nur Schinken u. s. w.
„Beym Himmel! das sind — gut! gut! wir mer-
„ken's — Herren, an denen die Schuld selber liegt,
„und nicht an den Accidenzien und Benefizien. So
„bekommt nun die Sache eine ganz andere Gestalt. Je-
„mand dadurch suchen zur gewissenhaften Erfüllung
„seiner Pflichten zu bringen, daß man ihm alle Ver-
„suchungen abschneide, wie es die Stipulation zur
„Absicht hat, dieß dünkt mich ein Mittel, das der
„Erwartung schlecht entsprechen dürfte. So wie alle
„Palliative, könnt's eine Zeitlang nüzen; dann käme
„wieder so ein Philister mit gewissen Absichten zum
„Pfarrer, brächte heimlich ein Geschenk, niemand säh's,
„des Gebers Interesse verbände ihn selber, reinen
„Mund zu halten; könnte der Teufel einen Mann
„ärger versuchen, der zuvor gewohnt gewesen, immer
„zu nehmen und nichts abzuschlagen. Tage der Ver-

„suchung

Digitized by Google

„suchung und Anfechtung sind für Leute, die Löcher „in Säcken haben, immer da.

— — — — — — — —

„Gebet dem, der jezt bey mittelmässigem Einkom„men seine Pflichten dem Eigennuz aufopfert, eine „Chorherrenpfründe, er wird sein Handwerk doch nicht „lassen; darf er's nicht öffentlich treiben, so macht er „einen Schleichhandel daraus, und desto schlimmer.

— — — — — — — —

„Auch in besonderer Rücksicht auf die Bauren „wäre das lezte Uebel ärger als das erstere. Jezt „müssen sie freylich herhalten, sich scheren, Schröpf„köpfe ansezen lassen, und es noch für eine Ehre „halten; dafür sind aber ihre Seelsorger einigermassen „von ihnen abhängig, müssen dann und wann auch „gute Blicke, gute Worte geben, und Menschen seyn, „da sie sonst ohne dieses wieder aus einem Tone „sprächen, dessen man nur vor einigen Jahrhunderten „an ihnen gewohnt war; gegen niemand mehr als nur „gegen ihre Laster Nachsicht hätten, und wohl gar „im Stande wären, den Nebukadnezar zu spielen, „und alles, was nicht vor dem Bildlein niederfallen „und anbeten wollte, zum Feuerofen zu verdammen; „und damit, glaube ich, würde niemanden stark ge„dient seyn. Am besten also, es bleibe bey'm Alten. „Wer gut ist, wird gut bleiben, und wer schlimm ist, „sich nicht viel bessern, das ist der Glaube des Ver„fassers und seiner Abhandlung Ende." Es

Es konnte nicht fehlen, diese Sprache eines derben Biedermannes mußte manchem ein Aergerniß seyn; man seufzte oder schmähte über den Verfasser, der nicht lange verborgen bleiben konnte. Einige beschuldigten ihn sogar der Gotteslästerung, weil er an einer Stelle seiner Abhandlung gesagt hatte — „Die „Geistlichen dünken sich Priester Gottes, in welche „nach Ausbrausung der Studenten-Mücken sogleich „der heilige Geist hineinbrause." — Doch ward seine Abhandlung auch von manchen bis auf einige übel gewählte oder gar zu derbe Ausdrücke in Schuz genommen. Den Preiß erhielt sie freylich nicht, aber sie hatte auch keine bedeutenden schlimmen Folgen für ihn, theils weil er sich bereits in den Kredit eines Mannes von Talent und Charakter gesezt hatte und von achtbaren Männern geschäzt wurde; theils weil über die gleiche Preißaufgabe eine satyrische Abhandlung eingegangen war, welche die Fehler des schlechteren Theils der Geistlichkeit zwar weniger hart und herbe, aber weit eingreifender und treffender schilderte, und welche von einem eingebornen Pfarrer herrührte, der ausgezeichnete Verdienste besaß und hernach Dekan wurde.

Am Bühl gieng seinen eigenen Weg still und ruhig fort, ohne sich viel um die Meinungen und Urtheile, um die Gunst und Abneigung anderer Menschen zu bekümmern. Man war ihm zwar willkommen,

wenn

wenn man ihn an einem Abend besuchte, er selbst aber machte selten Besuche; nur am Samstags Nachmittage pflegte er pünktlich eine Exkursion nach Lichtensteig zu machen. Während meines Aufenthalts im Toggenburg, der nur ein Paar Jahre dauerte, brachte ich zwar viele Stunden in seinem Umgange zu, aber zurückhaltend wie er war, konnte ich in Absicht auf seine Geistesbildung wenig bemerken. Man traf ihn gewöhnlich entweder bey dem Clavier, oder bey einem Buche, oder bey dem Schreibpulte; und in letzterem Falle schob er seine Papiere schnell in das Pult und zog den Schlüssel ab, als ob er den Verrath eines wichtigen Geheimnisses verhüten müßte. Seine Lektüre verbreitete sich zwar über alle Fächer der Litteratur, doch waren die Geschichte und die schönen Künste seine Lieblingsfächer, und die Werke des Shakespear, Ossian und Göthe schienen seine Handbücher zu seyn. Von seinen eigenen schriftstellerischen Arbeiten ließ er keine Spur merken, ob er gleich damals schon den Schweizerbund unter der Feder haben mußte.

Entfernt von ihm genoß ich seine Freundschaft bis in das Jahr 1783 nur durch einen fleissigen Briefwechsel. In jedem seiner Briefe fand sich das Gepräge seines Charakters abgedrückt; eigene, oft piquante Ansichten und Urtheile mit Wahrheits- und Biedersinn; ein bestimmter, kraftvoller, oft naiver und launiger

Ton

Ton mit lakonischer Kürze vereinigt. Er gab mir zwar von allem Nachricht was er that, aber erst wenn es schon gethan, und von allem was er schrieb, aber erst wenn es schon gedruckt war.

Ich befand mich damals in St. Gallen als Hauslehrer bey Herr Gonzenbach Huber, der ein Landgut im Rheinthal nahe bey Rheineck hatte, wo seine Familie die Herbstzeit und öfters auch einen Theil des Sommers zubrachte. Es eröffnete mir darum auch die angenehmsten Aussichten, als ich von dem Pfarrer des Orts, einem Verwandten von Am Bühl, vernahm, daß Herr Custer im Löwenhof (auch nahe bey Rheineck) einen Lehrer für seine Stieftochter anzustellen im Sinne habe. Wir beschlossen, den Am Bühl zu empfehlen, und ich suchte durch eine ehrliche und treue Schilderung meines Freundes den Herrn Custer in den Stand zu sezen, mit Zuverlässigkeit beurtheilen zu können, welch einen Hausgenossen er an ihm haben, und in wie fern dieser seinen Wünschen entsprechen würde.

Als ich den Auftrag erhielt, meinen Freund aufzufordern, war es mir um so mehr angelegen, ihn an diesen Posten zu bringen, weil ich dann nicht nur seinen Umgang wieder öfters geniessen, sondern auch gewiß seyn konnte, daß er, so bald er sich nur an die

neue

neue Lebensart ein wenig gewöhnt hätte, in dem Custerischen Hause sehr glücklich seyn würde; denn ich kannte den Herrn Custer bereits als einen Mann, der bey grossem Reichthume einen einfachen Lebensgenuß liebte, und Talent und Rechtschaffenheit höher als Weltton und Reichthum schätzte; es wäre noch viel anderes an ihm zu rühmen, aber es ist mir zu viel an seiner Achtung gelegen, als daß ich mich in seinen Augen durch den Schein der Schmeicheley klein und mißfällig machen möchte.

Am Bühl hatte sich seit zwanzig Jahren an seinen Beruf und an eine sehr einförmige Lebensart gewöhnt; es war darum auch nicht so leicht, ihn aus seinem Posten und aus seinem Dorfe hinwegzurücken, auch scheute er sich vor dem Hauslehrerstande, weil er besorgte, in demselben zu viel von seiner Freyheit und Unabhängigkeit aufopfern zu müssen, ein Nachtheil, den alle übrigen noch so grossen Vortheile auf seiner Waagschale nicht hätten aufwiegen können. Er entschloß sich gleichwohl, noch ehe von einigen Bedingen die Rede war, über St. Gallen eine Reise nach Rheineck zu machen; denn er glaubte, man müsse sich sehen, um urtheilen zu können, ob man sich für einander schicken werde.

Wir begaben uns (denn ich begleitete ihn) zuerst zu dem Pfarrer des Orts, der uns bey Herr Custer auf-

aufführen sollte; auf dem Wege äusserte sich Am Bühl ganz auf seine Weise — „Er habe im Sinn, eine „besondere Unterredung mit Herr Custer zu verlangen; „er wisse schon, daß ich mich an so etwas nicht stosse, „und der Pfarrer könne es dann auch nicht übel „nehmen; er sey zwar überzeugt, daß dieser es herzlich „gut mit ihm meyne; aber es sey doch nöthig, dem „Einmischen und den Protektionsminen vorzubeugen, „eben damit er mit dem Hr. Pfarrer immer in gutem „Vernehmen bleiben könne." — Nach einer sehr kurzen Unterredung ward die Sache mit Herr Custer richtig gemacht; wie, und unter was für Bedingungen, behielt Am Bühl auch wieder für sich. Er sprach nur von dem Eindrucke, den bey dieser Unterredung der Herr Custer auf ihn gemacht hatte, und mir war gerade auch das so sehr Hauptsache, daß ich mich nur darüber freute, und um alles andere mich so wenig bekümmerte, daß mir keine neugierige Frage zu Sinne kam.

Am Bühl fand in dem Custerischen Hause einen sehr angenehmen Lebensgenuß. Er wohnte nun in einer der anmuthigsten schweizerischen Gegenden, wo sich in einem kleinen Bezirke alles vereinigt, was die Natur Schönes und Grosses hat: Auch fehlte es ihm an keiner Annehmlichkeit, welche eine schöne Wohnung, öfterer, von der gastfreundlichen Gesinnung des Eigenthümers herbeygelockter Besuch von Einheimischen und Fremden,

und

und der gesellschaftliche Umgang mit gebildeten Personen nur immer gewähren konnte. Seine Informator-Geschäfte beschränkten sich auf den Unterricht eines einzigen Zöglings; er hatte folglich eine leichte Arbeit, die er aber nicht leichtsinnig, sondern nach reiflich überlegten Grundsäzen, und mit dem gewissenhaften Fleisse eines rechtschaffenen Mannes verrichtete. Seine besondern Genüsse und Beschäftigungen waren ungefähr eben dieselben wie in Wattweil, doch hatte er jezt mehr Gelegenheit und Ermunterung, sich in manchem, vornehmlich in der Musik zu vervollkommnen, weil Herr Custer selbst auch ein Liebhaber der Musik war, und viele kleine Konzerte in seinem Hause veranstaltete. Er hatte sich früher an seinen Posten gewöhnt und das Angenehme desselben kosten gelernt, als seine bisherige Lebensweise erwarten ließ, was aber durch den liberalen und freundschaftlichen Ton, mit welchem ihm Herr Custer und seine Gemahlin begegnete, sehr begreiflich gemacht wurde. Beyde schäzten das Edle und Gute in seinem Charakter zu sehr, als daß sie nicht auch gegen manches Eigene und Herbe, besonders in seinen Meinungen und Urtheilen über gesellschaftlichen Ton und Umgang hätten nachsichtig seyn können.

Da die Gonzenbachische Familie sich mehrmalen den grösseren Theil des Jahres im Rheinthal aufhielt, so verflossen wenige Tage, wo ich nicht wenigstens ein

Paar

Paar Abendstunden Am Bühls Umgang genieſſen konnte. Deßwegen wurde dann freylich das, was wir der Gesellschaft schuldig waren, mehr und öfter als es sich ziemte, vernachläſſigt; aber die freundliche und humane Denkungsart unſrer beydseitigen Prinzipalen und ihrer Gemahlinnen gestattete uns über diesen Punkt eine vollkommene Freyheit, so, daß wir es nicht Ursache hatten, uns in unserm abgesönderten Freundschaftsgenusse einigen Zwang anzuthun.

In diesen Abendstunden, welche ich unter die seligsten Stunden meines Lebens zähle, war Am Bühls Geist und Herz in allen Beziehungen, nur häusliche und persönliche Angelegenheiten ausgenommen, eben so mittheilend als theilnehmend. Das Eigene, nicht selten Originelle seiner Gedanken und Einfälle; das Gesunde und Freye seiner Meinungen und Urtheile, das Reine und Feste seines moralischen Sinnes; das Natürliche und Kräftige in seiner Sprache; das Männliche und Biedere in seiner Gesinnung; das Herzliche in seinen Freundschaftsäusserungen; sein warmer und erwärmender Enthusiasmus für Wahrheit und Recht und Freyheit und Menschenwohl u. s. w. Alles dieses machte (freylich mehr und minder nach Maaßgabe der Veranlassung und Stimmung) den Umgang mit ihm zu einem wahren Wonnegenuß.

Es war selten, daß ich ihn an seinem Schreibpulte bey einer schriftlichen Arbeit überraschte, und dann war in einem Augenblicke alle Schreiberey verschwunden und verschlossen; doch bemerkte ich wohl, und er machte eigentlich kein Geheimniß daraus, daß er sich damals mit der Fortsezung seiner Brieftasche aus den Alpen beschäftigte, von welcher er die zwey ersten Lieferungen bereits im Drucke herausgegeben hatte; auch waren von ihm schon früher einige Schauspiele erschienen, von welchen der Schweizerbund vornehmlich bey seinen Mitbürgern vielen Beyfall erhielt. Er hatte und befolgte den Grundsaz, daß man nur dann schreiben müsse, wenn man sich dazu recht aufgelegt fühle, und darin liegt vielleicht die Ursache, warum die Zahl seiner Schriften mit seinem regen Thätigkeitstriebe und der Muse, die er hatte, in keinem Verhältnisse steht. Die Regel nullus dies sine linea (jeden Tag wenigstens eine Linie) konnte man ihm nicht beliebt machen. Musik und Lektüre füllten seine meisten Mussestunden aus, und nachdem er die Dichter der Deutschen gelesen, lernte er auch noch die Sprache der Franzosen und Italiener, freylich ohne Lehrer, und nur so viel als ihm nöthig war, die Dichter dieser Nationen verstehen zu können, wobey er sich um die Aussprache wenig bekümmerte. Immer war er bemüht, durch Lektüre und Selbstübung zu ersezen, was ihm an gelehrter Bildung abgieng.

Wenn

Wenn er von einer schriftstellerischen Arbeit sein Honorarium bezogen hatte, so war er dann gewohnt, zu seinem Vergnügen eine kleine Reise zu machen. Auf einer solchen Reise war ich einst sein Begleiter: Uns zu vergnügen und gütlich zu thun, sollte der einzige Zweck derselben seyn, darum gieng es nicht über die Berge, sondern nur auf der Ebene längst dem Zürichsee nach Zürich, von da nach Schaffhausen, und dann längst dem Rhein und Bodensee wieder nach Hause. Der Abrede gemäß sollten acht Stunden das Maximum der Tagreise seyn u. s. w. Am Bühl war rasch und hastig im Gehen wie in allen seinen Bewegungen: Ich konnte Schritt halten, so lange wir miteinander sprachen, so bald aber das Gespräch ausgieng, so vergaß er sich und eilte voraus, als ob er einem Reimen nachlaufen wollte; um nicht zurückzubleiben, glaubte ich auch schnell gehen zu müssen, und wurde am ersten Tage so müde, als wenn ich zwölf Stunden Wegs gemacht hätte; am folgenden Tage, als er wieder so voraus eilte, blieb ich zurück und dachte — „mag er laufen, er ist doch „nicht der Mann, der seinen Freund im Stich läßt."— Ich verlor ihn bald aus dem Gesichte; nach einer Weile kam er aber wieder zurück und mir entgegen. So gieng es dann auf der ganzen Reise. Es war ihm nicht möglich, immer ruhigen und gleichen Schritt zu halten, eben so wenig, als seinen Kameraden aus seinem gleichen Schritte herauszubringen: Aber so wie ich mich an

seinem

seinem Vorauseilen nicht ärgerte, so war ihm auch mein Zurückbleiben nicht ärgerlich, und verursachte in seiner freundlich heitern Mine nicht die geringste Aenderung; nur ein scherzhafter Streit entstand oft unter uns über die Frage — „wessen Manier zu gehen die „bessere sey." Auf dieser Reise lernte ich den Charakter meines Freundes von einer ungemein liebenswürdigen Seite kennen: Man kann nicht sorgfältiger, aufmerksamer, zuvorkommender, thätiger, theilnehmender, herzlicher seyn, als er es gegen mich war: Oft fiel mir der Gedanke bey — „So ungefähr müßte es seyn, wenn „ein Schuzengel in sichtbarer Gestalt einen Wanderer „auf seinem Wege begleiten würde, und so wohl müßte „diesem Wanderer zu Muthe seyn, wie mir jezt ist."— „In deinem Begleite, lieber Am Bühl! wünschte ich „einst auf dem Sterne zu wandern, der jezt vielleicht „dein Wohnplaz ist; aber kaum könnte ich dann glücklicher „licher seyn, als du mich auf dieser Reise gemacht „hast."

Im Sommer des Jahres 1786 begleitete Am Bühl seinen Zögling (damals ein Mädchen zwischen eilf und zwölf Jahren) nach Straßburg, und zwey Jahre später auch nach Genf. Nach dem Plane des Herrn Custers sollte seine Stieftochter an diesen beyden Orten unter der Aufsicht eines verständigen und zuverlässigen Mannes, in allem, was zur feineren weiblichen Bildung gehöret, Unterricht und Anweisung erhalten.

Der

Der Fall war allerdings selten und vielleicht einzig, daß ein Hofmeister seinen weiblichen Zögling in's Ausland begleiten, und dort die völlige Ausbildung desselben leiten und besorgen sollte. Der Umstand, daß dieser Zögling einer der reichsten Erbinnen der Schweiz war, diente eben nicht dazu, den seltenen Fall minder auffallend zu machen, besonders in den Augen solcher Leute, welche über alles den Kopf schütteln, was von dem gewöhnlichen Geleise abweicht; und die es nicht für möglich halten, daß etwas ungewöhnliches auch etwas vernünftiges seyn könne. Herr Custer, der für den besondern Fall auch seine besondern und wichtigen Gründe hatte, beschloß, um allem wohlmeinenden und wohlweisen Einreden und Rathgeben vorzubeugen, aus seinem Plane bis zu seiner Ausführung ein Geheimniß zu machen, welches von Am Bühl, der wohl Vertrauen aber nicht Vertraulichkeit für Freundespflicht hielt, so gut beobachtet wurde, daß er mir nur wenige Tage vor seiner Abreise Nachricht von derselben gab, mit der Bemerkung — „Es ist nun freylich kein „Geheimniß mehr, aber du bist doch wenigstens der erste, „der es von mir erfährt." In dem Plane des Herr Custers war der zuverlässige Mann die Hauptsache, und hätte er ihn nicht gerade in seinem Hause gefunden, so würde er ihn schwerlich ausser demselben gesucht haben. Es dürfte übrigens schwer zu entscheiden seyn, wem ein Zutrauen dieser Art und in diesem Grade

mehr

mehr Ehre macht, ob demjenigen, welcher es erhält und verdient, oder demjenigen, welcher es einem andern zu wiedmen den Muth und die Fähigkeit hat; denn es gehört gewiß ein grosser eigener Fond von Rechtschaffenheit dazu, um den Gehalt eines rechtschaffenen Mannes würdigen zu können, und um zu wissen, wie viel man ihm anvertrauen darf.

Am Bühl gefiel sich besser in der Einsamkeit und im Freundeszirkel, als in der grossen Welt, welche zu geniessen er nun bey einer sehr günstigen Gelegenheit auch Muse genug gehabt hätte; denn sein ganzes Geschäft mit seinem Zögling ward bald bis auf wenige Unterrichtsstunden auf die blosse Aufsicht beschränkt. Alles was er sah und bemerkte, hatte für ihn weder den Reiz des Ueberraschenden noch des Merkwürdigen, und alles, was er über seinen Aufenthalt in Straßburg und Genf in seinen seltenen und kurzen Briefen schrieb oder auch nachher mündlich sagte, zeugte nur davon, daß er dem Städteleben und seinen Annehmlichkeiten wenig Geschmack abgewinnen konnte. Angenehmere Genüsse, als ihm in Straßburg zu Theil wurden, fand er jedoch in Genf an den schönen Gegenden um die Stadt und in dem Umgange mit einigen Freunden, mit welchen er hernach das freundschaftliche Verhältniß immer unterhielt. Einem von denselben, dem Herr Wartmann, Pfarrer an der französischen Kirche in St. Gallen, ver-

 danke

danke ich einige Nachrichten über Am Bühls Aufenthalt in Genf, welche mit dem, was ich von ihm selbst wußte und mit den bisherigen Bemerkungen über ihn sehr zusammen stimmen.

Herr Wartmann ward von Am Bühls Kostherrn dringend gebetten, daß er aus Gefälligkeit für ihn mit seinem neuen Kostgänger, der ihm ganz unbegreiflich sey, Bekanntschaft machen möge. Dieser Mann, der zwar ein Gelehrter war, aber mit zuviel Manier auch viel Kunst und Affektation vereinigte, hatte nämlich seinen ganzen Reichthum von schönen Phrasen erschöpft, um seinen Kostgänger für sich einzunehmen, aber gerade damit auch alles verdorben: Das ernste und zurückhaltende Wesen desselben schien ihm blos von der Scheue eines, in französischer Manier und Sprache unkundigen, Neulings herzurühren, gegen welches Uebel er nicht unrichtig die Bekanntschaft mit einem deutschen Schweizer für das beste Heilmittel hielt. Herr Wartmann war um so eher geneigt, seiner Bitte zu entsprechen, da er selbst den Verfasser des Schweizerbundes und der Brieftasche aus den Alpen kennen zu lernen wünschte. — „Am Bühls „scharfes Auge und sein trockener Empfang (Herr „Wartmanns eigene Worte) hätten mich leicht in „meinem Entschlusse wanken machen können: Kein „trauliches Wort floß bey dem ersten Besuche aus „seinem Munde, und ich, schüchtern und unerfahren,

„mag

„mag nicht minder trocken gewesen seyn; vielleicht war „das ein Glück für mich. Ich gieng weg. Am Bühl „versprach, mich zu besuchen, und schon am folgenden „Tage hielt er Wort." — Ohne Zweifel hatte Am Bühl, der es sonst besonders bey solchen Besuchen an Höflichkeit nicht fehlen ließ, bemerkt, daß es ein bestellter Besuch war, und da er durch das Benehmen seines Kostherrn schon verstimmt worden war, so würde ihn jede sichtbare Bemühung, sich insinuiren zu wollen, ohne Fehl zurückgestossen haben: Wie jeder, der mit ihm öfteren Umgang hatte, rühmt Hr. Wartmann das Interessante und Angenehme, welches ihm nachher derselbe gewährt habe.

Nach und nach fand Am Bühl an dem Liberalen, Freysinnigen, Lebendigen, Feinen und Geistreichen im Charakter und der Lebensart der Genfer so viel Gefallen, daß er sich oft gegen seine Freunde äusserte — „An „keinem Orte herrsche so viel Freyheitssinn wie in „Genf. — An keinem Orte möchte er lieber sein Leben „zubringen, wenn er für sich leben könnte." — Während seines Aufenthalts in Genf war eben einer von den nicht seltenen und heftigen Kämpfen zwischen den bekannten Partheyen ausgebrochen, der für ihn von allem, was er dort sah, das größte Interesse hatte, und wovon er auch in der Folge oft auf eine Art sprach, welche bewieß, daß er mit sehr viel Aufmerk-

samkeit und Theilnahme beobachtet, und, der Gleichheit der Rechte zwar den Sieg wünschend, dennoch das Rühmliche und Tadelnswerthe in dem Benehmen beyder Partheyen unpartheyisch und richtig gewürdiget hatte.

Geldbegierde und Gewinnsucht, die oft durch kleine Kniffe und andere wenig delikate Mittel ihre Befriedigung suchte; und die französische Sprache, waren die beyden Dinge, in welchen für ihn die Quelle manches Aergernisses und mancher Unannehmlichkeit lag: Gegen erstere wußte er sich zu verwahren und oft half er sich mit der Uebermacht seiner Rechtschaffenheit; aber in Absicht auf das Französischsprechen stand ihm eine unüberwindliche Abneigung im Wege, sich darin durch die nöthige Uebung so viel Fertigkeit zu erwerben, um an einem französischen Gespräche Theil nehmen zu können. Diese Abneigung rührte theils daher, weil er sich bereits in einem Alter befand, wo sich die Sprachorganen nicht mehr so leicht an neue Töne gewöhnen, und weil er (wovon ich selbst einige Wochen vor seiner Abreise bey einem Versuche in der Aussprache eine fast komische Erfahrung machte) in dem Nachsprechen, besonders der Nasenlaute, etwas Abgeschmacktes und Possierliches fand, und sich selbst dabey knabenhaft und lächerlich vorkam; theils auch daher, weil er sich nicht gern viele Mühe mit der Sprache eines Volkes geben mochte, an dessen Charakter, Manieren und Sitten er ein grosses

Miß-

Mißfallen hatte; er schäzte zwar Frankreichs ausgezeichnete Männer und Meisterwerke in der Literatur, aber von der Nation im Ganzen hatte er sich, wie die meisten Schweizer und Deutsche, nach einzelnen Erfahrungen und einseitigen Angaben, eine zu kleine Vorstellung gemacht, die hernach manche Modifikation erlitt.

Im Herbste des Jahres 1789 drang er sehr auf die Rückkehr, obgleich sein Aufenthalt in Genf erst ein Jahr gedauert hatte und dieselbe dem Plane des Herr Custers nicht ganz angemessen war. Er handelte aber hierin aus Gründen, die in seinen Augen ein grosses Gewicht hatten. So lange sein Zögling (jezt ein Mädchen von vierzehn Jahren) noch ein Kind war, hatte sein Verhältniß zu ihr im Auslande zwar immer etwas Sonderbares und Auffallendes, was vielleicht manche schiefe Bemerkung veranlaßte, aber er konnte sich darüber leicht hinwegsezen, weil der Fall öfters eintritt, wo dasjenige, was der vernünftige Mann aus wichtigen Gründen thut, vielen andern sonderbar und tadelnswerth dünkt. Jezt hingegen schien ihm selbst eben dieses Verhältniß etwas Anstössiges und dem Wohlstande Zuwiderlaufendes zu haben, was Andere zu mancherley Bemerkungen und Urtheilen nicht blos veranlassen, sondern berechtigen könnte. In diesem Stücke hatte er ein zartes Gefühl, und sehr viel Achtung für die Stimme des Publikums in Sachen, welche Sitten und Wohlstand

betrafen;

betrafen; auch glaubte er, daß es jezt eher als vorher das Ansehen gewinnen würde, als ob er blos die Rolle eines Aufsehers oder Hüters spiele, was ihm viel Unangenehmes zuziehen könnte u. s. w. Herr Custer erfüllte seinen Wunsch, und entschloß sich, seine Stieftochter im Begleite seiner Gemahlin selbst in Genf abzuholen.

„Wenige Wochen vor seiner Abreise (ich brauche „hier wieder Herr Wartmanns eigene Worte) wurde „Am Bühl von einem heftigen Fieber befallen: Ich „fand ihn bey einem Besuche sehr übel, und bat ihn, „vereint mit seinem Kostherrn, dringend, sich der Hülfe „eines Arztes zu bedienen; allein vergebens. Sein „Widerwillen gegen Arzt und Arzney war unüber„windlich. — „Ich verlasse mich, sagte er, auf die „„Natur." — Sehr entkräftet brachte er mehrere Tage „auf oder in dem Bette zu. Er genoß fast nichts als „Thee, und durch Stille und Diät erholte er sich in „kurzer Zeit."

Auf einem Blatte, welches einige Bemerkungen enthält, die er auf seiner Reise von Straßburg nach Genf geschrieben haben muß, fand ich eine Stelle, wo er klagt — „daß er in Straßburg nie recht gesund „gewesen" — was er aber weder einem Arzte noch einem Freunde entdeckt hatte. Diese Zurückhaltung und dieser Widerwille gegen Arzneyen waren keine geringe Ursache seines frühen Todes.

Nach

Nach seiner Zurückkunft konnte man an seinem Charakter, an seinen Sitten und Manieren nicht die geringste Spur eines dreyjährigen Aufenthaltes im Auslande wahrnehmen. Er hatte nichts gewonnen und nichts eingebüßt, nichts angenommen und nichts abgelegt: er war im vollkommensten Sinne eben derselbe, der er vorher war.

Im Jahr 1790 ward ihm das Genußvolle Vergnügen zu Theil, daß er den Herr Custer und dessen Herrn Bruder auf einer Reise durch ganz Italien begleiten konnte. Das Kostenfreye nicht in Anschlag gebracht, hätte er sich keine bessere Gesellschaft wünschen können; denn Herr Custer hatte sich durch einen früheren Aufenthalt in Italien eine vollkommene Fertigkeit in der Sprache und so viele Bekanntschaft mit den Sitten und Merkwürdigkeiten des Landes erworben, daß ein unerfahrner Neuling an ihm einen sichern Führer hatte. Zwar ließ es auch Am Bühl an nichts fehlen, was ihm zu einer zweckmässigen Vorbereitung auf diese Reise dienen konnte.

Ein bogenreiches Tagebuch, welches sich in seinem Nachlasse fand, bewieß, daß er auf dieser Reise die Feder fleissig gebraucht haben muß. An der Ausführung seines Vorhabens, die gesammelten Materialien für eine Beschreibung seiner Reise durch Italien zu benüzen,

wurde

wurde er durch andere Geschäfte und durch mancherley Umstände gehindert. Sein vorhandenes Reise-Journal ist übrigens weder ganz noch theilweise zum Drucke geeignet, weil es nur aus kurzen, flüchtig hingeworfenen Bemerkungen besteht, die nur allein der Verfasser benuzen konnte.

Nach der Zurückkunft von dieser Reise bestand seine Hauptbeschäftigung in der Bearbeitung einer Geschichte des Rheinthals. Zu dieser Arbeit ward er von Herr Custer aufgefordert, der ihm auch zu derselben die besten Hülfsmittel an Büchern und vielen schriftlichen Urkunden lieferte, welche er selbst schon seit vielen Jahren mit patriotischem Eifer und nicht geringem Aufwande gesammelt hatte. Ob es gleich eigentlich nur darum zu thun war, ein Werk für die Privat-Bibliothek des Herr Custers zu schreiben, so wendete Am Bühl doch so vielen Fleiß daran, und gab ihm eine solche Gestalt, als ob es für das Publikum bestimmt gewesen wäre: Ob es aber Herr Custer dem Drucke übergeben wird, ist noch zweifelhaft. Sollte er sich dazu entschliessen, so würde die treffliche Karte von dem Rheinthale, welche Hr. Custer selbst nach einer genauen Ausmessung und mit beträchtlichem Aufwande verfertigen liess, den Werth dieses Werkes noch um vieles erhöhen. Eine solche Specialgeschichte kann natürlicher Weise für niemand so viel Interesse haben, wie für die Eingebornen des Landes, und auch für diese ist sie jezt minder wichtig,

als

als sie es vor der allgemeinen Staatsveränderung gewesen seyn würde; denn alle diplomatischen Beweise und historischen Belege für die Rechte der Herren und Unterthanen kümmern den Bürger wenig mehr, wenn das Verhältniß zwischen den Herren und Unterthanen und damit zugleich jene gegenseitigen Rechte durch eine neue staatsgesellschaftliche Ordnung abolirt worden sind. Wahrscheinlich würde Am Bühl überhaupt und besonders über das Wesen und den Geist der landvögtjschen Regierung zehen Jahre später freymüthiger geschrieben haben, als er es damals gethan hat, und dennoch mußte Herr Custer blos um einiger im simpeln Chroniken-Styl erzählter Thatsachen willen sich früher wegen des Druckes Bedenken machen.

Eine Gesellschaft in Zürich wünschte über einen Gegenstand aus der Schweizergeschichte ein gutes Schauspiel zu haben, welches von Knaben aufgeführt werden sollte, und bestimmte einen Preis für dasjenige, welches ihrem Wunsche am besten entsprechen würde. Am Bühl schrieb den Wilhelm Tell, und erhielt den Preis. Dieses war die lezte Schrift, die von ihm im Drucke herausgekommen ist; er vollendete nachher von seinen schriftstellerischen Arbeiten nur noch einige Gedichte (was doch immer sein Lieblingssach blieb) und ein Schauspiel, der Neujahrstag oder die Eroberung von Sarnen betitelt, auch eine Preisschrift

für

für die gleiche Gesellschaft, die zwar nicht den Preis, wohl aber das Accessit erhielt; doch war es für ihn weder kränkend noch unrühmlich, einem Conkurrenten, wie Herr Professor Hottinger von Zürich, den Kampfpreis überlassen zu müssen.

Es ist zwar gewiß, daß er auch zwey Romane (den Peter A** von T**, und den Sohn der Natur) erstern schon frühe, leztern während seines Aufenthaltes in Genf zu bearbeiten angefangen hatte. Man konnte besonders von lezterem viel Gutes und Anziehendes erwarten, da Am Bühl selbst in so mancher Rücksicht ein Sohn der Natur war und blieb. In wie fern er dieser Erwartung entsprochen hätte, läßt sich nun gar nicht sagen, weil sich von beyden Romanen in seinem handschriftlichen Nachlasse auch nicht die mindeste Spur gefunden hat.

An dem grossen Ereignisse der französischen Revolution nahm Am Bühl, wie jeder denkende Mann, einen sehr warmen Antheil. Er betrachtete dasselbe aus dem Gesichtspunkte eines Weltbürgers, dessen Herz groß genug ist, um mit seiner Empfindung nicht blos den Menschen, sondern auch die Menschheit zu umfassen; der nicht nur seine Verwandten und Gemeindsgenossen, sondern auch jeden Bürger seines Vaterlandes; nicht nur den Schweizer, sondern auch den Deutschen,

den

den Franzosen, den Nord- und Südländer; nicht nur seine Zeitgenossen, sondern auch die Nachkommen; kurz, alle Menschen für seine Brüder ansieht, und sich freut oder betrübt, wenn es ihnen wohl oder übel geht. Er hoffte, daß aus diesem Ereignisse wichtige Vortheile für die Menschheit hervorgehen, und daß sie durch dasselbe von manchen Fesseln, Stricken und Banden werde befreyt werden, welche bisher ihre Würde geschändet, und das Emporstreben zu ihrer Bestimmung gehindert haben. Er bewunderte den Muth und die Beharrlichkeit, womit die Franzosen ihre Sache verfochten, und die grossen Eigenschaften des Geistes und Charakters, mit welchen einige Männer aus dieser Nation hervortraten, um so mehr, je weniger diese Erfahrung mit seiner bisherigen Vorstellung und seiner Erwartung übereinkam. Er trauerte, als er sah, wie die Leidenschaften der Faktionen mit den Erbfehlern des Nationalcharakters vereinigt, die heilige Sache der Freyheit und der Menschenrechte entweihten und in Gefahr sezten. Er erschrack, als Frankreich für eine Republik erklärt wurde, denn er besorgte, daß diese Republik dem Charakter ihrer Bürger, oder der Last ihrer eigenen Grösse, oder der vereinigten Macht ihrer äussern Feinde erliegen möchte. Es kränkte ihn, daß eben das Volk, welches den grossen Kampf für Freyheit mit so viel Muth und Geling begonnen hatte, in eben diesem Kampfe so wild und grausam gegen die Menschheit

heit wüthete, daß der Menschenfreund vor denen, welche dem Kampfe und den Kämpfern fluchten und die Sache der Freyheit schmähten, verstummen mußte. Er fürchtete, jene grossen und revolutionären Sünden und Sünder möchten durch den Abscheu, den sie erzeugten, dem Aberglauben und dem Despotismus Vorwand und Mittel an die Hand geben, die Menschheit mit neuen Fesseln tiefer daniederzubeugen als bisher geschehen war, denn auf Hemmung des Vernunftgebrauchs und der Geisteskultur zielten schon so viele Maaßregeln, welche in manchen Staaten getroffen wurden. Dennoch ließ er den Muth nicht sinken, und tröstete sich bey dem Anblicke des gegenwärtigen Uebels mit der Hoffnung des künftigen Guten, welches am Ende doch in mehr oder minderem Maasse auf jenes folgen werde.

Im Jahr 1796 veränderte Am Bühl den Ort seines Aufenthaltes, und bezog ein schönes Haus in Altstätten, drey Stunden von Rheineck, welches ihm Herr Custer zur Wohnung überließ, und ihn zugleich auf eine großmüthige Weise in den Stand sezte, ein unabhängiges und sehr gemächliches Leben führen zu können. Hier lebte er ganz nach seinem Wunsche frey und einsam blos mit einer Magd, die er aber, weniger aus Mißtrauen zu sich selbst, als aus Achtung für das Urtheil des Publikums so wählte, daß kein Argwohn und kein Aergerniß statt finden konnte. Er hatte zwar Herrn

Custers

Custers Einkünfte in dieser Gegend zu besorgen, aber dieses Geschäft erforderte so wenig Zeit und ließ ihm so viel Muße übrig, daß man irgend eine neue Arbeit aus seiner Feder hoffen konnte. Allein, ob er gleich niemals müßig seyn konnte, so fand sich doch aus seinen lezten Lebensjahren, die er in Altstätten zubrachte, in seinem Nachlasse weiter nichts, als die völlig zum Drucke fertige Sammlung seiner Gedichte, und es war auch ohne Zweifel weit besser, daß er an diese Sammlung die lezte Feile zu legen Lust bekam, als wenn er ein neues Werk angefangen und wieder zernichtet hätte, denn vermöge seines Grundsazes, nur dann in Mussestunden sich mit einer Geistesarbeit zu befassen, wenn man sich dazu recht aufgelegt fühle, und vielleicht auch wegen des drückendes Gefühls einer nur zu sehr und zu lange verhehlten Kränklichkeit, war es ihm kaum möglich, den Plan eines grossen Werkes zu verfolgen.

Er fand in Altstätten an Herr Doktor Näf, und in dem nicht weit entlegenen Dorfe Marbach an dem Herrn Pfarrer Frieß zwey vortreffliche Männer, die ihm mit freundschaftlicher Gesinnung entgegenkamen, die auch er ungemein schäzte, und in deren Gesellschaft er alles Angenehme genoß, was der Umgang mit frohsinnigen und geistreichen Männern gewähren kann. Niemand konnte mir über Am Bühls lezte Lebensjahre

bessere

bessere Nachrichten geben, als eben Herr Näf, welcher ihm bis an sein Lebensende am nächsten war; auch sind die Nachrichten, welche ich ihm zu danken habe, mit so viel richtiger Beobachtung, Freymuth und Unpartheylichkeit verfaßt, daß der Leser dabey verlieren würde, wenn ich sie nicht wörtlich anführte.

„Am Bühl (erzählt Herr Näf) bewohnte das „Custerische Haus. Er war von jedermann geliebt, „besonders aber geachtet. In seinem Hause herrschte „immer bestimmte Ordnung und genaue Pünktlichkeit. „Nie fand man ihn müssig, entweder ein Buch in der „Hand, oder am Schreibpulte. Wenn es immer die „Witterung erlaubte, so war ein einsamer Spaziergang, „auf welchem ihn sein treuer Fritsch (ein schöner Mops) „begleitete, seine Erholung. Gewöhnlich machte er „alle Samstag Nachmittags eine weitere Exkursion, „entweder in die Berge, oder weiter in's Thal. Ver„sagte ihm der Himmel dieses Vergnügen, so ent„schädigte ihn das Klavier, welches er mit vieler „Fertigkeit schlug, und Singstücke immer auch mit „seiner Stimme begleitete. Es ist Schade, daß sein „Vorhaben, eine auserlesene Liedersammlung für das „Klavier herauszugeben, unterblieb; denn wir hätten „von ihm gewiß eine treffliche Auswahl in Absicht auf „Musik und Text erwarten dürfen. Herr Pfarrer „Frieß von Marbach und ich waren hier seine trautesten „Freunde.

„Freunde. Sein Umgang war unterhaltend, lehrreich, „aber in Diskoursen schonte er niemanden, selbst seine „Freunde nicht: Zuweilen, wenn er seine Stärke über „einen andern fühlte, wurde er — schwach, und ließ „sein Uebergewicht zu drückend empfinden; und darum „entfernte er sich oft von andern, und andere bisweilen von sich.

„So einsam er für sich lebte, so nahm er doch „an allem, was um ihn herum und vorzüglich in unserm Vaterlande vorgieng, lebhaften Antheil. Durch „langen Aufenthalt im Rheinthale, durch das Studium „der Geschichte desselben, und durch die Hülfsmittel, „die er dazu bey Herr Custer fand, lernte er dieses „Ländchen weit besser kennen, als jeder Einheimische, „und liebte es wie sein Vaterland. Darum empörte „ihn auch so manche Willkürlichkeit, die er mehr als „jeder andere unter der alten Regierung beobachtete; „darum schlug dann immer auch sein Herz für Freyheit „und Unabhängigkeit. Von den Franken hoffte er dieses „Glück nicht, aber er glaubte, der Geist der Zeit „werde die Schweizer schnell zur innigsten Vereinigung „und Verbrüderung bringen. Er war der Verfasser „der Rheinthalischen Adresse, die allgemein gerühmt „worden. Deßwegen war er, als es um die Annahme „der Konstitution zu thun war, auch einer der Verdächtigen bey dem rasenden Haufen, und mußte sich auf „einige Tage entfernen."

Als

Als bey der drohenden Gefahr eines Angriffs der Franzosen auf die Schweiz die Unzweckmäßigkeit der alten föderativen Verfassung, ihre Unbeholfenheit, ihre Schwäche und ihr gänzliches Unvermögen vor allen Augen aufgedeckt und endlich auch von denen, welche sie als ein unvergängliches Palladium handhaben wollten, mit Angst und Schrecken gefühlt wurde: Nachdem alle frühern Warnungen und Vorschläge weiser und patriotischer Bürger (dem veralterten und lockern Fundamente durch neue festere Grundlagen zu helfen, ehe das Gebäude eine Erschütterung erlitte und dann unfehlbar einstürzen müßte) theils an dem aristokratischen Privilegiumsgeist und steifen Regierungsschlendrian, theils und vornehmlich an dem egoistischen und stolzen demokratischen Eigendünkel gescheitert waren: Als man gegen die obschwebenden äussern und innern Gefahren nicht etwa in allgemeinen, den Umständen angemessenen, weisen und großmüthigen Maasregeln, sondern nur auch wieder in föderativen Palliativmitteln Rettung suchte: Als die ernstliche Aufforderung zur Vertheidigung der Freyheit von mehrern tausend Bürgern, besonders aus den gemeinen Herrschaftsländern, mit der eben so ernstlichen Forderung beantwortet wurde — „Gebt „uns erst die Freyheit, dann wollen wir für sie kämpfen: „wir wollen freye Schweizer nicht mehr blos heissen, „sondern auch seyn: Die Sache wollen wir, der Name „genügt uns nicht mehr:" Da glaubten die Einwohner

des

des Rheinthals in dieser Zeit der Noth und Gefahr gleich ihren Brüdern auch für sich und ihre Nachkommen sorgen zu müssen; die Angesehensten des Landes traten zur Berathung dieser gemeinsamen Angelegenheit zusammen und beschlossen, durch eine Adresse an die Regierungen der oberherrlichen Kantone auch um ihre Befreyung anzusuchen. Sie hatten eine so günstige Meinung von Am Bühls Talent und Geschicklichkeit, daß sie, diese Adresse zu verfertigen, ihm den Auftrag gaben, und er war um so bereitwilliger, diesen Auftrag anzunehmen, weil er mit seinen Gesinnungen und Grundsäzen zusammenstimmte. Obgleich diese Adresse eines der wichtigsten Produkten seiner Feder ist, und sich vor allen gleichzeitigen Adressen und Flugschriften sehr zu ihrem Vortheil auszeichnet, so halte ich es doch nicht für schicklich, sie hier einzurücken, theils, weil sie zuvielen Raum einnehmen würde, theils, weil sie schon gedruckt ist.

Es fand sich bey den Einwohnern des Rheinthals, so wie bey den meisten Unterthanen der gemeinen Herrschaften, viel guter Wille, (aber auch nur das Wollen) wider die Franzosen ins Feld zu ziehen, wenn sie erst die Freyheit erhalten haben würden; aber die kurze Zeit der Zurüstung, die sie noch gehabt hätten, verstrich über der Zögerung, womit sie von ihren ehemaligen, besonders den demokratischen Oberherren aus

bekannten Ursachen, bis auf die Eroberung von Bern hingehalten wurden. Da ward dann in größter Eile nach dem Muster der demokratischen Kantone eine Verfassung gemacht und eingeführt, die zwar nicht nach dem Wunsche der Klügern, aber unter den obwaltenden Umständen kaum anders möglich war. Je zufriedener die Bewohner des Rheinthals mit ihrer jungen Freyheit waren, desto weniger behagte ihnen die neue Konstitution, zwischen welcher und einem Kriege mit den Franzosen sie jezt wählen sollten. Im Eifer für diese Freyheit und für die Religion, welche sie gefährdet glaubten, beschlossen sie an einer tumultuarischen Landsgemeinde, an welcher der klügere und gebildetere Theil den Despotismus der demokratischen Volkssouveränität schon sehr hart empfinden mußte, gegen die neue Konstitution und gegen die Franzosen zu Felde zu ziehen, und wer nicht als ein Franzosenfreund geschmäht und mißhandelt werden wollte, mußte diesem Unternehmen seinen Beyfall geben. Manche schienen jezt eben darum gefährlich zu seyn, weil sie sich vorher für die Befreyung des Landes mit Eifer verwendet hatten: Selbst der sonst allgemein geliebte und geschäzte Herr Custer fand es nöthig, dem unsinnigen Heldensturm auszuweichen; an dem nicht fernen Zufluchtsorte des Herrn Custers hatte sich dann auch Am Bühl einige Tage aufgehalten.

Indessen drang der Volkshaufe mit rasendem Ungestüme

gestüme auf die Eröffnung des Feldzuges. Es war kein geringes Wagestück, sich an die Spize solcher Krieger zu stellen, die dem Feinde minder gefährlich sind, als ihrem Anführer: Gleichwohl entschloß sich ein braver Bürger, (J. L. Meßmer, im Jahr 1802 Mitglied des helvetischen Senats) das Kommando zu übernehmen: Seine Gesinnung und seine Ansicht der Umstände war zwar von derjenigen des Volks sehr verschieden, und er hätte es über die wahre Gestalt der Dinge gern unterrichtet, wenn er nicht gewußt hätte, daß Warnungen und Zurechtweisungen jezt im Tumulte der blinden Leidenschaft keinen Eingang finden, sondern nur dazu dienen würden, ihn bey dem Volke verdächtig zu machen: Aber das schreckte ihn nicht ab; er dachte an die Angst, mit welcher viele hundert brave Bürger, durch Drohungen und Beyspiele geschreckt, den ungewissen Ereignissen jedes kommenden Tages entgegen sahen, und an die wirkliche Gefahr, in welcher sie schwebten, von wilden und zügellosen Haufen mißhandelt zu werden; er hielt den Zügel der militärischen Zucht für das beste Rettungsmittel gegen diese Gefahren, und glaubte für seine Mitbürger etwas wagen zu müssen. Mit einem Heerhaufen, den er so gut als möglich organisirt hatte, zog er an die Gränzen der alt St. Gallischen Landschaft; hier machte er Halt, und suchte durch mancherley militärische Anordnungen und Unterhandlungen mit den Nachbaren Zeit zu gewinnen. Indeß kamen Berichte,

wie die Franzosen immer näher heranrücken, und wie man überall, nachdem Schwyz vergeblich widerstanden, vor ihrer Ankunft sich durch Annahme der Konstitution mit ihnen auf den Friedensfuß gesezt habe; diese Berichte milderten den Kampfeifer der Rheinthalischen Krieger, und machten sie fähig und geneigt, gutem Rathe Gehör zu geben, so, daß sie ruhig und unschädlich nach Hause zurückzogen. Hätte sich Meßmer nicht mit seiner eigenen grossen Gefahr an die Spize der erhizten Volkshaufen gestellt, so wären sie wahrscheinlich auf eine tumultuarische und für ihre eigenen Mitbürger schreckbare Weise ausgezogen, hätten sich mit ihren gleichgesinnten Nachbaren vereinigt, und dann — zwar nicht die Franzosen schlagen, aber doch sehr viel Unheil stiften können. Das Kommando unter solchen Umständen und zu solchem Zweck war eine von jenen Patrioten-Thaten, die nicht minder schön und edel sind, ob sie gleich verkannt und vergessen werden: zwar gehörte die Erwähnung derselben eigentlich nicht hieher, aber ich glaube, es sey besser, sie stehe hier, als — nirgends.

(Hr. Näf) „Nach angenommener Konstitution war „jedermann gespannt, wer zum Distriktsstatthalter im „Oberrheinthal ernannt werden würde: Am Bühl „wurde zwar von hier aus dem Bürger Regierungs„statthalter Bolt empfohlen, aber es ist sicher, daß „dieser ihn mehr aus Achtung für seinen Charakter, als

„für

„für die Empfehlung zu dieser Stelle ernannte. Jeder „Einsichtige und Rechtschaffene freute sich über diese „Wahl; nur einigen wollte es nicht gefallen, daß ein „Fremder ihnen vorgesezt seyn solle, denn fremd hieß „jeder, der aus einer andern Gemeinde war. Am Bühl, „der ganz ohne sein Vorwissen empfohlen war, nahm „die Stelle an, und wenn er nicht von Anfang die „Liebe aller hatte, so zollte ihm doch jedermann Ach„tung."

Mich und jeden, der Am Bühls bisheriges Seyn und Leben kannte, befremdete es sehr, daß er sich unter so abschreckenden Umständen, wie sie damals waren, zur Annahme einer solchen Stelle entschliessen konnte. Wohlgefallen an der gewaltsamen Umwälzung seines Vaterlandes durch die Franzosen konnte ihn nicht dazu bewegen; denn, ob er gleich den neuen Konstitutions-Entwurf, bey einer einfachern und minder kostspieligen Organisirung desselben, für ein Mittel hielt, durch welches die Schweiz aus dem alten stagnirenden Sumpfe sowohl, als aus dem Revolutions-Schlamme empor gehoben werden könnte, so war er doch zu sehr Schweizer und Patriot, als daß sein Herz durch die Mißhandlungen, welche das Vaterland von den Franzosen erlitt, nicht tief und schmerzlich verwundet werden mußte. Nach seiner eigenen Erklärung bestimmten ihn folgende Betrachtungen und Ansichten: Er sah, daß diejenigen

Männer,

Männer, welche ihm für jene Stelle die tauglichsten schienen, sie nicht annehmen werden noch können, aus Ursachen, die bey ihm selbst nicht statt fanden: Er glaubte, daß der gute Bürger nie weniger als in Zeiten der Noth und Drangsal sich dem Dienste des Vaterlandes entziehen dürfe; daß vornehmlich der rechtschaffene Mann dem bedrängten Vaterlande hülfreiche Hand bieten und ihm seine Kräfte wiedmen müsse, wenn er auch auf seinem Amtsposten wenig Gutes thun, wenn er auch blos das Böse hindern könnte, was durch einen unwissenden oder schlechten Menschen auf eben diesem Posten geschehen würde; und Am Bühl war sich rechtschaffener Gesinnung und reiner Absichten bewußt, darum hielt er es für Pflicht, dem erhaltenen Rufe zu entsprechen: Gleichwohl gieng es ihm nicht besser, als manchen andern braven Männern, die blos um deßwillen, weil sie einen neu konstitutionellen Posten bekleideten, gehaßt und geschmäht wurden, von Leuten, die es sich selbst zum grossen Verdienste anrechneten, daß sie — nichts thaten, oder welche, indem sie über die Uebel der Revolution klagten, öffentlich und heimlich ihr Mögliches thaten, um eben diese Uebel unheilbar zu machen, und die Rückkehr der Ruhe und des Friedens zu hindern.

(Herr Näf) „Mit unermüdeter und möglichster „Anstrengung wiedmete sich Am Bühl ganz seinem „Amte,

„Amte, und opferte ihm Tage und Nächte. Seine „literarischen Arbeiten mußten, was er oft bedauerte, ganz bey Seite gesezt werden; auch sein „liebes Klavier tönte nicht mehr. Mit strenger Prüfung wählte er seine Unterbeamten, die Agenten; „nur Einsicht, Rechtschaffenheit und Mäßigung empfahl „bey ihm: So, wie er selbst mit ununterbrochenem „Fleisse seine Pflichten erfüllte, so forderte er auch das „Gleiche von seinen Obern und Untern; darum war „er in seinen Schreiben an den Regierungsstatthalter, „an die Verwaltungskammer und selbst die Regierung „mehr als freymüthig, oft derbe und bitter, wenn ihm „Aufträge und Befehle zukamen, die ihm mehr oder „minder mißfielen."

Ich habe einen Brief vor mir liegen, den er am 6ten Dezember 1799 an den Regierungsstatthalter geschrieben, und der es verdient, hier angeführt zu werden, weil er obigen Bemerkungen zum Belege dient, und weil Am Bühl selbst in demselben eine sehr treue Charakteristik von der Manier und dem Geiste seiner Amtsführung gegeben hat.

An den Regierungsstatthalter des Kantons Säntis.

„Die helvetische Regierung fährt nun einmal in „ihrer gewöhnlichen Aktivität fort, wie aus all den

„Weisungen

„Weisungen und Aufträgen erhellt — das heißt doch „regiert! —

„Was schon zwey bis dreymal eingegeben worden, „wird zum viertenmal gefordert, wie z. E. der No„minal-Etat von den Distriktsstatthaltern, Präsidenten, „Richtern, Schreibern, Agenten, Weibeln ꝛc. ꝛc. ꝛc. „aber, ob diese Leute und Beamte alle gehörig besoldet, „in ihrer Mühe und Arbeit unterstüzt und für die „baaren Auslagen, die sie schon seit mehr als einem „Jahre im Dienste des Staats gemacht haben, ent„schädiget werden — davon ist nur gar keine Rede.

„Und welche Sorgfalt in Ansehung der Gefangen„schaften, ob sie genug Raum, genug Zugluft, Ma„trazen ꝛc. ꝛc. haben? Aber, daß halbe Dörfer, die „sonst gut standen, von Einquartierung aufgezehrt, aus„wandern; mitten im Winter ganze Haushaltungen „ihre leeren Wohnungen verlassen und einem kärglichen „Allmosen nachziehen müssen, und sich kaum mehr des „Hungertodes erwehren können; dieses bekümmert sie „nicht. Welchem noch so ruhigen Manne muß nicht „die Galle überlaufen, wenn er sieht, mit welcher „Gleichgültigkeit diese armen Leute ihrem Jammer „überlassen werden! Wenn sie um Brod schreyen, giebt „man ihnen Gesezе; da liesse sich keiner auch nur für „wenige Minuten aus seinem gewöhnlichen Phlegma

„heraus

„bewegen, um etwas thätiger für diese Unglücklichen „zu handeln; da ist es, als wenn man an einem „Marmorfelsen nagte. Die guten Leute mögen zu „Grunde gehen, wenn nur Nominal-Etats für die „künftigen Kalender, und Beschreibungen von Gefan„genschaften eingeliefert werden — und diese sollen „dann auch nächstens eingeschickt werden. Ach! das ist „Hülfe, das ist Unterstüzung.

Republikanischer Gruß!

J. L. Am Bühl.

Es ist hier aber doch nöthig zu bemerken, daß Am Bühl mit dem B. Regierungsstatthalter in freundschaftlichem Verhältnisse stand, und sich diese Freymüthigkeit erlauben durfte, ohne ihm anstössig zu seyn. Der Regierungsstatthalter war damals abwesend, und sein Stellvertretter gab der Regierung einen treuen Bericht von dem Inhalte dieses Briefes, mit der Bemerkung — „So schreibt einer der achtungswürdigsten „Beamten im ganzen Kanton." Nicht minder herb und schneidend war öfters auch der Ton seiner Briefe, welche er an die Verwaltungskammer schrieb: Von seinem Unmuthe über den Gang der politischen Geschäfte zeugten auch seine freundschaftlichen Briefe, die um diese Zeit äusserst kurz und selten waren: Noch seltener ward mir jezt der Genuß seines persönlichen Umgangs zu Theil, und da

war

war denn gewöhnlich das Benehmen der obern Regierungs-Behörden und der Franzosen der Gegenstand, über welchen er sein Mißvergnügen in bittern Klagen ergoß. Wenn man ihn auf die Umstände aufmerksam machte, welche den ordentlichen Geschäftsgang in allem hinderten, so ließ er zwar manches gelten, aber er kam dann immer wieder darauf zurück — „Was die Umstände unmöglich „machen, sey freylich von niemand zu fordern; es müßte „aber doch schon viel besser gehen, wenn nur das ge„schähe, was jeder zu thun in seiner Macht habe; wenn „nur weniger Bequemlichkeit, Nachlässigkeit, Unordnung, „Wohlleben u. s. w. und dagegen mehr Thätigkeit, Ord„nungsgeist, Arbeitsliebe, Pflichtgefühl u. s. w. wahr„zunehmen wäre." Besonders klagte er über die Menge der Gesezе und Verordnungen, über den oft unpassenden Inhalt, und die allemal unschickliche Sprache und Einkleidung derselben, welche allein schon der Vollziehung grosse Schwierigkeiten in den Weg lege. — „Die weit„läufigen Weisungen und Erklärungen dienen nur dazu, „dem gemeinen Manne ein Gesez dunkel, und die vielen „Erwägungsgründe nur dazu, ihn dagegen abgeneigt zu „machen; einige sehen diese Erwägungsgründe für Bit„ten an, schliessen daraus auf die Schwäche der Regie„rung und verachten sie; andern komme es vor, als ob „man sie zu etwas überreden wolle, fassen Mißtrauen, „und werden starrsinnig; eine Regierung sollte nur be„stimmt, kurz und mit Autorität zu dem Volke sprechen;

„durch

„durch vieles Schwazen und Schreiben werde nichts „ausgerichtet, wohl aber vieles verdorben." — Aus diesen, so wie aus seinen übrigen strengen Grundsätzen über Pflichterfüllung läßt es sich leicht erklären, warum er (wie unten bemerkt wird) zuweilen gegen seine Untergeordneten in den Fehler eines abschreckenden gebietenden Tones fiel.

An einem Gränzorte wie das Rheinthal ist, mußten natürlich die Lasten des Krieges drückender seyn, als an keinem andern Orte: Diese Lasten und das meistens harte und übermüthige Verfahren der französischen Militärpersonen waren für Am Bühl eine Quelle von vielen Leiden: Noch eher konnte er gegen jene bey den helvetischen Behörden und Privatpersonen Hülfe und Unterstützung finden, als leztern Widerstand thun; er versuchte es zwar einigemal mit Entschlossenheit, aber mit so wenigem Erfolge, daß er aus Unmuth darüber und aus Mangel an Sprachfertigkeit nicht gerne mit französischen Behörden zu schaffen haben mochte.

In seinen politischen Meynungen bewirkte dieser Unmuth keine Aenderung. Er wünschte, daß alle Theile der Schweiz durch eine möglichst einfache republikanische Verfassung in ein Ganzes zusammengeschmolzen; daß dieses Ganze durch eine kraftvolle Centralregierung innere Stärke, und durch ein ewiges Bündniß mit Frankreich

von

von Aussen Achtung und Sicherheit erhalten möchte; er wünschte ein solches Bündniß, nicht weil er es für etwas an sich Glückliches, sondern weil er es für nothwendig hielt, und weil er glaubte, daß allem Mißtrauen, als möchte und könnte die Schweiz in ihren äussern politischen Verhältnissen einem anderm als Frankreichs Interesse ergeben seyn, vorgebogen werden müsse; er dachte hierüber ungefähr eben so, wie sich der Geschichtschreiber Müller schon im Jahr 1776 in einem Briefe geäussert hat — „Einen ewigen Bund soll die Schweiz mit Frank„reich erst in einer künftigen grossen und unüberwind„lichen Noth schliessen. Dieß ist das grosse Goldstück, „mit welchem wir in der lezten Noth noch einen Rest „Freyheit werden erkaufen müssen."

(Hr. Näf.) „Gegen seine Unterbeamte behauptete „Am Bühl immer seine Superiorität; machte sich mit „keinem vertraut; vergaß nie seine Würde, die er oft „nur zu drückend fühlen ließ, und forderte eine pünkt„liche Befolgung seiner Einladungen und Aufträge; „die Achtung mangelte ihm nie, weil jedermann von „seinen grossen Einsichten, von seiner unerschütterlichen „Rechtschaffenheit und von seiner Unpartheylichkeit in „jedem Falle, besonders in Rücksicht der Religions„partheyen, überzeugt war; allein das Gebieterische „und Strenge, das er vornehmlich in den lezten Tagen „seines Lebens, wo ihn seine Krankheit gegen alles

„empfind-

„empfindlicher machte, angenommen hatte, und was er „vielleicht auch dem Amte schuldig glaubte, hatte bey „vielen die Liebe für ihn in Furcht verwandelt. Er han„delte für sich und aus eigener Ueberzeugung, war un„erschütterlich, fast bis zur Hartnäckigkeit, wenn er ein„mal einen Entschluß über etwas gefaßt hatte, schonte „und scheute niemanden. Er glaubte, daß alles den „geraden Weg gehen, daß ihm alles dazu behülflich „und nichts hinderlich seyn solle. Nichts empörte ihn „mehr, als wenn ihm dieser oder jener nach alter Sitte „unter den Landvögten Belohnung versprach oder gar „darreichen wollte. Während der bösen Zeiten der Ein„quartierungen und Requisitionen verwandte er sich „besonders auch mit allem Nachdrucke für die Unter„stüzung der Armen, und bewirkte ihnen manchen wohl„thätigen Zufluß. Seinen Pflichten getreu, wohnte er „dem Distriktsgerichte fleißig bey, und mit Eifer drang „er immer auf Recht, nach Gesezen, Vernunft und „Billigkeit."

Einen starken Beweis von diesem Pflichteifer gab er noch wenige Wochen vor seinem Tode. Die Regierung hatte ihn schon vor dem Einmarsche der kaiserlichen Truppen zu einem Mitgliede des Erziehungsrathes ernannt; dieser konnte aber erst zu Anfang des Jahres 1800 installirt werden; da ward er von seinem Eifer, auch dieses Amtes Pflichten zu erfüllen, angetrieben, den

ersten

ersten zwey Sitzungen dieses Kollegiums beyzuwohnen, ob er gleich deßwegen bey einem schon schmerzlichen Gefühl seiner Kränklichkeit und in der schlimmsten Jahreszeit über den sehr hohen Altstätter Berg eine höchst beschwerliche Reise nach St. Gallen machen mußte. Seine Kollegen, die seine lebhafte Theilnahme an der besseren Kultur unserer Nation, seine Einsichten und seine Thätigkeit zu schätzen wußten, glaubten von seiner Mitwirkung vieles hoffen zu dürfen, aber leider! ward diese Hoffnung nur zu bald vereitelt.

(Hr. Näf.) „Viel Verdrüßliches bey der Eidlei„stung für die Konstitution, bey dem Rückzuge der „Franzosen, bey ihrer Wiederkehr, bey den häufigen „Bedrückungen des fremden Militärs, bey den getheil„ten Gemüthern der Einheimischen, bey den Verän„derungen und Maaßnahmen der Regierung u. s. w. „verstimmte sein Gemüth und untergrub seine Gesund„heit: Vorher lebte er ruhig und glücklich für sich ganz „allein; jezt auf einmal in angestrengter Arbeit für „Andere; und ward für all sein Gutwollen, für alle „seine redlichen Absichten, für alle seine Aufopferungen „mit schnödem Undank von manchen Seiten belohnt. „Verstopfung der Leber war der Wurm, der an seinem „Leben nagte. Sein Hinscheid (der am 22. April 1800 „erfolgte) wurde allgemein betrauert, und seinen Verlust „hat man bisher nur zu sichtbar gefühlt. Herr Custer

„hat

„hat aus Freundschaft und Achtung für den Ver„ewigten nicht nur alle Beerdigungskosten bestritten, „sondern noch eine schöne Summe an die Armen zu „seinem Andenken vergabet, obgleich dem Bruder des „Verstorbenen ein nicht unbeträchtliches Erbe zu Theil „war, welcher auch mit der ererbten Sammlung der „lateinischen Klassiker die Rheinthalische Lesebibliothek „beschenkte."

Statt eines Epitaphiums mag hier noch eine Stelle aus einem Briefe stehen, den mir Herr Custer über Am Bühl geschrieben hat, eine Stelle, welche seinem Andenken mehr als ein kostbares Denkmal zur Ehre gereicht.

„Am Bühls Lebenswandel, während der siebenzehn „Jahre seines Aufenthaltes bey mir, war für jeden, „der ihn kannte, eine Aufmunterung zur Tugend; es „befleckt auch nur nicht von ferne irgend ein Mackel „sein Andenken. Denjenigen, die er für seine Freunde „erklärte, deren aber nur wenige waren, war er zu„gethan, wie man zu sagen pflegt, mit Leib und Seel: „In dem Umgange mit ihnen ergoß er sich gewöhnlich „mit Wärme, wenn es darum zu thun war, der Frey„heit und den Rechten des Menschen das Wort zu „sprechen. Unvergeßlich werden mir die lehrreichen „Stunden seyn, deren ich so viele auf seinem Stübchen „zubrachte;

„zubrachte; und wenn ich ihm hier noch meinen besten,
„redlichsten Dank dafür bezeuge, so thue ich nur einen
„sehr unbedeutenden Abtrag dessen, was ich ihm schuldig
„verbleibe."

Die Lesewelt hat Am Bühls schriftstellerischem, besonders seinem Dichter-Talente Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und demselben einen nicht geringen Werth zuerkannt: Mögen aber auch die Urtheile über den Grad dieses Werthes noch so verschieden seyn, so treffen doch alle, die ihn kannten, in dem einstimmigen Urtheile über ihn zusammen — Am Bühl war ein Mann von edlem Charakter, reinem Tugendsinn und seltener Rechtschaffenheit.

Unvergänglich, und wie ein Heiligthum verehrt, bleibt das Bild dieses Tugendhaften in den Herzen seiner Freunde.

Digitized by Google

Das folgende Verzeichniß der Am Bühlischen Schriften, und die Würdigung derselben, so wie die erklärenden Noten, habe ich dem thätigen und freundschaftlichen Antheil zu verdanken, welchen Herr Hartmann (Kunstmaler von St. Gallen) an der Herausgabe dieser Gedichte genommen hat; zu welchem Antheil er blos durch Kunstliebe und durch Freundschaftsgefühle für den Verewigten angetrieben ward. Seinem Wunsche gemäß hätte ich seine Arbeit blos als einen Beytrag benüzen und seines Namens nicht erwähnen sollen; allein, er mag mir verzeihen, daß ich seinen Wunsch nicht erfüllen konnte, denn, da ich seine, nach meiner Ansicht angemessene und genugthuende Arbeit, ganz unverändert benuzte, so durfte ich mir auch nicht zueignen, was einem andern gehört.

Digitized by Google

— o —

Verzeichniß
von
Am Bühls gedruckten Werken.

Neue Schweizerlieder, nebst einigen andern Gedichten. 8. Bern 1776.

Der Schweizerbund, ein Schauspiel. 8. Zürich 1779.

Angelina, ein Schauspiel. 8. ebendaselbst 1780.

Die Brieftasche aus den Alpen. Erste und zwote Lieferung. 8. Zürich 1780 und 1782. Dritte und vierte Lieferung. St. Gallen 1783 und 1785.

Die Mordnacht in Zürich, ein Schausp. 8. Zürich 1781.

Briefe einer befreyten Nonne. 8. St. Gallen 1783.

Hans von Schwaben, oder Kaiser Alberts Tod. Schausp. 8. ebend. 1784.

Schweizer-Freyheits-Gesang, in Musik von Egli. 4. Zürich 1789.

Wilhelm Tell, ein Nationalschauspiel. (Preisschrift) 8. Zürich 1791.

* * *

Einige einzelne Gedichte stehen in Bürklis Schweizerischer Blumenlese, in Füeßlins schweizerischem Museum, und im helvetischen Kalender von 1781; davon sind aber die meisten mit Verbesserungen in diese Sammlung aufgenommen worden.

Endlich findet sich noch ein Fragment einer Reise durch Bündten in dem zweyten Band des Archivs kleiner zerstreuter Reisebeschreibungen durch die Schweiz. S. 202 — 212.

Als ich Ihnen lezthin das Verzeichniß von Am Bühls sämtlichen gedruckten Schriften übergab, äusserten Sie sich, ich möchte Ihnen auch meine Gedanken über dieselben mittheilen, was ich Ihnen dann versprach; aber nun fühle ich, die Werke eines Dichters zu charakterisiren, oder ihm den gehörigen Plaz zwischen seinen Kollegen anzuweisen, hält schwer; und nirgends ist dies bedenklicher zu thun, als gerade vor einer Ausgabe seiner Werke: denn jeder mißlungene Zug muß da natürlicher Weise am auffallendsten seyn, wo sogleich die Selbstprüfung erfolgt, oder erst vorangegangen ist; und schon das individuelle Gefühl (Empfindungsvermögen) der Leser, widerstreitet der Untrüglichkeit jedes ästhetischen Urtheils, so bald es, was so leicht geschehen kann, mitunter auf Grundsäzen beruht, die nicht alle wirklich allgemein sind; und vielleicht ist die Allgemeinheit solcher Grundsäze noch bisanhin nur nicht ganz bestimmbar.

Gleichwohl wage ich es nun, ein paar kleine Bemerkungen zu machen; Sie werden aber die Güte haben, einzig dasjenige davon zu gebrauchen, was auch mit Ihrer Ansicht übereinstimmt.

Bey den schönen Wissenschaften ist die Reinheit der Sprache allerdings eine Haupterforderniß; aber wer den Werth einer Schrift nur nach der Gramatik beurtheilt, muß Am Bühls Schriften nicht lesen. Am Bühl konnte und wollte seinen Schweizer-Charakter auch in seinen Schriften nicht verleugnen. Gerade das war ein Werth für ihn, seinen Darstellungen ihr Eigenthümliches zu lassen — und jeder Schweizer von Gefühl wird überzeugt seyn, daß oft durch einen hochdeutschen Ausdruck, oder eine deutschere Wortfügung, das Nationalgepräge verwischt worden wäre, wie Silber von den Scheidemünzen. Wenn ein Deutscher dies nicht begreift, so kömmt es daher, daß er unsern Charakter, unsere Sprache ꝛc. nicht genugsam kennt; in seiner Sprache würde er immerhin nur eine Uebersezung gelesen haben, und bekanntlich zeigt sich auch in der besten der Geist des Originals nie ganz.

Diese Behauptung scheint mir um so statthafter zu seyn, weil sich Am Bühl dennoch des Gutdeutschen so viel bediente, als er immer konnte, und nie in die Kernausdrücke unserer niedrigsten Volksklasse herabgesunken ist. Unschuldige Natur und ländliche Einfalt getreu darzustellen, ist in der Sprache eines verfeinerten Zeitalters überhaupt schwer, um nur diese bestimmten Empfindungen rege zu erhalten, und sie nicht zugleich mit solchen in Collision zu bringen, die ihnen entgegen sind. Der größte neuere Dichter in diesem Fache, Salomon Geßner,

fühlte

fühlte dies selbst, und glaubte daher, durch mytologische Einkleidung, unsere Phantasie in ein entferntes Zeitalter versezen zu müssen, um sie der wirklichen (gewöhnlichen) Welt desto eher zu entreissen und seiner Dichtung desto mehr Wahrscheinlichkeit zu geben. Am Bühl versezt uns nur aufs Land, und bringt bisweilen, durch die Eigenthümlichkeit seiner Ausdrücke, die nemliche Wirkung in uns hervor, wie Geßner durch Mytologie: Wir vergessen unsere Verhältnisse, in seiner ländlichen Unterhaltung, und sind doch nicht bey Bauern, nach der Idee der Städter bey diesem Worte.

Zur Bestätigung dessen lese man nur die Briefe des Alten vom Berg, und einige andere prosaische Aufsäze, in der Brieftasche aus den Alpen. Ein gleiches gilt von den meisten seiner Lieder. Das Lied ist überhaupt das, was ihm als eigentlicher Dichter, am besten gelang, und gewiß dies selbst fühlend, hat er sich nicht auf andere Gattungen der Poesie gelegt, auch nie in reimlosen Versen geschrieben.

Freylich sind seine Lieder nicht so empfindelnd, wie die mancher neuester Dichter; aber voll wahren Gefühls, und manche von einer süssen Schwermuth, wie wir einige von Bürger haben, dem er in vielem ähnelt, doch in der Ballade bey weitem nicht beykömmt. Ich zähle zu solchen besonders die S. 58. 60. 155. und 169. Bey andern scheint er sich in die muntere Laune eines Claudius versezt zu haben, z. B. Seite 130 und 136.

Ueber-

Ueberhaupt hat er sich in den lyrischen Gedichten auf verschiedene Weise versucht, und meistens glücklich; wo er aber originell Schweizer ist, daß man ihn mit keinem deutschen Dichter vergleichen könnte, ist, in seinen Aelpler-Liedern, dem Vaterlands-Liede und Schweizer-Heimweh. Da mehrere von diesen in Musik gesezt wurden, so werden sie von dem Volke fast überall und noch immerfort gesungen, obschon die ein und andere Strophe auf die gegenwärtige Zeit eben nicht sonderlich paßt.

Auch seine Schauspiele, die nur vaterländischen Inhaltes sind, unterscheiden sich durch Natur und Originalität so sehr, von andern Stücken ähnlicher Art, die zum Theil mit Unrecht berühmter sind, daß es der Mühe werth ist, auch dieser noch in etwas zu erwähnen. — Am Bühl wählte den Stoff zu denselben meistens aus der Epoche des ersten Schweizerbundes — Ein Zeitalter, das dem der Ritterzeit folgte, und dieser in manchem Betracht gewiß ähnlicher als der unserigen ist; aber er legt seinen Helden nicht, bey der damaligen unpolierten Denk- und Handlungsweise, verfeinerte Ausdrücke und studierte Sentenzen in den Mund; sondern bewieß, daß er die Sitten und Denkungsart jener Zeit genau kannte; ihre Geradheit mußte sich oft in etwas derben Ausdrücken äussern, und so, wie er die handelnden Personen gegen einander sprechen läßt, scheint es uns, als ob wir wirklich unter ihnen lebten. Bey dem Schweizerbund, dem

bekannte-

bekannteſten ſeiner Schauſpiele, ſind alle mitwirkende Urſachen und Perſonen in Handlungen gebracht, aber dieſe oft gar zu ſchnell vorübergeführt. Ueberhaupt haben ſeine Schauſpiele, als Theaterſtücke, groſſe Fehler, weil er damals noch kein Theater ſah, und ſich vielleicht um die theatraliſchen Regeln wenig bekümmern wollte, indem ihm mehr daran gelegen war, jene groſſe Scenen, in dialogiſcher Form, dem wirklichen Vorgange ſo getreu als möglich darzuſtellen, was ihm dann auch beſonders in dieſem Schauſpiele vom Schweizerbunde gelungen iſt.

Zum beſſern Verſtändniß der bey uns eigenthümlichen Ausdrücke und Provinzialismen, die in dieſem Bändchen ſeiner Schriften vorkommen, dürften folgende Erklärungen einiger der auffallendſten Ausdrücke für den Deutſchen nicht überflüſſig ſeyn.

Seite 6. dritte Strophe: Die Stunden zeigt mir jeder Hügel. — Die Aelpler wiſſen, je nachdem ſich die Sonne dieſer oder jener Bergſpize nähert, oder über ſie wegpaſſiert iſt, die Tageszeiten bey einer Viertelſtunde beyläufig immer anzugeben.

S. 14. erſte Strophe: Du Mutte voll von Niedelmilch. — Mutte, eine Art Butte; Niedel, Sahne.

S. 28. zwote Strophe: Spude, die Eil; es war ihnen unerträglich, hier nicht mit Eile zu handeln.

S. 29.

S. 29. erste Strophe: Formiert n' Bissen. — Eine Bissen, heißt bey uns ein Keil. Die Oestreicher hatten sich in ein Quarre gestellt, in welches die Schweizer, durch die vorgehaltenen langen Speere, nicht eindringen konnten; Winkelried rieth ihnen, in einer keilförmigen Richtung anzunähern, an deren Spize er sich stellte, dann klafterte er so viele Speere zusammen, als ihm möglich war, und während dem er so durchstochen wurde, drangen seine Landsleute durch beydseitige Oeffnungen in die Reihen der Edlen ein.

S. 35. vierte Strophe: Hausen, heißt theils beysammen wohnen, theils auch, die Haushaltung führen. — Und ducken unter'm Balken sich. In unsern alten Bauerhäusern sind die Zimmer so nieder gebaut, daß grosse Leute sich überall unter den Balken bücken müssen.

S. 44. fünfte Strophe: Futterhemd, eine im Lande gewöhnliche Hirtenkleidung.

S. 67. dritte Strophe: Sestern, sind eine Art hölzerne Kannen zum Getränke.

S. 71. dritte Strophe: Helf' dir Gott! Die gewöhnliche Redensart, womit man einen Bettler wegweiset.

S. 147. drittlezte Strophe: Ein Mädchen in dem Schlaf orakeln. — Eben damals war in Straßburg alles mit Magnetisiren beschäftiget.

S. 160. erste Strophe: Gehauset heißt hier gesparet, ein schönes Erbtheil hinterlassen.

29 IV 64

Digitized by Google

Gedichte.

Erste Sammlung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Etwas ohne Namen.

Ich war ein Knabe, wuchs heran,
Und blickte um mich her;
Bald zog mich dieß bald jenes an;
Bald schlug das Herz mir schwer.

Ich schwärmte hin durch Wald und Feld,
Und über Berg und Höh;
Es tönte rings um mich die Welt,
Doch mir blieb wind und weh.

Drauf legt' ich mich am Hügel hin,
Und staunte hin und her:
Was immer trübte mir den Sinn?
Was doch das alles wär'?

Da kam ein Mädchen hübsch und schlank,
Mit freundlichem Gesicht:
„Was ist dir, Jüngling? Bist du krank?
„Labt dich der Frühling nicht?

„Sieh, wie der Himmel blau und hell,
„Und blumig Berg und Thal;
„Hör' doch, wie murmelt Bach und Quell,
„Wie's tönet überall."

Ich wußte nicht, wie mir geschah,
Staunt' nur das Mädchen an —
„Komm her, komm her! Was weilst du da?
„Vielleicht dir helfen kann!"

Ich folgt' ihr nach durch Dorngesträuch;
Bald quoll es näher, quoll
Aus Felsenwand, so silbergleich,
Mir Herz und Sinnen voll.

Ich trank und schlief — wie ward mir hell!
Wie schön um mich die Welt!
Nun schöpf' ich täglich aus der Quell
Und freue mich der Welt.

Digitized by Google

Aelpler-Lied.

Auf himmelhoher Alpenweide,
Der Morgenröthe Thron,
Sing' ich dem Himmel meine Freude,
Ich froher Alpensohn.

Wie glüklich leb' ich hier im Stillen!
Wie sorgenlos und frey!
Ein ünn'rer Trieb lenkt meinen Willen,
Und dem folg' ich getreu.

Winkt mir die schöne Morgenröthe,
So eil' ich auf die Flur,
Und spiel' ein Lied, auf meiner Flöte,
Der lachenden Natur.

Und grüsse rings um mich die Erde
Und jede Felsenhöh';
Und führe spielend meine Heerde
Durch Blumen, Gras und Klee.

Dann leg' ich mich am Hügel nieder,
Vom Fichtenwald geschwärzt,
Und horche wie der Schall der Lieder
Das Alpenthal durchscherzt.

Digitized by Google

Und will ich, schlaf ich auch ein wenig;
Und, o! mit welchem Muth!
Ich tauschte wohl mit keinem König,
So groß er immer thut.

Hier dient mir alles zum Vergnügen,
Der Fels, der Wiederhall!
Die Blumen, die im Wind sich wiegen,
Wie Sturm und Wasserfall.

Mir schmelzt den Alpenschnee zum Spiegel
Der Sonne Strahlenblick;
Die Stunden zeigt mir jeder Hügel,
Und jedes Thal mein Glück.

So leb' ich hoch auf meiner Weide,
Und athme reine Luft,
Und sing' den Felsen meine Freude
Bis mir der Abend ruft.

Dann kehr' ich froh nach meiner Hütte,
Mir selber groß im Zwilch,
Und labe mich nach Aelplersitte,
Mit Butter, Käs und Milch.

Und lege mich im Frieden nieder,
Vom Himmel zugedeckt,
Und schlaf', und schlafe bis mich wieder
Die Morgenröthe weckt.

Digitized by Google

An den Winter.

Stürme immer, Winter! meine Leyer
Schweigt vor deinem wilden Lärmen nicht:
Spielend siz' ich hier bey Wein und Feuer,
Singe noch mit rothem Angesicht.

Bäum' und Hügel hast du zwar entlaubet,
Grau die Luft, die Fluren weiß gemacht;
Alle, alle Blümchen weggeraubet,
Jedes bunte Plätzchen, jede Pracht.

Aber Freude wohnt in meinem Herzen;
Freude, wenn der Lenz den Berg umhüllt;
Freude, wenn sich Winterwolken schwärzen
Und der eitle Thor den Himmel schilt.

Sorgen, Gram und Mißvergnügen drängen
Sklavenseelen nur: bey meinem Wein
Weih' ich Wintertäge mit Gesängen
Mir zu heitern Frühlingsstunden ein.

Laß den Himmel für mein Schikſal sorgen:
Freud' und Ruh' im Herzen und Gesicht,
Kümmr' ich mich um keinen künft'gen Morgen,
Und um kleiner Seelen Beyfall nicht.

Digitized by Google

Das arme Mädchen.

Ich bin ein armes Mädchen,
Nur sparsam täglich Brod
Verdien' ich noch am Rädchen;
Doch klag ich keine Noth.

Seyd stille, stille, Sorgen!
Was soll das Bangen das?
Heut hab' ich gnug, und morgen
Giebt's wohl auch wieder was.

Und ob dem blauen Himmel
Wacht Gottes Vatersinn,
Wenn ich schon im Getümmel
Der Welt vergessen bin.

Er sieht auf's Würmchen nieder,
Das zwischen Halmen klimmt:
Nur frisch und rasch ihr Glieder!
Mir ist es so bestimmt.

Digitized by Google

Die Reichen drükt auch Kummer;
Hat jedes seinen Theil!
Auf Arbeit folgt doch Schlummer;
Währt alles nur ein' Weil.

Dann bringt man mich ins Bettchen,
Gemacht aus Erde kühl;
Drum rundum, rundum, Rädchen!
Kannst dann auch ruhen viel.

Digitized by Google

An Damon.

Zum neuen Jahr.

Laß sie immer fliehen!
Jahre sind es nur,
Die vorüber ziehen,
Aber nicht Natur.

Lieber, diese bleibet
Freundlich bey uns hier;
Bald sie wieder treibet
Blumen mir und dir.

Und wir sizen fröhlich
Ihr im grünen Schoos,
Und geniessen selig
Unser Menschen-Loos.

Mag das Alter kommen
Und uns Furchen zieh'n:
Freund! nur unbeklommen,
Frische Rosen blüh'n.

Dort im Dunkeln drüben,
Harre still dem Ruf!
Und jezt laß uns lieben
Was der Schöpfer schuf.

Digitized by Google

Spinner-Lied.

Liebe, allerliebste Mädchen!
Laßt uns unsre kleinen Rädchen
Hurtig, hurtig dreh'n!
Sollten wir so müssig sizen,
Und wie Jüngferchen nichts nüzen?
Nein, das ließ uns gar nicht schön.

Spinnen wollen wir, und singen,
Und uns selber Freuden dingen,
Wenn es draussen schneit:
O, bald kommt der Frühling wieder,
Der uns dann für Garn und Lieder,
Blumen auf die Wiesen streut.

Ey, nun brav herumgetrieben:
Zweene, drey, vier, fünf, sechs, sieben —
Seht doch, wie's gelingt!
Ha, das sey das beste Mädchen,
Das bey'm lieben, kleinen Rädchen
Sizt und spinnt und Lieder singt.

Digitized by Google

Schweizer-Knaben-Lied.

Daß wir, wir junge Schweizerknaben,
Noch Muth wie unsre Väter haben,
Hieß es ins Feld, wir zeigten's bald;
Bald würden wir die Feinde schlagen,
Und sie durch Städt' und Dörfer jagen,
Wie Stürme, Blätter durch den Wald.

O reizet uns nur nicht zum Kriege,
Monarchen! träumt euch keine Siege,
Und wäret ihr auch noch so groß!
Wir fürchten keine Feuerröhre;
Nicht eine Welt voll Kriegesheere;
Kein schrecklich donnerndes Geschoß.

Und kämet ihr selbst mit der Hölle;
Und wäre Tod auf jeder Stelle;
Doch hielten wir, wie Felsen, Stand;
Und kämpften kühn und groß, im Wetter,
Den Todeskampf, wie unsre Väter,
Wie Männer voll von Vaterland.

Digitized by Google

Der Knabe
an den Frühling.

Frühling, meiner Jugend Bild,
O, wie schön bist du!
Ganz von deiner Lust erfüllt,
Jauchzt mein Herz dir zu!

Sey mir tausendmal gegrüßt!
Deine Blumenhöh'n,
Und den Bach, der silbern fließt,
Kann ich wieder seh'n.

Alles, alles hüpft in mir;
Schneller fließt mein Blut:
Hurtig her und gebet mir
Meinen Sonnenhut.

Blümchen hol' ich auf der Flur
Mir zum ersten Kranz:
Tanzen will ich, ganz Natur,
Einen Frühlingstanz

Frühling, wie? — du lachst mich an!
Läßt es mir nicht schön?
Sieh, ich kleiner Biedermann
Bin dein Brüderchen.

Digitized by Google

Der Aelpler

an seine Milchmutte.

Du Mutte, voll von Niedelmilch,
Ich trink' aus dir, und lache,
Und jauchze als ein Mann im Zwilch
Nach altem Brauch, und mache
Bey dir recht herzlich lustig mich:
Daß Herren in den Thälern,
Nicht trinken können so wie ich,
Bey ihren Freudenmählern.

Dort müssen sie sich nur erfreu'n
Mit ihrem Wein im Glase,
Und noch dazu in Mauren seyn;
Ich nehme dich in's Grase,
Und trinke, ha! mit frohem Muth,
In grossen, vollen Zügen,
Aus dir gesundes, reines Blut,
Und Ströme von Vergnügen.

Digitized by Google

Ha! wären Fürsten klug wie ich,
Sie dächten noch viel besser:
Sie kauften hübsche Kühe sich,
Und füllten ihre Schlösser
Mit Mutten voll von Niedelmilch;
Sie dürften niemals dürsten!
Und noch ein Kleid von feinem Zwilch —
Dann wären sie auch Fürsten.

Digitized by Google

Der Schnitter.

Recht gerne leb' ich auf der Welt:
Brenn' immer ſtärker, Sonne,
Mich frohen Schnitter ohne Geld!
Ich jauchz', voll Erndtewonne,
Den finſtern Unmuth in ſein Grab,
Und ſchneide goldne Aehren ab.

Wie, ſollt' ich jezt verdrießlich ſeyn,
Wie dort der alte Ritter
In ſeinem Pelz am Sonnenſchein!
Es leben alle Schnitter
So froh wie ich! — Juhe! Juhu!
Und ihre Mädchen auch dazu.

Ja, ja die ſchönſten Mädchen ſind
Die mit der braunen Farbe;
Und ſo iſt auch, mein liebes Kind,
Hübſch, bräunlicht wie die Garbe,
Die es ſo artig auf ſich ſchwingt,
Und ſingend in die Scheune bringt.

Digitized by Google

An Emma.

Mädchen! Anmuth, Scherz und Freude
Flieh'n die Flur:
Sieh' die Nacht im Sternenkleide!
Festlicher wird die Natur.

Alles schweiget; nur die Jugend,
Aufgeblüht,
Unter Grazien zur Tugend,
Singt der Liebe noch ein Lied.

Komm auch du, laß meiner Saiten
Süssen Klang
Emma, o laß ihn begleiten
Deinen göttlichen Gesang!

Sieh, der Mond am Sternenhimmel,
Schön, wie du!
Lächelt sanft in das Getümmel,
Winkt uns seinen Beyfall zu!

Digitized by Google

Ein Aelpler-Lied.

Da ſchwebt's mir immer in dem Sinn,
Oft weiß ich ſelbſt nicht, wo ich bin,
Vergeſſe Zitzer und Käſe;
Bald iſt mir um und über wohl,
Bald bin ich traurig und böſe:
Die Liebe, ha! — der Geyer hol!
Iſt drum ein wunderlich Ding.

Im Thal da iſt mir bang und ſchwer,
Auf Alpen g'fällt's mir auch nicht mehr:
Durchſtreif' ich Thäler und Hügel —
Gleich iſt der Kobold hinten nach
Und packt mich wieder bey'm Flügel.
Der Geyer hol' die Liebe — ach!
Iſt drum ein wunderlich Ding.

Und geht es denn dem Abend zu,
Und denk' ich: haſt im Schlaf doch Ruh!
So kommt es zehnmal ſchlimmer,
Und ſpuckt mir da um's Bette her,
Und macht mir Träume und Schimmer
Von etwas — ja, bey meiner Ehr'!
Iſt drum ein wunderlich Ding.

Digitized by Google

Hans.

Ist mir um und über das,
Weiß der Himmel, wie?
Springen möcht' ich in dem Gras
Wie mein liebes Vieh.

Berg und Thal und Glück und May,
Alles lacht mich an;
Meine Hanne ist mir treu,
Bald bin ich ihr Mann!

Wohl da hat es sich geglückt!
Wie's ein Mädchen ist!
Wie sie nur so schelmisch blickt,
Und so herzlich küßt!

Sag' ich: Schätzgen bin dir lieb?
Drükt's mich an die Brust:
Lieber, guter Herzensdieb,
Hast's noch nicht gewußt?

Ich, den Finger dann in's Ohr —
Jauchze eins drauf los;
Trümle um sie wie ein Thor,
Und ihr in den Schoos.

Der Aelpler in's Thal.

He, da unten tief im Thal,
Euch so breit zu machen!
Lebt ihr doch so eng und schmal,
O, es ist zum Lachen.

Und ihr meint, wir seyen dumm!
Wohl, ihr seyd mir Leute,
Schnurrig, drollig um und um,
Nur nicht recht gescheite.

Digitized by Google

Der zufriedne Schweizer.

Ein Häuschen hab' ich, zwar nur klein,
Ein Gärtchen auch nicht groß;
Doch was ich habe, das ist mein,
Ist frey und schuldenlos.

Auch darf's kein Fürst mir sprechen an;
Dem Herr Gott Dank dafür!
Ich bin ein freyer Schweizermann,
Und pflanz' und erndte mir.

Digitized by Google

Das Raubthier.

Auf einer Burg, nicht weit von Zug,
Da wohnte einst ein Ritter,
Der saß den ganzen Tag bey'm Krug,
Und guckte durch's Gegitter.

Und wenn des Weg's ein Mädchen kam,
Das ihm schien zu behagen,
Gleich im Galopp daher und nahm
Es, ohne was zu fragen.

Und mit in's Nest; und was geschah —
Ich bitt' euch, fragt nicht weiter,
Man kennt die Herren, denk' ich, ja
Man kennt die Bärenhäuter.

Genug, sie kamen matt zurück,
Und rangen ihre Hände,
Und klagten's Gott mit nassem Blick,
Der machte auch ein Ende.

Es war ein Nachbar Biedermann,
Dem wurmte es gewaltig,
Daß alles sollte sudeln an
Ein Bock so ungestaltig.

Digitized by Google

Und eben kam die Tochter her,
Die er zu Markt geschicket,
Und machte sehr, und heulte sehr.
Von Seufzern fast ersticket.

Ach, Vater, ach! — der Ritter! — Ach!
Und konnte sonst nichts sagen;
Der Vater schäumte Zorn und Rach:
Wart, pack ich den bey'm Kragen.

Geh hin, noch einmal hin nach Zug! —
„Was, Vater, thust du denken?"
Geh, sag' ich dir, damit genug!
Ich will's dem Schurk eintränken.

Sie gieng; der Vater heimlich nach.
Der Räuber, hergesprungen,
Dacht schon dem Mädchen neue Schmach,
Das schrie aus voller Lungen.

Husch fuhr der Vater durch's Gesträuch,
Und packte wild den Ritter,
Und schlug ihn todt mit einem Streich:
Da guck nun mehr durch's Gitter.

Und hieb ihm einen Schenkel ab,
Steckt den auf eine Stange;
Und so nach Zug in vollem Trab,
Und wildem Herzensdrange.

Digitized by Google

„He, Bürger, seht vom Raubthier hier!
„Er hat mein Kind geschändet;
„Ich schlug ihn todt zum Lohn dafür,
„Es hätt' sonst nie geendet."

Und alles schrie: der Biedermann! —
Er hat uns auch entehret;
Hat Schmach uns allen angethan:
Hinaus! die Burg zerstöret!

Und alles lief hinaus zur Stund,
Und stürmten an die Veste,
Und schleiften nieder, auf den Grund,
Das schwarze Räubernest.

Digitized by Google

Die Wallfahrt.

Hab' wieder 'nmal die Wallfahrt g'macht,
Zu meinem lieben Kind;
War auch so hübsche Sternennacht,
Und schweigend Wald und Wind.

Und schien so liebefroh der Mond
Herab in's stille Thal,
Als wär' es drum: Ein Engel wohnt
Da unten in dem Thal.

Mir war so wohl, so leicht und warm —
Von Schuld und Sünden rein —
Ich flog daher mit offnem Arm,
Als gieng es Himmel ein.

Flog so der Friedenshütte zu.
Die Thüre that sich auf:
Nimm, Engel, nimm in deine Ruh
Mich frommen Pilger auf!

Digitized by Google

Und bebte hin an ihren Hals,
Und weinte Lieb' und Treu';
Und war mir um und um so, als
Ob ich im Himmel sey.

Und alles, was ich um mich sah,
Kam mir so heilig für:
Ach, könntest du stets wohnen da,
So unbekannt mit ihr!

Und könntest stillen all' die Noth
An ihrer schönen Brust —
Du lieber Gott! du lieber Gott!
Wie wär's mir Himmelslust!

Digitized by Google

Die Sempacher Schlacht.

Eine Schweizer-Ballade.

Hört, sing' ich euch ein Liedelein,
Wie einst vor vielen Jahren,
Viel Grafen, Ritter, groß und klein,
Auf Sempach zugefahren.

Sie kamen her und wollten, ha! —
Sie wollten unterjochen,
Die braven Schweizerbauren da
Mit ihren starken Knochen.

Viel Muthwill übten sie durch's Land,
Und raubten wie die Geyer,
Und steckten Häuser in den Brand:
Die Herren thaten theuer.

Sie führten auch viel Strick' mit sich,
Die Bauren aufzuhenken;
Die Weiber heulten jämmerlich
Man kann sich's leider denken.

Digitized by Google

Wie's nun so spuckte in dem Thal,
Versammelt sich auf Höhen
Ein Häuflein Bauren; wollten mal
Das Junkernvolk auch sehen.

Sie kamen nur so warm vom Pflug,
Und ziemlich krude, nude,
Und eben auch unleidig g'nug,
Zu machen hier nicht Spude.

Hm, sind nur Helm und Federbüsch —
Und strichen ihre Bärte;
Und sprachen: „Wollen's wagen frisch!"
Und jeder griff zum Schwerdte.

Und r'ab, Berg ab, im vollen Drang,
Die Ritter sahn's und hatten
Viel Spott: „Vor Sonnen Untergang
„Wir sie noch alle braten."

Und stellten sich bald ins Geviert,
Und legten ein die Speere;
Die Bauren her, wie sich's gebührt,
Und schlugen kreuz und queere.

Ha, wie's erscholl von Waffenklang!
Doch half nichts all Erfrechen;
Die Speere waren allzulang,
Sie konnten nicht einbrechen.

Digitized by Google

Zurück! rief Winkelried der Mann,
Wir müssen's anders machen:
Formirt n' Bissen! — will voran;
Sie sollen nicht mehr lachen.

Folgt wacker nach, s' ist hohe Noth:
Gern will ich für euch sterben;
Allein denkt, Brüder, bin ich todt,
Denkt meines Weibs und Erben.

Und hin, umarmt ein Duzend Speer,
Drückt sie zur Erde nieder,
Und wüthend alle hinterher,
Wie Leuen in die Glieder.

Und stürmten drein und schlugen drein,
Da konnte nichts mehr halten;
Bliz, fielen tausend Jünkerlein,
Durch Helm und Kopf gespalten.

Und Blut schwoll an wie eine See;
Und Federbüsche flogen;
Und Schwerdter flammten in die Höh'
Herauf, heran wie Wogen.

Das war ein Zetter- Mordgeschrey!
„He! riefen nun die Reuter,
„He! Knechte, bringt die Ross' herbey!"
Allein die waren weiter.

Digitized by Google

Da galt es erst mit Mord und Kampf.
Geenget und gedrücket,
Fiel mancher blos von Schweiß und Dampf
In seinem Helm erstücket.

Da kam zu kurz der Reuter Speer,
Nichts war mehr zu gewinnen;
Bald lag im Blut das Junkern-Heer,
Und Leopold mit ihnen.

Die Bauren fielen auf die Knie,
Und dankten laut dem Himmel;
Der Abend kam und kühlte sie
Von Hiz' und Schlachtgetümmel.

Da suchten sie die Brüder auf,
Und Winkelried den Braven;
Und zerrten ihn aus einem Hauf
Von Junkern und von Grafen.

Und trugen auf den Armen ihn
Zu stillen Kirchhofmauren;
Und alle weinten laut um ihn —
Das waren doch noch Bauren!

Digitized by Google

An den Winter.

Hast wieder, o Winter,
Die Erde verhüllt,
Geschrecket mich hinter
Den Ofen so wild!

Es stürmet in Lüften,
Es heulet im Dach,
Es stocket in Klüften
Der sprudelnde Bach;

Und alles ist trübe,
Erstarret die Flur;
Erstorben zur Liebe
Die ganze Natur.

Ach sey doch nicht strenge!
Ach weiche doch bald!
Im Stübchen ist's enge,
Und draussen ist's kalt.

Auch will mir mein Mädchen
Nicht blicken mehr froh,
Zerschauckelt am Rädchen
Die Hände sich so!

Digitized by Google

Es kommen so traurig
Die Vögelein nah;
Und machen sich schaurig
Vor'm Fensterlein da!

Ach quäle nicht länger
Uns Arme im Thal;
Du machest uns bänger
Als alles zumal!

Du raubest uns Freude!
Du raubest uns Muth,
Und Sonne und Weide —
Und das ist nicht gut!

Laß wieder uns leben
Nach ländlicher Art:
Die Freude ist eben
Mit Freiheit gepaart.

Wir lieben nicht Gäste,
Sind gerne allein:
In Städten giebt's Feste,
Da kehre du ein!

Da fragt man nach Sonne
Und Frühling nicht viel:
Was stürmet, ist Wonne,
Was lärmet, ist Spiel.

Digitized by Google

Der Aelpler.

Im Seckel keinen Heller Geld,
Und doch so reich daneben!
Das ist was rares in der Welt:
Auf Alpen ist gut leben.

Da hab' ich alles was ich will;
Hab' Ziger, Brod und Käse,
Und Milch und Butter Hüll' und Füll',
Und niemand macht mich böse.

Da zieht kein Nachbar um mich Häg'
Und baut vor's Licht mir Häuser:
Hoch jauchz' ich über Fürsten weg,
Und Könige und Kaiser.

Und lache all' der Hudeley —
Ju! — Wie im Wald die Vögel,
So leb' ich ledig, froh und frey,
Und niemand tauft mich Flegel.

Darf meine Kappe, wie mir g'fällt,
Auf meinem Kopfe drehen,
Und sonder Kompliment der Welt
Eins in die Fraze krähen.

Digitized by Google

Und wehr' mir hier ein Prieſter das!
Mir ſteckt es ſo im Blute;
Er macht's wohl ſchlimmer oft bey'm Glas,
Als ich bey meiner Mutte.

Nein, keiner komm, bey'm Element!
Und ſchwaz mir da von Sitte;
Hier iſt mein Reich, mein Regiment,
Und da iſt meine Hütte.

Und da mein Plätzchen grün und kühl,
Da mach' ich Purzelbäume;
Und wenn es mir belieben will,
So ſchlumr' ich eins und träume.

Und was? und was? — Ja ſeyd ſo gut!
Hier geht man nicht zur Beichte;
Es macht mir halt recht wohl im Blut,
Und alle Glieder leichte.

Ich ſpringe auf mit neuem Sinn,
Und ſetze über Hügel,
Und über Felſenklüfte hin,
So leicht, als hätt' ich Flügel.

Und kümm're mich gar nicht wie's geht,
Da unten im Getümmel,
Wenn nur die Welt ſo immer ſteht,
Und ſo ob mir der Himmel.

Digitized by Google

Vaterlands-Lied.

Behüt mir Gott mein Vaterland,
Mein Glück und meine Welt,
Es ist doch wohl kein Vaterland,
Wo's einem bas gefällt.

Und b'hüt' mir Gott die Hütten all',
Die noch als Denkmal steh'n,
So einsam hie und da im Thal
Und hie und da auf Höh'n.

Die Hütten alt und schweizerlich,
Wo wohnten Männer groß,
Die niemand litten über sich,
Als Gott und Himmel blos.

Da hausten sie altväterlich
Im Stübchen eng und klein,
Und duckten unter'm Balken sich,
Und giengen aus und ein.

Digitized by Google

Besorgten Wald und Feld und Vieh,
Und Weib und Hausgesind,
Und waren spät und waren früh
An Regen, Schnee und Wind.

Und lebten wohl bey schlechter Kost,
Und ihrer alten Tracht,
Und tranken friedlich Milch und Most,
Und haßten Stolz und Pracht.

Und ehrten Redlichkeit und Muth
Und einen grauen Bart;
Und schäzten Freyheit mehr als Gut —
Das war so ihre Art.

Wohl dachte keiner, was er war,
Wie grosse Männer mehr;
Doch pochte vor der Thür Gefahr,
So kamen sie daher.

Und vor dem Mann und seinem Blick
Hielt's keiner lange aus,
Und hob er seine Faust — zurück
Schrack Mann und Pferd mit Graus.

Und Schweizer-Muth und Tapferkeit,
Und Schweizer-Wort und Treu,
Wie scholl's durch Länder weit und breit,
Und machte Fürsten scheu.

Digitized by Google

Vor ihnen fiel in heisser Schlacht
Tyrannen-Stolz und Muth:
Nun ist's vollbracht! Es ist vollbracht!
Der Freyheit floß ihr Blut.

Nun leben wir mit Weib und Kind
In stolzer sichrer Ruh;
Die Alpen unsre Mauren sind,
Drob schließt der Himmel zu.

Und für uns keimt und wächst die Saat,
Da zehrt kein Fürst davon;
Und was der Fleiß gespeichert hat,
Das bleibt des Fleisses Lohn.

O Vaterland! O Vaterland!
Mein Glück und meine Welt!
Wo ist denn auch ein Vaterland,
Wo's einem bas gefällt?

Digitized by Google

Der Tyrann.

Ein Männchen klein, die Zähn' es wieß,
Und drückt' in's Aug' den Hut,
Sobald ihm was an's Köpfchen stieß,
Und schäumte dann vor Wuth.

Kein Kobold war im ganzen Land,
Vor dem man ärger floh,
Und keiner, der es bas verstand,
Die Leut' zu quälen so.

Nur Tell, ein wackrer Schweizermann,
Der floh das Männchen nicht:
Da stand er groß vor dem Tyrann,
Und sah ihm in's Gesicht.

Ha, bellte ihn das Männchen an,
Ha, bist du es, Rebell!
„Nein, Herr, ich bin ein Biedermann,
„Und heisse Wilhelm Tell."

Digitized by Google

Das Männchen wurde blaß und roth,
Und tobte wie ein Dev:
Wie? Kerl! du schmähtest mein Gebot,
Und prahlst noch ohne Scheu!

Mit steifem Nacken gienast du hin,
Und ehrtest nicht den Hut:
Was stählte deinen Baurensinn? —
Ist's nicht Rebellenbrut?

„Nein, Herr, ich sag's euch in's Gesicht:
„Ihr macht die Sach' zu grell;
„Das leid't kein freyer Schweizer nicht;
„Und ich bin Wilhelm Tell."

He, bracht' er nicht den Buben mit? —
Gleich schieß' er ihm vom Haupt
Ein'n Apfel auf zweyhundert Schritt,
Daß er an Geßler glaubt!

Und jeder Fehlschuß sey ihm Tod! —
Nun, fort! Was zaudert er?
Fällt einer auch, es hat nicht Noth,
Rebellen giebt's noch mehr.

Tell schweigt, und dacht': bey dem Tyrann
Gilt fleh'n und bitten nicht;
Sich fest zu halten wie ein Mann,
Macht jezt die Noth zur Pflicht.

Digitized by Google

Er stellt den Knaben und empfiehlt
Ihn Gottes Vaterpfleg';
Ergreift den Bogen, spannt und zielt,
Und schießt den Apfel weg.

Hu! schrie das Volk, und klatschte drein,
Und wünscht' dem Helden Heil;
Hu! knirschte Geßler, brav! — allein
Wozu da noch ein Pfeil?

Tell stammelte: „Herr laßt mich gahn!
„Das ist so Schützenart!"
Die Wahrheit, Bau'r! — „Nun denn, Tyrann,
„Für dich war er gespart!"

Nun denn auch, sterben sollst du nicht;
Allein ein dunkler Ort,
Berg' dich vor Sonn- und Sternenlicht! —
Halloh zu Schiff und fort!

Umsonst fleht alles Geßler nach:
Vergebens winselte
Der Knab' um seinen Vater — Ach!
Man steuert in den See.

Doch Gott vom Himmel sah herab,
Erbarmend auf den Mann,
Dem er Gefühl für Freiheit gab,
Und rückt' im Wetter an.

Digitized by Google

Der Sturmwind braußt daher in Nacht;
Die Fluthen ſchwellen an;
Es ziſcht und heult und tobt und kracht
Ringsher um den Tyrann.

Er horcht und ſchaut, und bebt und ſtarrt,
Und betet, flucht und droht;
Und Tell liegt ſchweigend da und harrt
Geduldig ſeinem Tod.

Vergebens kämpft des Steu'rmanns Kraft
Mit Fluthen, Wind und See:
Herr, ruft er, Herr, wenn der nicht ſchafft,
Wird unſer Grab die See!

So laßt ihn, herrſcht der Landvogt, los!
Und ſchmiegt vor Tellen ſich:
Du ſiehſt, Gefahr und Noth iſt groß,
Auf, rette uns und dich.

Tell nimmt das Ruder in die Hand,
Und ſteu'rt mit Muth und Glück,
Dem Ufer zu; ſpringt an das Land,
Und ſtößt das Schiff zurück.

Ha, Freyheit, ha, wie glüht ſein Sinn!
Wie fühlt er wieder dich!
Hoch ſchlägt das Herz, da läuft er hin,
Zu rächen dich und ſich.

Digitized by Google

Durch Dorn und Klippen macht er Bahn;
Fliegt über Fels und Höh;
Und sieht herab, den kleinen Kahn,
Und stiller Wind und See.

Auch Geßler steigt an's sichre Land;
Nach manchem Fluch und Ach;
Und schwört mit aufgehabner Hand
Dem Helden neue Rach.

Und spornet seinem Küßnacht zu,
Wild gehr's durch Busch und Wald;
Doch auf ihn lau'rt mit kalter Ruh,
Die Rach' im Hinterhalt.

Halloh, halloh, da trabt er her,
Betäubt von Wuth und Schmerz;
Tell spannt und will: er sey nicht mehr;
Und schießt ihm durch das Herz.

Digitized by Google

Die Schlacht am Stoß.

Eine Schweizer-Ballade.

Herr Herzog Friedrich wollte auch
Die Appenzeller zwingen,
Den Edlen, wie's in Oestreich Brauch,
Den Schweißverdienst zu bringen.

Und Appenzeller wollten nicht:
Man kennt die wackern Leute!
Mit Löwengrimm im Angesicht,
Zog Mann und Weib zum Streite.

Hoch standen sie an ihrer Wehr,
An einem Regentage,
Und sah'n in's Thal, wo Oestreichs Heer
Zum Kampf gerüstet lage.

„Ha, welch ein feiler Räuberzug!
„Kommt, laßt uns ihn verjagen!
„Hinab, hinab sind unser g'nug!"
Und schürzten sich zum Schlagen.

Digitized by Google

Da kam Graf Hans von Werdenberg,
Ein Mann wohl gegen sieben;
Er wurde auch von Haus und Herd
Durch Oestreichs Macht vertrieben.

Er kam voll Rach, Gallopp zu Pferd
Mit seinen treuen Knechten,
Im Panzerhemd und schwung sein Schwerdt,
Und bot sich, mitzufechten.

„Nein — schrieen all' — wir brauchen nicht
„Ein'n Mann wie du, in Eisen,
„Wärst tapfer, dörftest frey Gesicht,
„Wie wir, dem Feinde weisen."

Husch sprang der Graf vom Pferd und sprach:
Harrt nur ein' Weil, ihr Leute!
Und eilte unter's nächste Dach,
Und warf den Helm beyseite.

Und kam zurück im Futterhemd:
Da gieng's an ein Juheyen:
„Ju! Wackrer Hans im Futterhemd!"
Und sangen den Kühreyhen.

„He, Hans! sollst unser Hauptmann seyn!
„Voran!" — so riefen alle;
Und er: „Die Schuh aus, Freunde mein,
„Daß keiner schlüpf und falle."

Digitized by Google

Husch, zogen all' die Schuhe aus,
Und so Berg ab in Socken;
Und machten ein Geschrey zum Graus —
Schon war der Feind erschrocken.

Wie Borsten sträubte sich ihr Haar!
Wie Wölfe in die Heerde,
Kam stürmend her die Baurenschaar,
Warf Mann und Roß zur Erde.

Und schrecklich, schrecklich war das Bläu'n
Von Appenzeller Fäusten;
Was fliehen konnt', floh übern Rhein,
Groß war die Todeslisten.

Und fürchterlich das Siegsgeschrey
Der Appenzeller Bauren;
Drauf zogen sie, zum Lohn der Treu,
Vor ihres Hauptmanns Mauren;

Und jagten da die Räuber aus,
Und führten ein den Grafen:
„Da, Hans, hast wieder Hof und Haus,
Kanst wieder ruhig schlafen!

Digitized by Google

Auf dem
St. Jakobs-Kirchhof
bey Basel.

Fließ' der Freyheit heilig, Ehrfurchtsthräne!
Opferhelden schlummern hie:
Schauervoll und blutig war die Scene,
Sinkend, sterbend siegten sie.

Eichen gleich in schwarzen Ungewittern,
Standen sie in Rauch und Brand;
Weihten sich dem Tode ohne Zittern,
Dir! für dich, o Vaterland!

Alles stürzte über sie zusammen,
Und des dunkeln Schicksals Schluß
War erfüllet; aus den Opferflammen
Stieg der Freyheit Genius.

Schwebet noch um diese Kirchhofmauer
Traulich! wie so still! so kühl!
O hier kniet ein Jüngling, tiefer Schauer
Ist sein betendes Gefühl.

Schlummert sanft, bis ihr am grossen Tage
Wonnevoll dem Staub entsteigt,
Diese Thräne auf des Richters Waage
Sich mit euern Thaten neigt.

Digitized by Google

Schweizer-Heimweh.

Ach da schwärm' ich auf und nieder;
Etwas, wie ich nie empfand,
Drängt mich, quält mich immer müder —
O mein liebes Vaterland!

Könnt' ich dich auch wieder sehen!
Ach nur einmal wieder dich!
Und auf deinen Alpenhöhen
Herzenssatt erathmen mich.

Ha, da steh'n sie hingepflanzet,
Gottes Berge, Wolken schwer,
Bis zu ihm hinauf geschanzet
Um die freyen Thäler her.

Wie da Quellenströme brausen
Von der hohen Felsenwand!
Wie da Wälder steh'n und sausen!
Wie das immer tönt durch's Land!

Bis zur fernen blauen Gränze
Alles Leben überall —
Heerden, Hirten, Fest' und Tänze,
Und Gejauchz' und Liederschall!

Digitized by Google

Ach, und hier so flach und öde
Alles, alles um mich her;
Und so traurig Blick und Rede,
Als wenn's auf dem Kirchhof wär'.

O ihr fernen blauen Hügel!
Bang und klopfend staun' ich hin:
Ach, ich Armer! hätt' ich Flügel,
Nackend flög' ich zu euch hin!

Arm in euern braunen Hütten
In der Mutter Freyheit Schoos,
Und bey alter Kost und Sitten
Schäzt' ich mich wie König groß.

Willig trüg' ich alle Leiden;
Alle Plagen; könnt' ich nur
Meine krankne Seele weiden
Wieder auf der Väter Flur.

War da einst so froh und glücklich,
Schwärmte her und schwärmte hin:
Alles, alles augenblicklich
Lebet wieder neu im Sinn.

Jedes Plätzchen, wo ich schliefe;
Höre noch, wie's Bächlein quoll;
Wie ich „Ho!" dem Felsen riefe,
Und der Fels zurück erscholl.

Digitized by Google

Denke nun so jeder Freude,
Wie wir kühlten uns im Bach,
Lärmten, sprangen auf der Weide
Baarfuß unsern Mädchen nach.

Ach, so himmlisch, himmlisch glücklich!
Jezt noch hebt's mir Herz und Sinn —
Und das schwand so augenblicklich,
Alles so auf einmal hin!

Abgerissen alle Bande,
Und gequält von inn'rer Pein,
Irr' ich hier im fremden Lande,
Hingewelkt durch Feld und Hain.

Doch Geduld, nach kurzer Weile
Giebt der Tod mir Armen Ruh:
Dann, o freye Seele, eile
Dann nach meiner Heimath zu.

Digitized by Google

Grabgesang

bey der Gruft eines Freundes.

Ruhe wohl in kühler Erde!
Schlummre sanft in Mutter Schoos!
Ach, dein Leben war Beschwerde,
Leiden war dein Menschen-Loos!

Aber Ruhe lohnt dem Müden;
Engel steigen auf und ab,
Wehen Kühlung, lispeln Frieden,
Heil! dem Schlafenden im Grab.

Bald erwachst zu neuem Leben!
Bald verschwind't der Zeiten Lauf:
Hügel, Gruft und Erde beben,
Und der Himmel nimmt dich auf.

Digitized by Google

Frühling.

Wie toſet's in Lüften!
Wie ſauſet's im Wald!
Ha, wie es von Klüften
Zu Klüften erſchallt!

Es ſprenget der Felsſtrom
Des Winters Demant;
Es ſtürzet der Felsſtrom
Und donnert durch's Land.

Auf, luſtig ihr Brüder!
Auf, ſinget und lacht!
Der Winter hat wieder
Sein Tagwerk vollbracht.

Wie drängen, wie heben
Sich Hügel und Flur
In mächtigem Leben
Der Mutter Natur!

Digitized by Google

Die Vögelein schwingen
Von grünender Au
Sich höher, und singen
Durch's lüftige Blau.

Und Athem der Liebe
Weht überall hin:
O Wonne! O Liebe!
Wie selig ich bin!

Ich ahne und wähne,
Und taumle umher;
O siehe die Thräne,
Sie saget dir mehr.

Digitized by Google

Das Veilchen.

Einsam blüh' ich hier im Thal,
Düfte still und dufte
In den Morgensonnenstrahl,
Und in Abendlüfte.

Harre, bis der Edle kömmt,
Der nach mir hinblicket;
Bis der gute Edle kömmt,
Und mich Veilchen pflücket.

Still mich traget und genießt
In der Liebe Fülle;
Und so einst sein Leben schließt,
Sanft wie ich, und stille.

Digitized by Google

Zufriedenheit mit seinem Schicksal.

Nein, nein, du bist kein Jammerthal,
Bist meines Gottes Erde!
Und dichteten die Menschen all'
Sich noch so viel Beschwerde:
Der Lenz beginnt,
Der Hügel grünt,
Die Bäume treiben Knospen.

Und Lieb' und Hoffnung gleiten ja
Durch Wüsten, Land und Meere;
Was ist denn, das auch immer da
Nicht zu ertragen wäre! —
Und wenn ich schau
In's Himmels Blau,
Wie wird mir dann erst helle!

Da bleib' ich einst; da ruh' ich hoch
In wonniglichem Frieden,
Und singe wohl mein Liedchen noch,
Das ich oft sing' hienieden:
Der Herr ist gut,
Und was er thut,
Ist eitel Güt' und Liebe.

Digitized by Google

May-Lied.

Alles athmet Wonne,
Alles lebet neu;
Wollust strahlt die Sonne,
Blumen streut der May.

Von den hohen Eichen
Wirbelt Jubelschall;
Aus verwachsnen Sträuchen
Schlägt die Nachtigall.

Lieblich spielen Weste
Um das junge Laub,
Feyern Liebesfeste
Würmchen in dem Staub.

Komm! o Holde, Liebe!
Laß den stillen Harm!
Folge süssem Triebe,
Komm in meinen Arm!

Digitized by Google

Siehe, Täubchen ſcherzen
Ueber Thal und Höh',
Hirt und Hirtin herzen
Sich im weichen Klee.

Alles, alles paaret
Unter'm Himmel ſich,
Und ſo lang geharret
Hab' ich ſchon auf dich!

Ach! ja nur ein Veilchen
Dauert alles: Komm
Laß uns wie die Veilchen
Leben, ſtill und fromm.

Digitized by Google

Der Mondschein.

Willkommen, lieber Mondenschein!
So freundlich und so hold,
Kommst du zu mir in's Kämmerlein,
Und mahlst es aus mit Gold.

Umfassest meine Seele still —
Da träum' ich auf und ab,
Wie Liebe, Glück und Laune will
Und mir's der Schöpfer gab.

Und fliessen Thränen, du bist Freund!
Man hat so immer was,
Und all' das heimlich ausgeweint,
Dem Herz ist Wollust das.

Was sollt' es auch! — In dieser Welt
Geht's gravitätisch zu:
Man rennt und lärmt, und steigt und fällt,
Und legt sich drauf zu Ruh.

Digitized by Google

An den Mond.

Sieh, da träum' ich wieder —
Lächle, lieber Mond,
In das Thal hernieder
Wo mein Mädchen wohnt!

Aus der kleinen Hütte
Blickt sie nun nach dir!
Mit der Liebe Sitte
Träumt sie auch von mir.

Denket im Gebete,
Vor dem Schöpfer, mein:
Gute Nacht, Lisette,
Ewig bin ich dein!

Digitized by Google

Der Bauer.

Der König herrscht auf seinem Thron,
Und um ihn wimmeln Sklaven;
Und wen er liebt, den macht er schon
Zum Edelmann und Grafen.

Und ob des hübschen Himmels Blau,
Da lächelt Gott der Fürsten,
Und giebet seinen Pflanzen Thau
Und Regen, wenn sie dürsten.

Und sieht denn wohl auf Hütten hin,
Da, wo sein Bau'rsmann wohnet,
Und macht, daß jede Arbeit ihn
Mit Fried' und Freud' belohnet.

Und welcher Jung' ihm wohlgefällt,
Den führet er aus Mauren,
Und giebt ihm Wies- und Ackerfeld,
Und sezt ihn ein zum Bauren.

Was meistert ihr denn uns! — Warum
Ihr Grosse dieser Erde! —
Das Land ist unser Eigenthum:
Der Bau'r ist Herr der Erde.

Digitized by Google

Lied einer Schnitterin.

Laß dich schneiden! Laß dich schneiden!
Erndte reif und warm:
Sieh' ein Mädchen, voller Freuden,
Sammlet dich in Arm!

Daß sich Fleiß und Arbeit nähre,
Reift dich Sonnenstrahl!
Falle, falle, goldne Aehre!
Alles fällt einmal.

Abends bind't man dich in Garben,
Führt dich jauchzend heim:
Menschen kamen auch und starben,
Alles kehret heim.

Einst auch fall' ich Schnittermädchen
So dahin, dahin —
Und es regt sich wohl kein Blättchen,
Daß ich nicht mehr bin.

Digitized by Google

Aber Frühlings-Odem wehet
Ueber Grab und Flur,
Und aus todter Hülle gehet
Schönere Natur.

Falle, falle, goldne Aehre!
Reif vom Sonnenstrahl:
Trink zur Leze diese Zähre,
Unter Sang im Thal.

Die Schiffahrt.

Gelassen, still und lebensfroh,
Segl' ich durch Fluthen hin,
Und frage nicht: wie, wenn und wo? —
Genug, es gehet hin.

Und geht es gleich oft kreuz und quer,
Bald langsam und bald schnell,
Und stürmen wohl auch Wetter her,
Ha! bald ist's wieder hell.

Geht's wieder unter Mondeschein,
Und Sang und Saitenspiel,
Durch Silberfluthen hübsch und fein,
Und bald ist man am Ziel.

Digitized by Google

Kätchen.

Ich hab' ein Mädchen funden,
Wie keines weit und breit;
Da siz' ich ganze Stunden
In Waldes Einsamkeit,
Und denke mir mein Mädchen,
Mein liebes, trautes Kätchen.

Ist zart und fein wie Seide,
Hat purpurrothen Mund;
Die Wangen lachen Freude;
Die Brust macht Sehnsucht kund;
Und aus den Augen blicket,
Was Leib und Seel entzücket.

Auch kann sie sich geberden,
Sich stellen und sich dreh'n —
Sucht nach auf ganzer Erden,
So artig und so schön,
Wie Kätchen find't ihr keine!
Und Kätchen ist die Meine.

Digitized by Google

Bald knüpft an heil'ger Stätte
Der Prieſter unſer Band:
Für andre iſt's oft Kette,
Für uns ein Blumenband,
Das Liebe um uns ſchlängelt,
Und fein daran uns gängelt.

Und blickt dann wohl auch trübe
Ein Sternlein in den Quell,
Bald macht ein Kuß voll Liebe
Das Dunkel wieder hell:
Der Himmel hängt voll Geigen,
Und alle Stürme ſchweigen.

Digitized by Google

Das Hirtenmädchen.

Vergnügt mit meiner Heerde
Im Hirtenthal,
Siz' ich auf grüner Erde
Am Sonnenstrahl.

Und singe: Weide! Weide!
Da kommen her,
Die Schäflein, meine Freude,
Aus Büschen her.

Und schmeicheln mir und scherzen
Um mich im Drang;
Das macht mir dann im Herzen
So wohl und bang.

Ach säß er doch hieneben
Der gute Mann,
Mit dem ich einst soll leben,
Und säh' es an.

Digitized by Google

Wir könnten uns auch freuen,
So viel, so viel!
Ich singen, er schallmeyen,
Und treiben Spiel.

Wie flög' es täglich, stündlich
Dem Abend zu!
Dann kehrten wir auch freundlich
In unsre Ruh.

Der Mond gieng auf und über —
Wie selig! — O! —
Komm bald, komm bald, du Lieber,
Und mach' mich froh!

Digitized by Google

Ein Lied
für Schweizer-Knaben.

Unter allen, allen
Mädchen, die gefallen,
Ist, wie's Schweizermädchen, braun,
Kein's so schön und kräftig — traun!
Sieh die vollen Waden!
Nehmt euch Acht vor Schaden!
Lustig eins gejauchzt.

Mögen andre lüsten
Nach den vollen Kisten,
Freyer Schweizer Herz gewinnt
Nur ein braves, muntres Kind;
Bey uns gelten Triebe,
Liebe löst die Liebe,
Liebe macht die Braut.

Her, ihr muntern Schwestern,
Zu den vollen Festern!
Schweizerwein und Schweizerblut,
Das ist brav und jener gut;
Mancher hat's erfahren,
Schon in jungen Jahren,
Der es nicht geglaubt.

Digitized by Google

Ha, mit Schweizerfäusten
Ist noch was zu leisten;
Geht's zur Arbeit, geht's in's Feld,
Wohl sind Pflug und Erndt' bestellt;
Will ein Feind uns plagen,
Kommen wir und jagen
Ihn mit Schlägen heim.

Und mit Ruhm und Glücke
Kehren wir zurücke,
Und ein jeder nimmt sein Kind,
Und der Hochzeittag beginnt;
Dann wird eins gesungen!
Dann wird eins gesprungen!
Und zulezt gejauchzt!

Digitized by Google

Das Schweizer-Mädchen.

Bin ein braunes Schweizermädchen,
Gar ein braves Kind,
Hab' ein Bettlein und ein Rädchen
Schon zum Brautgebind'.

Für den Sonntag auch ein Mieder,
Und noch anders mehr;
Fröhlich treib' ich's auf und nieder,
Fröhlich hin und her.

Kömmt dann einst ein wackrer Freyer,
Ist mir gar nicht bang:
Lustig tönt die Hochzeit-Leyer!
Lustig Sing und Sang.

Und ich kann mein Brod gewinnen —
Arbeit hat nicht Noth!
Bald daheim und bald im Grünen,
Arbeit schaffet Brod.

Digitized by Google

Arbeit macht gesunde Glieder,
Zeuget frohen Muth;
Jeden Morgen hat man wieder
Kräftig ausgeruht.

Und wo treue Liebe hauset,
Ist man niemals arm,
Und wenn's draussen stürmt und brauset,
Sizt man drinnen warm.

Drum und drum so mag es rücken,
Bleibt es doch dabey;
Was seyn soll, das muß sich schicken;
Blumen bringt der May.

Und denn kenn ich schon auch Einen,
Brav wie sein Gesicht,
Aber wen? — Ihr möchtet meynen! —
Heuer sag' ich's nicht.

Digitized by Google

Der arme Kurli.

Ein Bettelmanns-Lied.

Hab' viel Sorgen, hab' viel Noth,
Und zu essen wenig;
Gebt dem armen Kurli Brod!
Gebt ihm einen Pfennig!

Hatte einst ein grosses Haus,
Ließ die Thaler klingen;
Lebte täglich saus und braus,
Lebte guter Dingen.

Und vor meinem grossen Haus
Ließ ich Thränen fliessen;
Schnellte „Helf' dir Gott!" hinaus,
Und jezt muß ich's büssen.

Ach, erbarmt euch meiner Noth!
Hab' zu essen wenig;
Gebt dem armen Kurli Brod!
Gebt ihm einen Pfennig!

Kurli's Vater geizte sehr,
Geizte bis auf's Blute;
Und von allem ist nichts mehr —
Fluch war in dem Gute.

Digitized by Google

Ungerührt von fremder Noth,
Sah er Thränen fliessen,
Und er schnellte: „Helf' dir Gott!"
Und das muß ich büssen.

Ach, erbarmt euch meiner Noth!
Hab' zu essen wenig;
Gebt dem armen Kurli Brod;
Gebt ihm einen Pfennig!

Geld und Gut gedeyhet nicht,
Wo man Gott vergisset,
Nicht sein Brod dem Armen bricht,
Und für sich nur isset.

Kurli's Vater war so hart,
Und er mußte sterben;
Seine Kisten, vollgespart,
Fraß der Fluch dem Erben.

Arm und elend zieht er nun
So umher auf Erden,
Muß oft unter'm Himmel ruh'n,
Dulden viel Beschwerden.

Ach, erbarmt euch meiner Noth!
Hab' zu essen wenig;
Gebt dem armen Kurli Brod!
Gebt ihm einen Pfennig!

Digitized by Google

Morgenlied

eines Biedermanns.

Die Schatten flieh'n, der Morgen lacht,
Die Sonne kehret wieder,
Und alle Vögel sind erwacht
Und singen ihre Lieder!

Was soll ich denn? — nichts kann ich nur
Als Freude in's Getümmel
Der allfrohlockenden Natur
Laut jauchzen auf zum Himmel.

Du hörst mich doch, mein Vater, wohl
Im schönen Blau da oben!
Mein Herz ist ja so voll, so voll,
Dich überlaut zu loben!

Da wiegtest du mich diese Nacht,
Mich armen Mann hienieden,
So freundlich ein zur Schlummernacht,
Und gabst mir Ruh' und Frieden!

Digitized by Google

Und nahmest treulich mich in Hut,
Und alle meine Lieben,
Als wären wir besonders gut
Im Himmel angeschrieben.

Deß jubeln wir denn alle froh,
Ich hier im freyen Grünen,
Und herzlicher noch wohl als so
Im Häuschen meine Kleinen.

Da hüpfen sie um's Bettchen her
Und rufen: Vater! Vater! —
Es gilt nur dir, du bist ja mehr
Als ich, ihr guter Vater!

Du giebst uns unser täglich Brod,
Zufriedenheit und Segen,
Und lächelst uns mit Morgenroth
Und Sonnenglanz entgegen!

Du tränkst mit Thau die Blumenflur,
Und giebst dem Müden Stärke:
O Vater, Vater der Natur,
Wie groß sind deine Werke!

In deiner Kraft blüht Berg und Thal,
Daß schwindet Sorg' und Kummer;
Und jeden Abend lohnst du all
Des Lebens Müh' mit Schlummer!

Digitized by Google

Und Tag um Tage bringst du hin —
Uns, unvermerkt, dir näher;
An deiner Schöpfung Herz und Sinn
Gestärkt und immer höher.

O daß ich hier so wandlen kann
Vor deines Thrones Tiefe!
Und daß du es auch siehest an,
Wenn ich von Arbeit triefe!

Mein Herz und Wandel recht und schlecht,
Ist dir auch unverborgen;
Einst wirst du mich als treuer Knecht,
In deine Ruh' versorgen!

Digitized by Google

An die Blümchen

mit meinen Freunden gesungen im Lenz.

Wachst auf, wachst auf und blühet all,
Ihr Blümchen groß und klein im Thal,
Des Frühlings Odem wehet:
Wir schweben hin die kurze Zeit,
Mit Jugendlieb' und Innigkeit,
Wie's dann auch weiter gehet!

Fall' immer Schmuck und Blätter ab,
Sanft ist der Schlummer in dem Grab;
Der Schöpfung im'res Weben
Treibt all' uns wieder neu hervor,
Zur Ewigkeit empor! empor!
In uns wohnt ewig's Leben.

Digitized by Google

Abendlied
eines Biedermanns.

Vorbey ist Taggetümmel,
Ich trockne meinen Schweiß;
Gott sieht vom Sternenhimmel
Und segnet Treu' und Fleiß.

Er giebt dem Müden Schlummer:
Willkommen Ruhenacht!
Kein Unrecht macht mir Kummer,
Mich quälet kein Verdacht.

Hab' froh den Tag durchlebet,
Was ich gekonnt, gethan,
Und herzlich mich bestrebet,
Zu seyn ein Biedermann.

Und gab's auch trübe Stunden,
Verdruß und dieß und das;
Ist alles nun verschwunden,
Jezt ist mir ring und bas.

Digitized by Google

Ich bin mit Gott zufrieden,
Und seiner ganzen Welt,
Und lebe gern hienieden,
So lang es ihm gefällt.

Ist's gleich nur Erdenleben,
Der Arbeit viel und Noth;
Es giebt auch Freud' darneben,
Und immer find't man Brod.

Und immer ist Gott Vater —
Für alles dank' ich dir!
Und meine Sünden, Vater!
Verzeihst du gerne mir!

Nun dann, in Gottes Namen,
Schließ' ich mein Kämmerlein;
Du wachest ob mir! — Amen!
Ich schlafe ruhig ein.

Digitized by Google

Der Herbst.

Scherz und Anmuth fliehen,
Nebel deckt die Au';
Um den Himmel ziehen
Wolken schwarz und grau.

Bald steh'n wieder Hügel,
Wald und Fluren weiß;
Bald verhüllt den Spiegel
Blauer Fluthen, Eis.

Sammelt Obst und Trauben!
Junge, keltre Wein!
Will es draussen schnauben,
Schenk' ich drinnen ein.

Nichts ist doch beständig:
Jugend schwind't und Kraft!
Du nur machst lebendig,
Edler Rebensaft!

Digitized by Google

Ohne Gold und Würden,
Machst du groß und reich;
Zentnerschwere Bürden
Pflaumenfedern gleich.

Alter, auf und lache!
Trinke jungen Wein!
Unter jedem Dache
Flößt er Leben ein.

Digitized by Google

An die Sonne
im Herbst.

Ach, auch einmal wieder,
Lieber Sonnenstrahl,
Komm zu uns hernieder
In dieß Jammerthal!

Die Natur will sterben;
Blumen welken hin;
Bäume sich entfärben,
Und der Wiesen Grün.

Durch die Wälder hallen
Keine Lieder mehr;
Dürre Blätter wallen
Nun im Wind daher.

Und am kahlen Zweige
Hängen Tröpfgen kalt —
Liebe Sonne zeige
Dich auch wieder bald.

Digitized by Google

Wenn dein Himmel lächelt,
Hebt sich die Natur;
Neues Leben fächelt
Ueber Wald und Flur.

Und wir athmen freyer,
Zeugen leichtes Blut,
Lieben wahrer, treuer,
Handeln brav und gut.

Digitized by Google

Nacht-Gesang.

Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sterne prangen
Am Himmel schön und hell:
Wie säuselt's durch die Stille,
Mit aller Liebesfülle,
Und murmelt Bach und Quell!

Gebt Abschied jedem Kummer,
Und wiegt euch ein zum Schlummer,
Des Schöpfers Auge wacht!
Er blickt auf niedre Hütten,
Wo Lieb' und fromme Sitten
Das Leben golden macht.

Das Landmädchen.

Hab' nun auch die Stadt geseh'n:
Ey, die laß ich bleiben!
Wie die Leut so schnakisch geh'n,
Und ein Wesen treiben.
Ha! ha! ha!
Tralladera!
Behüt' mir, Gott, mein Dörfchen!

Mußt' euch gaffen, wie nicht g'scheit,
Ueber all' die Flausen;
Sey es immer Herrlichkeit,
Möcht' da wohl nicht hausen:
Ha! ha! ha!
Tralladera!
Behüt' mir, Gott, mein Dörfchen!

Bäum' und Bäch' und Wiesenflur,
Das sind andre Sachen,
Gute Kinder der Natur
Herzlich froh zu machen:
Ha! ha! ha!
Tralladera!
Behüt' mir, Gott, mein Dörfchen!

Digitized by Google

Krause Moden her und hin,
Unsre glatten Köpfe
Schmückt ein Band und Blümchen drin,
Rund herum die Zöpfe:
Ha! ha! ha!
Tralladera!
Behüt' mir, Gott, mein Dörfchen!

Und ein hübscher Sommerhut,
Und ein luftig Jäckchen,
Steht das nicht recht fein und gut? —
O, das schöne Mädchen!
Ha! ha! ha!
Tralladera!
Behüt' mir, Gott, mein Dörfchen!

Digitized by Google

Meine Freuden.

Ich schließ' mich gern in's Kämmerlein,
Und spiele mein Klavier,
Bald still und bald gejubelt drein,
Da ist so wohl denn mir.

Kein König hat so Freuden viel!
Und kömmt mein Mädchen her;
Dann ist mir, ob kein Weltgewühl,
Ob ich im Himmel wär'.

Ich schmiege mich in seine Arm'
Und drück's an meine Brust,
Mit keuscher Liebe treu und warm,
Und athme kaum vor Lust.

Und seufze: Vater, Gold und Geld
Verlang' ich nicht von dir!
Vertheile deine ganze Welt,
Nur laß mein Mädchen mir!

Digitized by Google

Ein Gespräch.

Genius.

Was stehst du da an Felsenwand,
Und blickst so gierig hinauf?

Jüngling.

Klömm' gern die Bahn
Zu dir hinan!

Genius.

Her dann!

Jüngling.

Ist aber so steil, so glatt!
Giebt's keinen andern Pfad?

Genius.

Bleib', Jüngling, bleib'!
Wer scheut Gefahr,
Erreicht fürwahr
Mich nie.

Digitized by Google

Das klagende Mädchen.

Ein Mädchen auf der Heide saß,
Mit leisem Gram und Sehnen;
Es welkten Blumen, Laub und Gras,
Ihr Auge quoll von Thränen.

Was welkt ihr, Blümchen dieser Flur?
Was trauert ihr, ihr Bäume?
Ach, lächelst du nicht mehr, Natur,
In meine Jugendträume?

Wie selig ich einst an dir hieng!
Wie mich, im Rosenschleyer,
Die Schöpfung ringsumher empfieng,
Mit jedem Morgen treuer!

Und sich mein freyes Herz ergoß,
Durch alle meine Sinnen!
Und jedes Lebensglück genoß,
Und jeder Quelle rinnen.

Digitized by Google

Da kam er her! da kam er her!
Mit Lieb' und Feu'r im Blicke,
Und koste immer freundlicher
Um Ruhe mich, und Glücke.

Und gieng hinweg und kam nicht mehr,
Und läßt nun unter Thränen
Und bangem Treiben hin und her,
Mein Leben dumpf verſehnen.

Ach, mit dem offnen Herz und Sinn!
Wie leicht war zu berücken
Ein gutes Mädchen, wie ich bin,
Mit Liebesred' und Blicken!

Ich ſah' ihm ja nur ins Geſicht,
Und das ſchien doch ſo freundlich;
Und trug des Herzens Tücke nicht,
Die mich nun quälen ſtündlich.

Doch hin iſt hin; der Himmel ſchwärzt
Sich über Wald und Heide:
Der Sturmwind braust daher; verſcherzt
Iſt Jugend, Glück und Freude.

Leb' wohl! Leb' wohl! wo du auch biſt! —
Ich hab' es dir vergeben!
Für treue Lieb' um böſe Liſt
Büß' ich mit meinem Leben.

Digitized by Google

Das Mädchen noch so sanft und mild,
Im schmerzlichsten Gequäle!
Nie sah' ich solch ein rührend Bild,
Es hob mir ganz die Seele.

Ich flog dahin zu meinem Kind:
Was schwärmst du liebes Mädchen?
Rings um dich sausen Wald und Wind,
Es tröpfelt jedes Blättchen.

Komm' her aus Regen, Sturm und Wind,
Und laß dir gutes lohnen!
Ich hab' ein Häuschen, schönes Kind!
Darin ist lieblich wohnen.

Laß Furcht und Angst, und schlage nicht
Die Augen vor mir nieder!
Sieh' her, nur her, mir in's Gesicht!
Dieß Herz ist gut und bieder.

Das Mädchen wurde blaß und roth;
Ich drückte ihm die Hände,
Und führt' es heim, und seine Noth
Zerfloß in Lieb' behende.

Es war ein Lämmchen auf der Flur,
Und hatte sich verirret;
Ich hab' es wieder der Natur
Und Liebe zugeführet.

Digitized by Google

Da spielt's um mich, und schläft bey mir,
Ist sittsam, fromm und weise,
Und zaubert alles für und für
Um mich zum Paradiese.

Nur daß kein Fürst durch's Brillenglas,
Es neben mir erblicket;
Sonst würd' ich wohl, wie Urias,
Auch in den Krieg geschicket.

Digitized by Google

Das Lied vom Lieben.

Muß auch was zu lieben haben,
Lieben nur iſt mein' Begier;
Solo durch die Welt zu traben,
Iſt doch wahrlich nirgendfür.

Grillen, Spleen und Hypochonder,
Was nur ſchlimm iſt in der Welt,
Niſtet alles ſamt und ſonder,
Wo man einſam Wache hält.

Aber wo ein Mädchen lächelt,
Wo man wandelt Arm in Arm,
Iſt die Freude da und fächelt
Immer weiter Sorg' und Harm.

David, Gottes Harfenſänger,
Klagte nur in's Saitenſpiel,
Wenn die Einſamkeit ihm bänger
Wieder auf das Herze fiel.

Digitized by Google

Aber wenn er von dem Dache
Etwas Liebes plätschern sah,
War er wieder ganz im Fache,
Hurtig war die Freude da.

Und sein Sohn, der große König,
Aller Weisheit A und O!
Sprüche wußte der nicht wenig,
Hieß darum auch Salomo.

Und der hatte euch doch Weiber,
Wie kein Weiser noch so viel,
Tausende und wohl darüber;
Aber viel ist oft zu viel.

Nur Ein Liebchen möcht' ich haben,
So ein Lämmchen von der Flur;
Ohne Kunst und fremde Gaben,
Simpel ganz wie die Natur.

Das sich gern in's Stille sezte,
Ruhig jeden Tag empfieng,
Ruhig sich mit jedem lezte,
Liebevoll an jedem hieng.

Und ein Thränchen könnte weinen,
Nicht aus Laune, nicht aus Groll,
So ein Thränchen zu dem meinen,
Inn'rer Herzensfreude voll.

Digitized by Google

Sagt: das wäre doch ein Leben!
Wer vergäß nicht Sorg' und Harm,
Fühlte nicht, sein Herz sich heben,
So an eines Mädchen Arm!

Schöner wird die Sonne lächeln
Ihm in's grüne Wiesenthal,
Freundlicher der Abend fächeln
Um das frohe Liebesmahl.

Wonniglicher ließ sich's wandeln
In des Mondes Silberschein,
Besser ließ sich's christlich handeln,
Besser gut und weise seyn.

Drum so muß ich auch was haben,
Lieben nur ist mein' Begier;
Solo durch die Welt zu traben,
Ist auch wahrlich nirgendfür.

Digitized by Google

Die Bitte.

Liebe! eine Hütte,
Sey sie noch so klein,
Gieb mir, ach ich bitte!
Und ein Mädchen drein.

Für dich ist das wenig!
Und doch wär' ich dann
Glücklich, wie ein König,
Ach, der froh'ste Mann!

Orpheus.

Orpheus seufzte, Orpheus klagte,
Liebejammernd zog er, ach!
Zwischen Felsen, wo's nie tagte,
Seinem trauten Mädchen nach.

Dumpfer scholl die goldne Leyer
Vor ihm hin den dunklen Steg,
Heulend floh das Ungeheuer
Von der Höllenporte weg.

Pluto sprang mit wildem Grimme
Aus dem Bett' an's Fenster — ha!
Schrie der Gott, mit Donnerstimme:
Sterblicher, was willst du da?

Orpheus seufzte, Orpheus klagte:
Pluto, ach, mein Mädchen, ach!
Zürne nicht, daß ich es wagte,
Meinem trauten Mädchen nach!

Digitized by Google

Gut und friedlich schwebt' ich droben
So mit ihr durch's Leben hin,
Fühlt' an ihrer Brust erhoben,
Götterherz und Götterſinn.

Und die Leyer klang im Glücke,
Seligkeit durch Wald und Feld —
Stunden flob'n in Augenblicke,
Ach es war nur meine Welt.

Und da riß es ohn' Erbarmen,
Mir das Schicksal aus dem Schoos;
Gott der Hölle, gieb mir Armen,
Gieb Euridice mir los!

Pluto brummte: welch Begehren!
Aus dem Reich der Schatten, ha,
Fremdling, gilt kein Wiederkehren,
Geh nur, geh! — was weilſt du da?

Orpheus seufzte, Orpheus klagte:
Pluto, sey auch milder, ach!
Liebe, die mein Herz zernagte,
Trieb mich meinem Mädchen nach.

Keine Freude wohnt mehr droben;
Traurig welkt der Wiesen Grün;
Winde brausen, Wellen toben —
Ach Euridice iſt hin.

Digitized by Google

Einsam schwebt sie durch Gefilde,
Wo kein Licht der Sonne strahlt,
Wo nicht mehr zum Morgenbilde,
Dich ein Blick des Lieblings mahlt!

Um dich fliessen diese Thränen!
Schlägt so ängstlich dieses Herz!
Hörst du wohl des Jünglings Sehnen?
Kennst du noch der Liebe Schmerz?

Du, die alles mir gegeben,
Sieh, auch alles bring' ich dir!
Ohne dich, wie sollt' ich leben!
Herz und Treue bring' ich dir!

Hier in grauer Schatten Höhle,
Felsen um mich, über mich,
Will ich trauren, bis die Seele
Löst in banger Wehmuth sich. —

Hast des Lärms genug getrieben,
Schnellt vom Fenster Pluto her,
He da, bringt ihm's Mädchen n'üben,
Und du, Sänger, komm nicht mehr.

Digitized by Google

Der Wanderer.

Da schlendr' ich so die Welt hinan,
Und weiß oft selbst nicht, wie;
Doch ist mir alles recht gethan,
Dem Schöpfer murr' ich nie.

Ich habe doch der Freuden viel,
Manch Blümchen steht am Weg,
Von Thau getränkt, vom Morgen kühl:
Wer nicht genießt, ist träg.

Ich pflücke still mir jedes ab,
Und athme seinen Duft;
Und seze weiter meinen Stab,
Wohin das Schicksal ruft.

Digitized by Google

Elise gegen über.

War mal ein Mädchen hübsch und schlank,
Und sittsam, fromm und weise,
Und hatte blaue Augen, schwank,
So schön wie du, Elise!

Da gab's nun, wie man denken kann,
Aus allen Ecken Freyer;
Und mancher spannte schon den Hahn,
Und rechnete die Eyer.

Das Mädchen war auf seiner Hut,
Schloß sich in seine Hütte;
Im Herzen heimlich Bertold gut,
Ein Knab nach alter Sitte.

Er liebte sie so inniglich,
Mit aller Herzensfülle;
Dacht' immer nur sein Mädchen sich,
Und suchte Wald und Stille.

Digitized by Google

Da kam ein Bürschgen hertrotirt,
Und machte Franzmanns Sprünge;
Die seidne Weste Gold bordirt,
Und schwazte Wunderdinge.

Dem Mädchen dies in's Auge fiel;
Das Bürschgen wurde freyer,
Und immer freyer Scherz und Spiel —
Da fieng das Mädchen Feuer.

Ha, Musie! nein, so gilt es nicht!
Und las ihm den Leviten:
Nur fort, nur fort aus dem Gesicht,
Und lern' er beßre Sitten!

Es eilte weinend Bertold zu,
Ihn herzend: Sey der Meine!
An ihrem Hals er: Engel, du,
War ja schon lang der Deine!

Der Priester machte bald ein Paar:
Was flüsterst du so leise?
Ha, merkst du schon, wer's Mädchen war!
Komm, küsse mich, Elise.

Digitized by Google

An den Mond.

Immer auch zu stillem Harm gesellig,
Lieber, Freundlicher!
Kommst du so vertraulich, so gefällig
Ueber Land und Meer.

Lächelst noch dem Plätzchen unter Bäumen,
Wo ich ehmals gieng,
Als in goldnen jugendlichen Träumen
Mich das Glück umfieng.

Ach, da lächelte mit holden Blicken,
Schöner noch als du!
Einen offnen Himmel voll Entzücken
Mir mein Mädchen zu.

Und es gienge; und du gehst auch, Lieber!
Und vor meinem Sinn
Schwimmt nun alles, alles, ach! in trüber
Oeder Dämm'rung hin.

Der Junge.

Mädchen, geh'! Was willst du? — stündlich
Kommst du her und blickst so freundlich:
Sag', was willst du doch?
Tief im Herzen wird mir bange;
Vor dir glüht mir Stirn' und Wange;
Und du lächelst noch!

Kömmst du wohl, dieß Herz zu rauben?
Mädchen, sollt' ich von dir glauben,
Was kein Räuber thut!
Ha, du müßtest dich doch schämen,
Einem Jungen wegzunehmen
All sein Hab und Gut.

Sieh, ich will dir alles sagen,
Was du gerne möchtest fragen:
Herzlich lieb' ich dich!
Aber was für Muth und Freude
Hätten wir, in Fesseln beyde?
Mädchen, lasse mich!

Digitized by Google

Künstler-Lied.

Wohl war mir's beschieden,
Im Zimmer so klein,
Mit Liebe und Frieden
Ein Künstler zu seyn:
Macht's draussen Gelärme,
Ich schliesse die Thür,
Und sinne und schwärme
Nach Herzensbegier.

Da ist mir nicht bange,
Da wird mir so wohl:
Bald strömet's im Drange
Vom Herzen so voll,
Und lebet und strebet
In bildender Kraft,
Die Todtes belebet
Und Welten erschafft.

Wie wechseln die Stunden
Mit flüchtigem Gruß,
So selig empfunden
Im Liebesgenuß!

Digitized by Google

Wie lächelt die Sonne
So freundlich und rein,
Mir Kräfte und Wonne
Durch's Fenster hinein.

Was kümmert mich Ehre?
Wes kümmert mich Gold?
Gnug Reichthum und Ehre,
Daß Musen mir hold;
Und daß ich zufrieden
Mit Schicksal und Welt,
Noch immer hienieden
Mein Wesen bestellt.

Zum Leben braucht's wenig,
Zur Freude nicht viel,
Nur tägliche Pfennig'
Und warmes Gefühl:
Dem Herzen wird weiter
Bey ärmlicher Kost;
Der Mangel macht heiter,
Und Arbeit getrost.

Digitized by Google

Bodmer,
an seinem lezten Geburtstag.

Schon achtzig Jahr und mehr zurück!
Wie dämmert's durch die Zeiten
So selig her an meinen Blick,
Hinüber mich zu gleiten.

Vom Gängelband durch Lust und Schmerz,
Zur Weisheit und zur Freude,
Und höher, weiter, Grabewärts —
Und noch lacht Flur und Weide!

Noch sieht dieß Auge treu und hell!
Noch schlägt dieß Herz so bieder,
Und strömt der Schöpfung Lebensquell
Durch alle meine Glieder!

Und um mich blüht mein Vaterland,
Der Schauplaz edler Thaten,
Und hält in festem Eintrachtsband
Die kleinen Heldenstaaten.

Noch schwingt die Freyheit ihren Hut
Hoch über nied're Hütten;
Noch zeugt die Liebe frisches Blut,
Und fromme Männersitten.

Digitized by Google

Noch steht ihr da, ihr Alpenhöh'n!
So groß und fest wie immer,
Wie alte Schweizer, Ehrfurchtsschön
Im Silberlocken-Schimmer.

Und schützt des Waldgebirges Thal,
Und spiegelt mir entgegen
Den lezten Abendsonnenstrahl
Mit allem seinem Segen.

Vor euch wuchs ich in Liebe auf,
Und übte meine Sinnen,
Und schürzte mich zu freyem Lauf,
Mein Tagwerk zu beginnen.

Da steh' ich nun und trag' den Preis,
Den Ehr' und Alter geben,
Und fey're, als ein froher Greis,
Mein makelloses Leben.

So herrlich, herrlich neigt es sich!
Natur, o deine Freuden!
Ich trank sie all — du liebtest mich!
Wir wollen freundlich scheiden.

Digitized by Google

Der Zufriedne.

Wohl mir, daß ich kein Mann geworden
Von großem Glück und hohem Orden:
Was hätt' ich deß Gewinn?
Ich strozte da in Gold und Seiden,
Und vor mir flöh'n die bessern Freuden
Des Lebens all' dahin.

Vergebens glänzte mir die Sonne;
Vergebens dämmerte mir Wonne
Der Mond in stille Nacht;
Ich lockte Schmeichler in mein Zimmer,
Und machte nach mit Kerzenschimmer
Des hohen Himmels Pracht.

Da gieng ich nie hinaus, zu sehen
Wie Blumen, Kraut und Kohl entstehen,
Und grünen Wald und Flur;
Da hört' ich nie der Freundschaft Töne;
Da fühlt' ich nie des Mitleids Thräne,
Nie Liebe und Natur.

Digitized by Google

Vergebens scholl' aus Busch und Hecken,
Mir Herz und Sinnen zu erwecken,
Der Vögel Morgengruß;
Ich lohnte all' die schönen Lieder,
Dem guten freundlichen Gefieder
Mit einem Flintenschuß.

Und lebte närrisch, stolz und eitel,
Und prahlte stets mit meinem Beutel:
He, Kerls, ich habe Geld!
Und stümperte an Gottes Bäumen;
Beschnitte, was er ließe keimen,
Und schälte seine Welt.

Dann wichen alle braven Leute
Vor meinem Daseyn auf die Seite,
Und bückten lächelnd sich;
Und kehrten nur nach Haus geschwinder,
Und herzten sich an Weib und Kinder
Dafür recht wonniglich.

Da hätt' ich immer Langeweile,
Und fluchte doch der Lebenseile,
Und ärgerte mich grau;
Und kränkelte an Gicht und Fieber
Zulezt zur Ewigkeit hinüber,
Auf meinem Bett' zur Schau.

Digitized by Google

Was hälfen mir nun volle Kisten,
Und Ehr' und Gut mein Leben fristen,
Da läg' ich wehrlos, ach!
Und schied' dahin zu meinen Vätern,
Geschreckt von Gottes Donnerwettern,
Und niemand weinte nach.

Digitized by Google

An die Glücks-Göttin.

Wie! du wolltest mir auch einmal lächeln?
Mich zu deinem Schemmeldiener fächeln?
Göttin, gehe doch!
Sieh, von deinen goldnen Schätzen allen,
Ist noch nichts in meinen Hut gefallen,
Und ich lebe noch.

Freylich sieht's im Häuschen ziemlich helle,
Und du fändest leichtlich Plaz und Stelle;
Aber immerhin!
Deine Thoren würd' es tödtlich schmerzen;
Und ich bin ja mir, mit meinem Herzen,
Schon genug darin.

Digitized by Google

29 JY 54

Digitized by Google

Gedichte.

Zweyte Sammlung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Neujahrs-Wunsch.

Da kömmt ein deutscher Biedermann
Und wünscht mit warmem Blute,
Euch deutschen Schönen, lobesan,
Von Herzen alles Gute:
Gesundheit, Glück und Zeitvertreib,
Hübsch' Mode, Spiz' und Bänder,
Galante Kleider für den Leib,
Nach Krausens Puzkalender;
Geübten Wiz in Assemble'n,
Zu stechen und zu kosen;

Digitized by Google

Und Blicke, die zu Herzen geh'n,
Und Wangen, frisch wie Rosen:
Sezt eure Hütchen auf das Ohr,
Und laßt die Federn wehen;
Das neue Jahr macht wieder Chor
Um euere Tropheen.
Nur daß ihr nicht zu viel genirt
Die Herren mit Lorgnetten,
Die sich die Augen abstudiert
Bey euern Toiletten;
Sonst stößt ihr, wie man sagt, dem Faß
Noch vollends aus den Boden,
Sie klagen ja schon ohne das
Jezt über theure Moden.
Wie mancher sizt daheim am Pult,
Der gern ein Weibchen hätte,
Und kalkulirt mit Jobs-Geduld:
So viel für Tisch und Bette,
Für Aufwart, Spiel und Nadelgeld,
Gemäß dem Ton der grossen Welt;
Für Opern, Bälle und Konzert,
Und Kindbettschmäusse, leider!
Ein Weibchen wäre das wohl werth;
Allein, wo aufzutreiben?
Die Summe macht sich gar zu rund,
Der gute Mann sizt auf dem Grund
Und läßt das Freyen bleiben.

Digitized by Google

Drum rieth ich, wie Sanch' Pansa that,
Zuerst gelindre Mittel:
Geizt nicht zu sehr nach Prunk und Staat,
Und Fingerzeig und Titel;
Braucht mehr Verstand als Ziererey,
Mehr Hausverstand als Künste;
Und trozt der Moden Sklaverey,
Sie zeugt nur böse Dünste,
Und Eitelkeit in Kopf und Herz,
Und Seitenstich und Nierenschmerz,
Und tausend andre Sachen,
Die niemand glücklich machen.
Der Schönen Schmuck sey Reinlichkeit,
Ein gutes Herz und Sittsamkeit;
So steht's auch in der Bibel,
Und weiter nichts für übel.

Digitized by Google

Nachtlied.

Dunkel deckt die Erde:
Gute, gute Nacht!
Schlummert ohn' Gefährde,
Gottes Auge wacht.

Seine Sternen prangen
Alle hell und schön,
Wie die Leuchter hangen
Sie an Himmelshöh'n.

Und der Freund der Liebe
Kömmt so froh daher,
Daß das Schwermuthtrübe
Auge weint nicht mehr.

Wohl dem Mann, der gerne
Nach dem Himmel blickt;
Den noch Mond und Sterne
Mehr als Gold entzückt.

Ruhig geht er nieder,
Ruhig steht er auf
Und vollendet bieder
Seinen Lebenslauf.

Digitized by Google

Schweizer-Freyheits-Gesang.

Chor.

Schön bist du mit deinen Alpenhöhen,
Die da groß in Morgenwolken stehen,
Und der Freyheit sich're Gränzen zieh'n!
Schön bist du mit deinen Sonnenhügeln,
Die hinab in blauen See sich spiegeln,
Und wie junge Rosengärten blüh'n!
Friede herrscht in Thälern, sanfter Friede;
Freyheit, braust der Strom von Felsenwand;
Freyheit, jubeln wir im frohen Liede!
Sey gesegnet, theures Vaterland!

Tyrannen drängten sich hervor,
Mit Tigerblick und Wuth;
Ihr eh'rner Scepter klang empor
Und unter ihm floß Blut.

Zertrümmert lag im Feld der Pflug,
Und Fesseln drückten schwer;
Da scholl's: genug, es ist genug! —
Im Waldgebirg umher.

Digitized by Google

Chor.

Rächer ist im Himmel, Gott,
Völker wiegt er ab;
Macht Tyrannen Stolz zum Spott,
Und zum Fluch ihr Grab.

Still lag die Nacht auf Wald und Flur,
Sanft murmelte der See;
Zum Himmel stieg der Freyheit Schwur,
Und Freundschaft lächelte.

Und Männer schlossen, Hand in Hand,
Mit reinem Herz und Mund,
Voll Biedersinn, voll Vaterland,
Den edlen Schweizerbund.

Chor.

Brüder sind wir, Hand in Hand,
Schwören wir uns treu;
Gut und Blut dem Vaterland!
Haß der Tyranney!

Um Felsenburgen dämmerte
Der frohe Morgen an,
Da stürmten Greis und Jünglinge,
Hinauf die Felsenbahn.

Digitized by Google

Tyrannen, fort! — Es donnerte
Der Mauren Sturz und Fall;
Laut jauchzten Greis und Jünglinge
Des Abgrunds Wiederhall.

Die Freyheit stieg auf ihren Thron,
Und hoher Felsenmuth
Ergoß sich mit dem Jubelton
In unser Väterblut.

Chor.

Freyheit giebt dem Menschen Muth;
Sclaven drückt ihr Joch:
Frey zum Grabe! Ströme Blut!
Sterbend siegt man doch.

Schon keimten Blumen überall
Aus sanfter Friedensschoos,
Da brach wie lauter Donnerhall
Der Rachsucht Wetter los.

Wild stürmten Heere, Panzerschwer,
Im Waffenklang herbey;
Die Wälder hallten rings umher,
Von dumpfem Mordgeschrey.

Digitized by Google

Doch Helden wachten, Sieg ihr Ziel,
Verderben ihr Gefecht;
Sie schwazten nicht und thaten viel,
Und schüzten ihr Geschlecht.

Chor.

Heldenruhm drängt sich zum Ziel
Durch Gefahren hin;
Wer sich fühlt, der spricht nicht viel,
Thaten preisen ihn.

Wie unsre Alpenberge da,
Mit grossem kühnem Blick,
So standen sie im Wetter — ha!
Und prellten Tod zurück.

Zerstörung war ihr Heldengang
Im dunkeln Schlachtgefild;
Und unter ihrem Fußtritt klang
Zu Trümmern Helm und Schild.

Nichts bog den kühnen Riesenmuth;
Hoch Sieger überall;
Noch furchtbarer in ihrem Blut,
Ein Felsensturz im Fall.

Digitized by Google

Chor.

Freyheit giebt zum Tode Muth:
Sclaven-Loos ist Schmach!
Frey zum Grabe — ströme Blut!
Thaten folgen nach.

Sie säten und wir erndten nun
Die Siege um ihr Grab,
Und pflücken Blumen, wo sie ruh'n,
Und weinen Dank hinab.

Und blicken segnend Himmelan,
Die Freyheit lebet noch;
Gesezen sind wir unterthan,
Und keinem Herrscherjoch.

Kein Frevler, stolz auf Machtgebot,
Spricht unsern Rechten Hohn,
Und raubt mit niederm Sclavenspott
Des treuen Fleisses Lohn.

Nur für uns sammeln wir den Zoll
Der milden Erde ein,
Und speichern Hütt' und Scheune voll,
Und keltern wir den Wein.

Digitized by Google

Hoch schlägt das Herz dem Vaterland!
Wir ruh'n in Friedensschoos,
Und ziehen fester unser Band,
Und segnen unser Loos.

Chor.

Schön bist du mit deinen Alpenhöhen,
Die da groß in Morgenwolken stehen,
Und der Freyheit sich're Gränzen zieh'n!
Schön bist du mit deinen Blumenhügeln,
Die hinab in blauen See sich spiegeln,
Und wie junge Rosengärten blüh'n!
Friede herrscht in Thälern, sanfter Friede;
Freyheit, braust der Strom von Felsenwand;
Freyheit, jubeln wir im frohen Liede!
Sey gesegnet, theures Vaterland!

Digitized by Google

Lied
einer säugenden Mutter.

Liebchen, komm und stille dich!
Trinke Quell des Lebens!
Schlägt dieß Herz so mütterlich,
Sey es nicht vergebens!

Lust und Freyheit gab ich hin
Um der Liebe Sorgen;
Lauschte dir mit Mutterſinn,
Ahnend, jeden Morgen.

Frug oft: Liebchen, lebst du wohl?
Horchend deinen Schlägen;
Und so manche Thräne quoll
Segnend dir entgegen!

Und du kamst, du bist nun da,
Ruhst auf meinem Schooſe,
Diesem Herzen, ach, so nah:
Blühe wie die Roſe!

Digitized by Google

Rings um dich ist Gottes Welt,
Gar ein schöner Garten,
Drinnen sind dir zugezählt
Freuden aller Arten.

Und sein Vater Auge hält
Ueber dir im Stillen;
Sage nicht, kein Sperling fällt
Ohne seinen Willen.

Wachse nur und werde gut:
Unschuld schmückt die Jugend;
Unschuld giebt der Seele Muth;
Herrlich lohnt die Tugend.

Freude, Glück und Sonnenschein
Wechseln oft mit Stürmen;
Aber ist die Seele rein,
Nun dann mag es stürmen!

Blicke aufwärts, Himmelan!
Dort wird alles heiter:
Kurz ist unsre Lebensbahn,
Jenseit geht es weiter.

Digitized by Google

Wachse nur und werde gut;
Sorge nichts daneben;
In dir fließt gesundes Blut,
Liebe gab dir Leben.

Liebe pflegt und zieht dich groß;
Dulde dich hienieden:
Schön ist guter Menschen Loos;
Liebchen, sey zufrieden!

Digitized by Google

Lied
eines deutschen Mädchens.

Ein deutsches Mädchen bin ich!
Unschuld färbt noch meine Wangen,
Und die blonden Locken hangen
Ungekünstelt in den Wind:
Seht dieß Auge, blau und heiter,
Lächelt nur und forscht nicht weiter,
Dennoch bin ich nicht mehr Kind.

Ein deutsches Mädchen bin ich!
Ohne Falsch und ohne Tücke,
Wandl' ich froh im Sonnenblicke
Milder, freundlicher Natur;
Lasse Wiz und Mode glänzen,
Schmücke mich mit Blumenkränzen,
Schweige still und lächle nur.

Digitized by Google

Ein deutsches Mädchen bin ich!
Spöttelt immer, nennt mich blöde,
Nennt mich albern, nennt mich spröde!
Dieses Herz, noch rein wie Gold,
Treibt mit Liebe keine Spiele,
Schlägt für edlere Gefühle;
Ist noch Treu' und Einfalt hold.

Ein deutsches Mädchen bin ich!
Weg von mir, ihr bunten Schönen,
Die Natur und Unschuld höhnen,
Schminkt nur immer das Gesicht!
Künstelt Mienen, lockt mit Blicken,
Arme Thoren zu bestricken;
Meine Schwestern seyd ihr nicht!

Ein deutsches Mädchen bin ich!
Treu dem Jüngling, den ich wähle,
Den noch adelt deutsche Seele,
Dessen Blick wie Sonnenschein,
Hebt noch milde Jugendröthe,
Reich' ich selbst die Blumenkette:
Knüpf' sie, Lieber, ich bin dein!

Meine Reise.

Einst wollt' ich auch die Welt beseh'n,
Mir ward zu eng mein Dörfchen;
Drauf puzt' ich mich gar fix und schön,
Und zog aus meinem Dörfchen;

Die Morgensonne schien so hell,
Und wärmte meine Wangen;
Wie Spiegel glänzten Thau und Quell,
Und alle Vögel sangen.

Die Freude hob mir jeden Sinn,
Und Herz und Busen wallten;
Laut jubelte ich vor mir hin,
Daß Berg und Thal erschallten.

Halloh, da fiengen links und rechts
Die Hunde an zu klaffen;
Und Köpfe flogen links und rechts
An's Fenster hin zu gaffen.

Digitized by Google

Die Galle stieg in's Jubeley'n;
Ich griff nach meinem Stecken,
Und schluge wie ein Schweizer drein,
Die Kläffer wegzuschrecken.

Umsonst, das grobe Hundsgezücht,
Das lärmte nur noch lauter,
Da that ich nun, als hört' ich's nicht,
Und also kam ich weiter.

Bald sah ich Städte groß und klein,
Und Schlösser und Palläste;
Und Bäume hingepflanzt in Reih'n,
Und Gaukelspiel und Feste.

Da trieben Menschen auf und ab,
Und übten List und Künste;
Zerrissen sich um Glück und Hab',
Um Rang und Hirngespinste.

Auch sah ich Fürsten bey dem Schmaus
Verzehren Länderbeute,
Und diese Fürsten sahen aus —
Just so wie andre Leute.

Da hatt' ich mich nun satt geseh'n;
Ich blickte nach dem Himmel,
Der floß nicht mehr so blau und schön
Da über dem Getümmel.

Und fernher wehte es so kühl! —
Mir kam in Sinn mein Dörfchen,
Und eine warme Zähre fiel
Zu Ehren meinem Dörfchen.

Es läßt sich neben Städten seh'n:
Da prangen Wald und Hügel,
Und Blumenwiesen wunderschön,
Und Bäche, klar wie Spiegel.

Da geben Berge sich're Hut,
Und Schatten viel die Bäume,
Darunter schläft es sich so gut,
Und schafft so frohe Träume.

Auch lebt man heiter spät und früh,
Und singet seine Lieder
Nach alter simpler Melodie,
Und bleibet brav und bieder.

Digitized by Google

Ein gutes Körnchen treibt doch Keim,
Und sey es noch so späte,
Wenn nur ein guter Freund daheim
Zu rechter Zeit es säte.

Ich konnte länger nicht mehr ruh'n;
Ich schürzte mich zur Reise,
Und kam zurück, und lebe nun
Nach meiner Väter Weise.

Digitized by Google

Lied
der Genfer Damen
bey Belagerung ihrer Stadt 17..

Kommt, Männer, voll von Heldenmuth,
Wir fechten euch zur Seite!
Der Freyheit fließ' auch unser Blut:
Gebt Waffen uns zum Streite.

Da zieh'n sie drohend Mann an Mann,
Daher — einst unsre Freunde!
Wir riefen sie als Schüzer an;
Nun kommen sie als Feinde.

Blickt weg, blickt weg — zum Himmel hin —
Werft Schanzen auf und Wälle;
Ha Freyheit! Ha Despotensinn!
Hier ist des Todes Schwelle.

Digitized by Google

Da lebten wir: da liebten wir —
Laßt alle Donner knallen!
Uns Freye wollt ihr zwingen — ihr?
Wir siegen oder fallen.

Zertrümmert unsre stolze Stadt,
Verderbet sie mit Flammen!
Wo Freyheit uns geboren hat,
Da sterben wir zusammen.

Dann mögt ihr stolz auf unser Grab
Von Schutt und Trümmern sehen!
Gott blickt vom Himmel auch herab
Auf euere Trophäen!

Digitized by Google

Lied

in freyer Luft zu ſingen.

Da ſizen wir auf grüner Flur,
Umweht von Blumenduft,
Voll deines Lebens, o Natur!
Und athmen friſche Luft.

Und ſeh'n umher die ſchöne Welt,
So herrlich groß und weit,
Wo alles Haus und Tafel hält,
Und ſich des Lebens freut.

Das Würmchen grabt ſich durch den Sand,
Der Adler fliegt zur Kluft;
Der Menſch zieht Schatten, pflügt das Land,
Und kreuzt durch Meer und Luft.

Digitized by Google

Und überall geht offne Bahn,
Ist alles herrlich weit,
Und Plaz genug für jedermann,
Auch ohne Krieg und Streit.

Dem Manne fehlte was im Kopf,
Der nach dem Monde sah,
Und weinte, wie ein schwacher Tropf,
Daß keine Brücke da.

Auch mancher sizet hier im Thal,
Der glaubt sich im Gedräng',
Sieht überall nur Noth und Qual,
Und alles viel zu eng.

Flieht freye Luft und Sonnenschein,
Und Freundes Angesicht,
Und trauert in sein Herz hinein,
So lange bis es bricht.

Hinaus aus euerm Kämmerlein,
Durch Wald und Wiesenduft,
Und athmet da den Segen ein
Gesunder reiner Luft.

Digitized by Google

Sie fließt wie Balsam in das Blut,
Erweitert Geist und Herz,
Vertreibet allen Uebelmuth,
Und lindert allen Schmerz.

Zwar giebt es hie und da oft Wind,
Der treibet auf und bläht,
Und macht, daß manches Mutterkind
Zu früh sein Daseyn kräht.

Auch saust er gern um Dach und Kopf,
Und weht in's Auge Staub,
Und prahlt von seinem Münsterknopf
Die Leute toll und taub.

Wir aber lassen da den Wind
Um Städt' und Höfe weh'n,
Und Wetterhähne so geschwind
Als ihm beliebet, dreh'n.

Hier sizen wir auf grüner Flur,
Umweht von Blumenduft,
Im Schooße heiliger Natur,
Und athmen frische Luft.

Digitized by Google

Und nähren treuen Männersinn
Für Gott und Vaterland,
Und blicken froh in's Weite hin,
Und drücken uns die Hand.

Mag auch ein Wölkchen hie und da
Die Aussicht überzieh'n,
Die Erde steht, ein Freund ist nah,
Und frische Blumen blüh'n.

Und stilles, herzliches Gefühl
Find't Freude überall,
Macht jedes Plätzchen froh und kühl,
Und schöner Berg und Thal.

Digitized by Google

In einer Klosterkirche.

Weg von diesem rohen Mönchsgeplärre,
Das hier mit dem Weihrauch um Altäre,
Zum Gewölbe steigt und wogt und weilt,
In den fürchterlichsten Dissonanzen immer,
Wie sie Cerberus gewiß nicht schlimmer
An der Kette seinem Pluto heult.

Ha, im Sturm, der eine Welt empörte;
Ward der Mann, der diesen Greuel lehrte,
Und des Schöpfers Lob in Mißlaut zwang:
Sein Erwachen fey'rte keine Philomele,
Keine Hymnen tönten seiner Seele
Hoher Harmonien Silberklang.

Digitized by Google

Fühllos sah er Mond und Sterne schimmern,
Seine Schöpfung fand er unter Trümmern,
Seinen Gott auf einem Leichenstein;
Und in wildem Drang von Wahnsinn, Stolz und Neide,
Floh er Tageslicht und Welt und Freude,
Kerkerte sich zwischen Mauren ein.

Schwang das Rauchfaß, brüllte Lobgesänge,
Täuschte fromme Einfalt mit Gepränge,
Häufte goldner Opfer Schäze sich —
Schwärmer eilten her und plärten nach in Chören
Metten, Hora's, Vespern, Gott zu Ehren,
Bis Vernunft, Gefühl und Menschheit wich.

O! hinaus, wo über grüne Fluren,
Blumen zeichnen ihres Schöpfers Spuren,
Wo die Quelle rauscht, die Amsel singt,
Lerchen aufwärts jubeln, Nachtigallen tönen,
Und sich Hoffnung, Liebe, Glück und Sehnen,
Ach, in tausend Harmonien schlingt.

Da, da wallt das Herz in sanftem Friede,
Strömt Empfindung, wird zum Wonneliede,
Jeder Sinn für Wahrheit Aug und Ohr;
Da hebt sich der Geist mit edleren Gefühlen,
Als erhizter Phantasien Spielen,
Zu dem Thron des Ewigen empor.

Digitized by Google

Aber der, der schwarzen Unsinn nähret,
Frech Natur und Menschlichkeit entehret,
Liebe lästert, Hohn der Wahrheit spricht —
O vergebens brüllt er, seiner rohen Seele,
Greuelhaftes Lob aus voller Kehle —
Diesen Mönchen hört der Schöpfer nicht.

Digitized by Google

An meine Hütte.

Lebe wohl, du meine Hütte!
All' mein Reichthum! Ach, ich soll
Weg von dir und stiller Sitte,
Tausend, tausend lebe wohl!

Immer werd' ich dein gedenken,
Wo ich immer bin, an dich!
Manche Thräne dir noch schenken,
Und in Liebe segnen dich!

Oft die Scenen mir erneuen,
Die ich still in dir genoß,
Wenn ich, mich so recht zu freuen,
Gieng und leis die Thüre schloß.

Und dann auf und nieder träumte,
Froh das Stübchen auf und ab,
Lieder sang und Lieder reimte,
Wie sie Lieb' und Einfalt gab.

Digitized by Google

Und ich mich so innig fühlte,
All' mein Glück in mir nur fand;
Daß ich oft durch's Fenster schielte,
Ob noch Erde um mich stand.

Ja, so viele, viele Freuden,
Liebes Häuschen, dank' ich dir!
Dank für alles, auch für Leiden:
Gottes Segen warst du mir!

In dir hob sich meine Seele,
Ganz zu der Natur empor;
Zog sich ganz nach ihr die Seele,
Ganz für sie nur Aug und Ohr.

In dir lernt' ich Thränen weinen,
An des Mondes Silberlicht; —
Lernte besser seyn als scheinen;
Lernte Treu' und Freundes-Pflicht.

Und nun weg vom stillen Glücke,
Weiter dir mit jedem Schritt,
Laß ich alles so zurücke,
Doch mein Herze nehm' ich mit.

Digitized by Google

An die Muse.

Im Garten v. Contades in Straßburg.

Sieh, hier wandl' ich in der Dämm'rung Kühle,
Mit der Freundschaft seligem Gefühle,
Mit der Liebe offnem Herz und Sinn,
Unter grünen Hallen,
Wo der Nachtigallen
Seelentöne schallen,
Still und einsam hin.
Muse, holdes Mädchen, komm hernieder!
Lange horch' ich schon auf deine Lieder,
Und hier stöhnt kein Grämler Ach und O!
Kein Belauscher störet hier uns beyde —
Komm und lächle! singe Lieb' und Freude!
Du machst weise, du machst Lebensfroh!

Digitized by Google

Zwar der Mann, dem dort ein Schwarm von Gloſſen
Täglich in dem Kopf wie Unkraut keimt,
Paukt von dem Katheder: Mädchen, das ſind Poſſen!
„Und warum?" — Ey weil ſich's hinten reimt.
Freylich liebt die Weisheit ihre Falten,
Mantel, Stock und Kragen und den alten
Blauen Dunſt von heil'gen Schein:
Sieh, dieß goldne Ding, voll Streitgelehrter Theſen!
Zwar im Deutſchen taugt es nichts zum Leſen;
Aber ſpöttle nicht, es iſt Latein! —
Lieber wenden wir ſo unvermerkt das Blättchen:
Mag das weiſe Männchen vom Katheder ſchrey'n!
Du biſt dir genug: was braucht ein Mädchen,
Brav wie du, noch einen heil'gen Schein!

Du liebſt friſche Luft und Quellenbäch' und Weiden,
Nachtigallenſang und Blumenflur;
Liebſt der frohen Unſchuld reine Freuden
In dem milden Schooſe der Natur;
Und die Weisheit, die in Hütten wohnet,
Die mit Grazien im Bunde ſteht;
Nicht durch Brillen guckt, auf Schemeln thronet,
Und mit fremder Waar hauſiren geht.
Mädchen, ja, mit dir iſt noch zu leben;
Was auch immer Glück und Laune trübt;
Dennoch bleibſt du redlich dem ergeben,
Der dich ſchäzt und ſtille Tugend übt.

Digitized by Google

Wenn ich, müde, taumle im Gewühle
Dieſes Lebens; biſt du Tröſterin!
Weckeſt meine ſchlummernden Gefühle,
Hebeſt meine Seele, öffneſt meinen Sinn!
Und ich ſeh' den reinen Himmel wieder,
Athme wieder Luft und frohen Muth;
Neues Leben ſtrömt durch meine Glieder,
Wallt, wie Jugendfeuer, durch mein Blut.

Und ich juckte hin durch Blumentriften,
Ueber Thäler, Klippen, Berg und Höh';
Wiege mich im Schauer dunkler Klüften,
Tauche mich in Fluthen, ſpiegle mich im See,
Halle meine Freude, meinen Segen,
Jedem Laut aus Wald und Buſch entgegen,
Der mir näher tönt auf deiner Spur,
Zu dem Mutterherzen heiliger Natur.

Ach was kümmern da den Mann noch Ruhm und Ehre,
Schäze, Rang und Titel, Stern und Band;
Niedrer Erden Gözen und Altäre,
Groſſer Kinder Nürenberger Tand!
Mag die Henne wohl ihr Ey begackeln,
Oder dort ein Mädchen in dem Schlaf orakeln,
Und ein Schwärmer: Wunder! Wunder ſchrey'n —
Wahrheit löſet alle Gauckeley'n.

Mit ihr wandelt er an Gottes Sonne,
Pflückt die Blume, die am Wege blüht,
Drückt des Freundes Hand und lächelt Wonne,
Bis sein lezter Hauch dem Staub entflieht.

Wohl mir, Muse, daß ich früh dich hörte,
Frühe deinen leisen Wink verstand,
Und zurück auf stille Fluren kehrte,
Wo ich manches liebe Blümchen fand,
Das ich bald aus Dornen, die der Sturm zerknickte,
Bald am Fußweg neben Quellen pflückte,
Und zum Kranz um meine Laute wand.
Nimm ihn hin, für all' die frohen Stunden,
Die mein Herz so oft durch dich gefunden,
Und sey ferner Freundin — wenn auch alles weicht,
Bleibst du nur, so bin ich schon zufrieden,
Wird mir jede Pflicht und Sorge leicht;
Und auch unter Menschen leb' ich gern hienieden —
Aber wenn die Freude tobt und lärmt,
Welt und Thorheit wilder mich umschwärmt,
O dann winke mich zu deiner Feyer,
Schwinge über mich den Rosenschleyer,
Zaubre mich in deine stille Welt.

Digitized by Google

An die schlafende Nymphe
im Borgheſiſchen Garten
mit der Unterſchrift

Hujus Nympha loci ſacri cuſtodia
Fontis dormio dum blandæ ſentio
Murmur aquæ. Parce méum quisquis
Tangis cava marmora ſomnum rumpere.
Sive bibas, ſive lavare, tace.

in Rom.

Schlafe, ich ſtöre dich nicht!
Auch ich liebe, wie du,
Stille und Ruh';
Lehne mich gern im dunkeln Gebüſche
An den moſigten Fels,
Und laſſe mich vom Murmeln der Quelle
Einwiegen, in ſelige Träume,
Hinüber in Eliſiens Gefilde.

Digitized by Google

Die Warnung.

Hans Jörgen, Hans Jörgen, geh', sattle den Braunen!
Jezt lächeln die Zeiten für Harfengesang;
Mich quälen der Liebe gewaltige Launen:
Wir donnern zusammen den Waldstrom entlang.

Hans Jörgen, die Weisheit ist herrliche Sache:
Da sizt man und rauchet sein Pfeifgen in Ruh',
Lockt freundlich die Tauben herunter vom Dache,
Und siehet gelassen dem Weltgewirr zu.

Ach, aber daß alles so unstät und flüchtig,
Kaum glaubt man sich sicher dem Glücke im Schoos,
So kommet die Liebe ganz leise und züchtig,
Stets näher und lächelt und wechselt das Loos.

Digitized by Google

Wohl denkt man, das schickt sich ja trefflich zusammen,
Die Weisheit macht glücklich, die Liebe macht froh;
Betrogen, Hans Jörgen, der Jahrmarkt lehrt kramen,
Bald fackelt der Aufruhr wie Feuer im Stroh.

Vergebens ist Rettung und Mühe; verschwunden
Sind Ruhe und Friede; die Freude ist stumm;
Nur Seufzer ertönen — da wirbeln die Stunden
Des Lebens wie Blüthen in Stürmen herum.

Du staunest, Hans Jörgen, ob allem dem Wunder!
O fürchte der Liebe gefährliche Macht!
Kaum naht sie, so gleichen wir Schwefel und Zunder,
Hans Jörgen, ich bitte dich, nimm dich in acht.

Zwey Herzoge von Braunschweig.

Der eine litt bey fremder Noth,
Und stürzte sich durch Fluthen in den Tod,
Um Menschen zu erretten.

Der andre steigt von seinem Thron,
Und droht, mit Mord und Feuer, eine Nation
Zurück in alte Sklavenketten.

Auf einer grauen Wolke stand und sah,
Der Genius der Zeit, was hier geschah,
Und wie der Ruhm um diesen Helden spielte,
Und seine hohe Stirn' mit Lorbeer'n kühlte.

Hinweg! rief er mit drohendem Gesicht,
Der Mann, der gegen graue Menschenrechte,
Im Fürstenbunde, ziehet zum Gefechte,
Verdient des Ruhmes Lorbeer nicht —
Und zürnend dreht er sich und blickt hinab,
Mit einer Thrän' im Aug, auf Leopoldens Grab.

Digitized by Google

Vor Salomon Geßners Denkmal in Zürich.

Auch ich kannte dich: — Und schwieg,
Da dein Geist der Welt entschwand? —
Da dein Genius herniederstieg
Und den Flor um deine Urne wand? —

Guter! Edler! still und leise
Trett' ich jezt noch vor dich hin;
Jeder fühlt auf seine Weise:
Viele sangen deinen Tod,
Ich beweinte ihn.

Digitized by Google

An ***

bey Uebersendung einiger Gesänge.

Hier, du kleine Schöne,
Schick' ich dir gemalte Töne!
Sieh, mit einem Hauch
Kannst du Leben
Ihnen geben,
Daß sie schweben
Auf und nieder,
Hin und wieder,
Wie du, Gute, auch.

Digitized by Google

An Elisa.

Wo du weilst, da weil' ich gerne,
Wo du bist, da ist mir wohl;
In der Nähe, in der Ferne
Ist mein Herz von dir nur voll!
Immer schwebst du mir im Sinne,
Was ich denke und beginne;
Meine Welt bist du, mein Glück
Find' ich nur in deinem Blick.

Ach, entzieh' mir nicht den Frieden,
Der aus deinem Auge lacht,
Der mein kleines Thal hienieden
Mir zum Siz der Freude macht;
Wo sich alles, was ich sehe,
Himmel, Flur und Blumenhöhe,
In dein sanftes Lächeln hüllt,
Und mein Herz mit Wonne füllt.

Digitized by Google

Königin, du, meines Lebens,
Alles bin ich nur durch dich,
Schwänd' mir deine Huld, vergebens
Schmückten Lenz und Blumen sich,
Säng' die Lerche, flöß' die Quelle,
Säß' das Glück an meiner Schwelle —
Nichts von allem um mich her
Reizte Herz und Sinnen mehr.

Doch du winkst! in deinem Kreise
Stimmen Klagetöne nie;
Jeder Seufzer löst sich leise
Auf in süsse Harmonie,
Stunden reihen sich wie Träume
An des Lebens goldne Säume,
Rosen blühen — aber heut,
Beste! ist nicht allezeit.

Dunkel liegt vor uns die Ferne,
Dornen kreuzen oft die Bahn,
Schlösse nicht dein Herz auch gerne
An ein andres Herz sich an!
Fühlst du nicht auch oft im Stillen,
Wenn der Wehmuth Thränen quillen,
Und kein Stern die Nacht begrüßt,
Daß du ganz alleine bist?

Digitized by Google

Schlage nicht die Augen nieder,
Was du fühlest, fühl' auch ich:
Freundschaft suchet Freundschaft wieder,
Liebe sehnt nach Liebe sich;
Alles freut sich im Vereine —
Und, Elise, was ich meyne,
Meine Wünsche kennest du!
Lispelt nichts dein Herz dir zu?

Unsre Jugendtage schwinden,
Vorwärts treibt der Strom der Zeit;
Laß der Liebe Kranz uns winden,
Weil der Lenz noch Blumen streut:
Freude lächelt nur und weilet,
Wo man Glück und Schicksal theilet,
Guter Seelen Glück gedeiht
Nur in stiller Häuslichkeit.

Deine Hand! du gabst mir Leben,
Da du Liebe mich gelehrt,
Komm und laß mich wiedergeben,
Was dir einzig angehört:
Früh gewöhnt an deine Weise,
Schlägt dieß Herz nur dir, Elise,
Nimm, was dein ist, nimm es hin,
Liebe, süsse Zauberin!

Digitized by Google

Liebeswerbung.

Mädchen, hübsch und schön bist du!
Redlich und in Treuen
Trink' ich dir ein Gläschen zu:
Hast du Lust zu freyen?
Mädchen, sieh mich an!
Willst du einen Mann?

Sieh, da steh' ich, jung und stark,
Frisch und ungewechselt;
Knochen hab' ich voller Mark,
Glieder wie gedrechselt:
Mädchen, sieh mich an!
Willst du einen Mann?

Gut und freundlich bin ich auch,
Brav auf allen Plätzen;
Wirbeln laß ich Wind und Rauch,
Und die Leute schwätzen:
Mädchen, sieh mich an!
Willst du einen Mann?

Digitized by Google

Immer munter, flink und frey
Sich gedreht im Kreise,
Alter Lieb' und Freundschaft treu,
Das ist meine Weise:
Mädchen, sieh mich an!
Willst du einen Mann?

Mit der Sonne steh' ich auf,
Mit ihr geh' ich nieder,
Wie sie halt' ich Schlag und Lauf,
Zeit und Ordnung bieder:
Mädchen, sieh mich an!
Willst du einen Mann?

Hitz' und Arbeit scheu' ich nicht;
Auf mich kann man bauen;
Jedem darf ich in's Gesicht
Keck und männlich schauen:
Mädchen, sieh mich an!
Willst du einen Mann?

Ueberall im ganzen Land,
Kennt man meine Sitten,
Reicht man freundlich mir die Hand,
Bin ich wohl gelitten:
Mädchen, sieh mich an!
Willst du einen Mann?

Digitized by Google

Eines braven Mannes Sohn,
Der für mich gehauset,
Gilt es mir um Speis und Lohn,
Wenn's im Keſſel brauſet:
Mädchen, ſieh mich an!
Willſt du einen Mann?

Alles hab' ich, Schiff und G'ſchirr,
Böden voll Getraide,
Einen Brunnen vor der Thür,
Aecker, Vieh und Weide:
Mädchen, ſieh mich an!
Willſt du einen Mann?

Und ſonſt iſt auch noch geſorgt,
Ohne viel zu prahlen,
Wenn der Wirth mir auch nicht borgt,
Kann ich doch bezahlen.
Mädchen, ſieh mich an!
Willſt du einen Mann?

Ledig bleiben iſt nicht gut,
Das geht auf die Brache;
Luſtig ſchwing' ich meinen Hut,
Und damit zur Sache:
Mädchen, ſieh mich an!
Willſt du mich zum Mann?

Digitized by Google

Dem Andenken
der zweyjährigen
Saara Cuſterin
geweiht
die im April 1795 verſchied.

So wie du der Blümchen dich freuteſt, die
Der Frühling gebahr, ſo freute
Der Herr des Lebens ſich deiner, und
Verſezte dich, ſelbſt ein liebliches Blümchen,
Damit du herrlicher blühteſt,
In Edens heiligen Garten.

Digitized by Google

Am Vermählungstage

Herrn

J. F. Custers

und der Jungfrau

A. R. M. Heer

den 16. April 1792.

Unter frohem, festlichem Begleite
Schwinget Hymen seine Fackel heute
Ueber Euch, geliebtes theures Paar!
Schließt, was Freundschaft frühe schon gebunden,
Schließt ein Band, von Lieb' und Treu' umwunden,
Ewig fest um Euch vor dem Altar.

Geht nun, Hand in Hand, getrost dem Segen,
Sanfter Häuslichkeit und Euerm Loos entgegen,
Das im Morgenglanze auf Euch lacht;
Alles habt Ihr: Ehre, Reichthum, Habe —
Was das Glück vermag mit seinem Zauberstabe,
Damit hat es reichlich Euch bedacht.

Digitized by Google

Lebet lange im Genuß der Freuden,
Die Euch Jugend, Glück und Stand bescheiden,
Bis Euch späte Enkel Rosen streu'n;
Mög' kein Kummer Eure Herzen engen,
Nie ein Schmerz den frohen Sinn verdrängen,
Nie ein Unfall Euerm Leben dräu'n.

Mög' der Wunsch des Freunds, der nah und ferne
Euch mit seinem Segen folgt, und gerne
Alles gäbe, was er wünschen kann,
Mög' sein Wunsch, noch mehr als bloßer Wille,
Jeden Tag Euch werden Kraft und Fülle,
Hin durch Eure ganze Lebensbahn.

Jezt, in dieser feyerlichen Stunde,
Sez' ich dieses Denkmal Euerm Bunde,
Flehe neben Euch an dem Altar:
Liebe, komm und weihe
Dieses Fest der Treue!
Segne dieses Paar!

Für den Thurmknopf
der neuerbauten Kirche zu Altstätten,
den 23ten Oktober 1797. *)

Drey Jahre sind vorbey,
Das Werk trägt seine Krone:
Da steh' ich hoch und frey,
Und schimmre in der Sonne,
Und spiegle jeden Tag
Der Väter Glück und Segen,
Was Muth und Fleiß vermag,
Den Kinderen entgegen.
Wie manche Sorg', seitdem dieß Werk begann,
Wie manches Uebel drängte sich heran! —
Bald traf der Hagel diese schönen Fluren
Und raubte Korn und Wein;
Bald tilgte ferne Noth des Reichthums Spuren,
Und schränkte enger, Glück und Nahrung ein.
Noch fürchterlicher drohten Kriegsgefahren,
Kanonendonner hallte durch das Land,
Und bis zu unsern Schwellen trugen wilde Schaaren,
Zerstörung, Raub und Brand.

*) An diesem Tage wurde der vergoldete Knopf auf den neuen Kirchthurm gebracht, es war ein Fest für Bürger und Bauleute.

Digitized by Google

Den Rhein hinunter schwammen blut'ge Leichen,
Und Kriegesgreuel wechselten mit Seuchen;
Die Zukunft überzog ein düstrer Flor —
Doch blieb der Muth, doch stieg der Bau empor!
Da steh' ich nun, des Thurmes Schmuck, und glänze,
Den Traubenberg hinauf bis an die Gränze,
Und weit hinaus, hinab in's schöne Thal,
Den ersten Sonnenblick, den lezten Abendstral.
Der, hoch ob mir, beschüze diese Mauren,
Und segne diese Stadt,
Und laß ihr Wohl und Glück so lange dauren,
So lang der Bürger Sinn für Recht und Tugend hat!
Und steigt nach vieler, vieler Jahre Lauf,
Ein Enkel kühn zu meinem Siz hinauf,
So find' er, unversehrt von Feuer, Bliz und Wettern,
Dieß Denkmal, und den Gruß von längst entschlafnen Vätern.

An Elise.

Dein bin ich! Was will ich weiter?
Lacht der Himmel ja so heiter!
Geht es doch nicht aus der Welt!
Nimm den Brautkranz, holdes Mädchen!
Lenke nun das Zauberfädchen,
Wie es deinem Sinn gefällt.

Du bist weise, sanft und milde,
Treu und folgsam ist der Wilde;
Fürchte nichts, wenn auch das Blut
Feuriger sich oft beweget,
Wenn sich Muth und Leben reget,
Jugend braust, das Herz ist gut.

Dulde freundlich, wenn er lärmet,
Drück' ein Auge, wenn er schwärmet,
Habe du für ihn Verstand;
Gönn' ihm Freyheit, gutes Mädchen!
Aber laß das goldne Fädchen
Nicht zu weit aus deiner Hand.

Ave Maria.

Sey gegrüſſet! Voller Gnaden
Biſt du, Himmelskönigin!
Bange Herzen zu entladen,
Winkſt du freundlich zu dir hin;
Wünſche, ſtill und fromm genähret,
Haſt du ſchon ſo oft gewähret,
Manchen Kummer ſchon verſüßt:
Heil'ge Jungfrau, ſey gegrüßt!

Einſam bin ich, eine Waiſe,
Eine Pflanze ohne Stab;
Freunde floh'n aus meinem Kreiſe,
Meine Eltern ruh'n im Grab:
Alles weicht mir von der Seite,
Troſtlos blick' ich in die Weite,
Alles, ach! läßt mich allein;
Auch dieß Herz iſt nicht mehr mein.

Digitized by Google

Jung und gut und unerfahren,
Wußt ich nicht, wie mir geschah;
Allzuschwach, mich zu bewahren,
Bittend, flehend knie ich da:
Zürne nicht dem bangen Streben,
Ohne Herz, wie kann ich leben?
Ach, ein Jüngling raubt' es mir,
Gieb das seine mir dafür.

Auch du hast in deinen Tagen
Liebe, Gram und Schmerz gekannt,
Laß mich nicht in Noth verzagen,
Biete hülfreich deine Hand,
Daß ich mich in Lieb' und Treue,
Meines Lebens wieder freue;
Du nur kannst, was niemand kann —
Nimm dich meiner Liebe an!

Digitized by Google

Wir alle geh'n zum Stillen hin.

Vorüber murmeln Quell und Bach,
Vorüber fliegt der May;
Der schöne Traum des Lebens — ach!
Wie bald ist er vorbey!
Der Stunden schnellen Flügelschlag
Hemmt keines Schicksals Macht:
Die Aehre reift und sinkt, dem Tag
Folgt eine stille Nacht.

Was hilft dem Menschen stolzer Sinn,
Und jedes Erdenglück!
Wir alle geh'n zum Stillen hin,
Und keiner bleibt zurück.

Digitized by Google

Hoch trägt der König seine Kron'
Und schwingt den Herrscherstaab,
Ein Wort, ein Wink von seinem Thron,
Stürzt Tausende in's Grab.
Die Völker fleh'n; es staunt die Welt;
Da strahlt er groß und hehr! —
Der Sturmwind braust, die Eiche fällt,
Der König ist nicht mehr.

Dem Menschen hilft nicht stolzer Sinn,
Nicht Hoheit, Macht und Glück;
Wir alle geh'n zum Stillen hin,
Und keiner bleibt zurück.

Ein Fels im Meere steht er da,
Der Held, im Schlachtenkampf;
Zerstörung wüthet fern und nah,
Er dringt durch Feu'r und Dampf,
Sezt über Schutt und Leichen weg,
Und trozet einer Welt! —
Es rauscht der Strom, es wankt der Steg,
Ein Raasen deckt den Held.

Dem Menschen hilft nicht stolzer Sinn,
Nicht Kühnheit, Ruhm und Glück;
Wir alle geh'n zum Stillen hin,
Und keiner bleibt zurück.

Digitized by Google

Der Reiche, stolz auf Geld und Gut,
Schmückt Gärten und Pallast,
Macht jeden Tag zum Fest und ruht
Auf Polstern von Damast;
Und blickt aus seiner Herrlichkeit
So vornehm und so kalt!
Es rauscht der Strom, es wogt die Zeit,
Sein Name ist verhallt.

Dem Menschen hilft nicht stolzer Sinn,
Nicht Reichthum, Stand und Glück;
Wir alle geh'n zum Stillen hin,
Und keiner bleibt zurück.

Kühn strebt der Jüngling auf zum Mann,
Und geht so frey, als wär'
Ihm auch das Schicksal unterthan,
Und keiner so wie Er!
Die Liebe kränzt sein Haupt und leiht
Ihm ihren Zauberstab! —
Es rauscht der Strom, es wogt die Zeit,
Der Jüngling ruht im Grab.

Dem Menschen hilft nicht stolzer Sinn,
Nicht Jugend, Muth und Glück;
Wir alle geh'n zum Stillen hin,
Und keiner bleibt zurück.

Digitized by Google

Die schöne Blume, wie sie blüht!
Wie süß das Auge lacht!
Wie sie die Herzen an sich zieht,
Und alles glücklich macht!
Wo sie nur immer geht und steht,
Herrscht sie als Siegerin! —
Ein laues Abendlüftchen weht,
Wo ist die Blume hin? —

Dem Menschen hilft nicht stolzer Sinn,
Nicht Schönheit, Pracht und Glück;
Wir alle geh'n zum Stillen hin,
Und keiner bleibt zurück.

Digitized by Google

Inhalt.

Erste Sammlung.

	Seite.
1. Etwas ohne Namen. 1780 im April.	3
2. Aelplerlied. Wahrscheinlich 1774.	5
3. An den Winter. 1776 im Februar.	7
4. Das arme Mädchen. Wahrscheinlich 1779.	8
5. An Damon. Zum neuen Jahr. 1781.	10
6. Spinnerlied. 1773 im Dezember. Musik von Egli. *)	11
7. Schweizerknabenlied. 1774 im Jenner.	12
8. Der Knabe an den Frühling. 1774 im April.	13
9. Der Aelpler an seine Milchmutte. 1774 im Oktober.	14
10. Der Schnitter. 1774. Musik von Egli.	16
11. An Emma. 1774 im Jenner.	17
12. Aelplerlied. 1779 im Juli.	18
13. Hans. 1778 im April.	19
14. Der Aelpler in's Thal. 1780 im April	20
15. Der zufriedne Schweizer. 1780 im Dezbr. Musik von Egli.	21
16. Das Raubthier. Ballade. 1780 im April.	22
17. Die Wallfahrt. 1780 im May.	25
18. Die Sempacher Schlacht. Ballade. 1780 im Merz. Musik von Walder	27

*) Alle bemerkten Melodien finden sich in den Schweizerischen Volksliedern. 4. Zürich 1788.

Digitized by Google

Seite.

19. An den Winter. 1781 im Jenner . . . 31
20. Der Aelpler. 1781. 33
21. Vaterlandslied. 1781 im May. Musik von Egli. 35
22. Der Tyrann. 1780. Musik von Egli. . 38
23. Die Schlacht am Stoss. Ballade. 1780 im Juli. 43
24. Auf dem St. Jakobskirchhof bey Basel. 1776. . 46
25. Schweizerheimweh. 1780 im Merz. Musik von Walder. 47
26. Grabgesang bey der Gruft eines Freundes. 1781 im May. 50
27. Frühling. 1780 im Merz. . . . 51
28. Das Veilchen. 1780 im April . . . 53
29. Zufriedenheit mit seinem Schicksal. 1781 im May. 54
30. Maylied. 1778. Musik von Walder. . 55
31. Der Mondschein. 1778 im August. . . 57
32. An den Mond. 1778 im April. . . 58
33. Der Bauer. 1791 im May. Musik von Walder. 59
34. Lied einer Schnitterin. 1780 im Juli. Musik von Walder. 60
35. Die Schiffahrt. 1777. 62
36. Kätchen. 1780 im Dezember. . . . 63
37. Das Hirtenmädchen. 1780. . . . 65
38. Lied für Schweizerknaben. 1791 im May. Musik von Walder. 67
39. Das Schweizermädchen. 1781 im Jenner. Musik von Egli. 69
40 Der arme Kurli. 1781 im Jenner. . . 71

Digitized by Google

Seite.

41. Morgenlied eines Biedermanns. 1781 im Novbr. 73
42. An die Blümchen im Lenz. 1782 im Februar. 76
43. Abendlied eines Biedermanns. 1778 im Dezbr. 77
44. Der Herbst. 1778 im Oktober . . . 79
45. An die Sonne im Herbst. 1781 im September. 81
46. Nachtgesang. Vermuthlich 1781. . . 83
47. Das Landmädchen. 1782 im Febr. Musik von Egli. 84
48. Meine Freuden. 1778 im August. . . 86
49. Ein Gespräch. 1780 im Merz. . . . 87
50. Das klagende Mädchen. 1784 im August. . 88
51. Lied vom Lieben. Vermuthlich 1784. . . 92
52. Die Bitte. 1780 im November. . . 95
53. Orpheus. Vermuthlich 1780. . . . 96
54. Der Wanderer. Vermuthlich 1778. . . 99
55. Elisen gegen über. 1780 im Juli. . . 100
56. An den Mond. 1781 im Juni. . . . 102
57. Der Junge. Vermuthlich 1784. . . . 103
58. Künstlerlied. Vermuthlich 1784. . . 104
59. Bodmer, an seinem lezten Geburtstag. 1782. . 106
60. Der Zufriedene. 1782 im Merz. . . 108
61. An die Glücksgöttin. 1782 im Merz. . . 111

Zwoote Sammlung.

1. Neujahswunsch, auf 1787. . . . 115
2. Nachtlied. 1787 Jenner. 118
3. Schweizer-Freyheitsgesang. 1787 im Febr. . 119
(Mit einer Composition von Egli eigen, abgedruckt. Zürich 1789.)

Digitized by Google

Seite.

4. Lied einer säugenden Mutter. 1787 Februar. = 125
5. Lied eines deutschen Mädchens. 1787 Merz. = 128
6. Meine Reise. 1786 Juli. = = = = 130
7. Lied der Genfer Damen, bey Belagerung ihrer Stadt, 1782. = = = = 134
8. Lied in freyer Luft zu singen. 1788 im Oktbr. 136
9. In einer Klosterkirche. 1788 im Febr. = 140
10. An meine Hütte. 1783. = = = = 143
11. An die Muse. Im Garten von Contades zu Strasburg. 1787 im Oktober. = = 145
12. Unter die schlafende Nymphe, im Borgheſischen Garten zu Rom. 1790 Juli. = 149
13. Die Warnung. 1790 im Dezember. = = 150
14. Zwey Herzoge von Braunschweig. 1792 im August. = = = = = = 152
15. Vor Salomon Geßners Denkmal in Zürich. 1794 im May. = = = = = 153
16. An *** bey Uebersendung einiger Gesänge. 1780 im Dezember. = = = = 154
17. An Elisa. 1794 im Juli. = = = 155
18. Liebeswerbung. 1794 im August. = = 158
19. Dem Andenken der 21jährigen Saara Kuster geweiht. 1795 April. = = = = 161
20. Am Vermählungstage Herrn J. F. Kusters und Jgfr. A. M. R. Heer. 1792 April. = 162
21. Für den Thurmknopf der neuerbauten Kirche zu Altstätten. 1797 Oktober. = = = 164
22. An Elisa. 1796 Jenner. = = = = 166
23. Ave Maria. 1797 Juni. = = = = 167
24. Wir alle geh'n zum Stillen hin. 1797 Juni. = 169

29 JY 54

Digitized by Google

Bey Joh. Jac. Hausknecht in St. Gallen und in Commission bey Friedr. Leopold Supprians sel. Wittwe in Leipzig sind auch noch nachstehende Verlagsbücher zu haben:

Andachtsbuch für Erbauung suchende Christen, ohne Unterschied der Religion und ihrer Glaubensbekenntnisse, zur Feyer der Charwoche. gr. 8. 1798. 16 ggr. sächsisch.

Briefe eines Einsiedlers, fünf Briefe. gr. 8. 797. 8 ggr.

— — gestohlene, von und über Männer, Weiber, Priester und Soldaten. Aus der Revolutionszeit in Helvetien. Mit 1 Kpf. gr. 8. 1801. 1 thlr. 20 ggr.

Fels (J. M.) die merkwürdigen und gnädigen Führungen Gottes. Eine Predigt über Psalm 61, v. 8-15. am Tag nach der Publikation des Friedens gehalten. gr. 8. St. Gallen 1801. 2 ggr.

Feyerstunden, kleine Romane, Erzählungen u. Schwänke (von J. M. A.) zwoote verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 1802. 20 ggr.

Meister (Leonard) Welt und Gesellschaft im einsamen Bergthale. 8. 1802. 20 ggr.

——— helvetische Geschichte während der lezten zwey Jahrtausende oder von Cäsars bis zu Bonaparte's Epoche. 1r Band. gr. 8. 1801. 1 thlr. 20 ggr.

——— dessen 2r Band. gr. 8. 1802. 1 thlr. 20 ggr.

——— dessen 3r Band. gr. 8. 1803. 1 thlr. 20 ggr.

(Wird fortgesezt.)

Digitized by Google

Moser (A.) gesunder Menschenverstand über die Kunst Völker zu beglücken. Eine Morgengabe allen Völkern, Volksregenten, Priestern, Lehrern, Eltern und Freunden der gegenwärtigen und künftigen Generationen; dargereicht mit warmem Brudergefühle ꝛc. gr. 8. 1801. 1 thlr. 12 ggr.

Neujahrsgeschenk für gute Kinder, in einer Sammlung moralischer Lieder. 8. 1797. 8 ggr.

Oberteufer (J. H.) medecinisch-diätetischer Unterricht Ueber die Natur, Behandlung und Erleichterungsart der Pocken. gr. 8. 1800. 3 ggr. 6 deniers.

Reden bey der feyerlichen Einsezung des Erziehungs-Raths und der Schul-Inspektoren im Kant. Säntis. Nebst einer kurzen Biographie des B. Joh. Joachim Girtanner, Lehrers der Mathematik in St. Gallen. gr. 8. 1800. 8 ggr.

Ueber das Kirchenregiment des reformirten Theils in dem neuen Kanton Appenzell. 8. 1801. 3 ggr.

Wetsch (J.) allgemeine Gesichtspunkte zur Gründung und Beurtheilung einer Staatsverfassung. 8. 1801. 3 ggr.

Digitized by Google

Druckfehler.

Seite 24.	Zeile 5.	anstatt der,	lese du.
— 29.	— 12.	— Leuen,	— Löwen.
— 86.	— 4.	— denn,	— dann.
— 105.	— 6.	— Wes	— Was.
— 147.	— 9.	— jucke	— hüpfe.
— 150.	— 2.	— die Zeiten	— nicht Zeiten.

St. Gallen, gedruckt bey Joh. Zollikofer.

Digitized by Google

29 JY 54

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google